



Evangelische Kirche in der Königsberger Straße (1830 – 1837)
nach einem Entwurf aus der Schule Karl Friedrich Schinkels.
Heute: Katholische St. Antoniuskirche. Mehr dazu auf S. 4 oben.

Heimatbrief Nr. 28 für den Kreis Braunsberg Sommer 2013

Inhaltsverzeichnis

Evangelische Kirche (Aquarell von Andrzej Zielinski)	1
Inhaltsverzeichnis	2
Jahreshaupttreffen der Kreisgemeinschaft 2013	4
Bericht des Kreisvertreters seit dem Kreistreffen	7
Das letzte Jahreshaupttreffen der Kreisgemeinschaft	10
Grußworte	11
Festvortrag Professor Dr. Sternberg, MDL NRW	15

GROSSE UND KLEINE GESCHICHTE

Franz Buchholz: „Braunsberg im Wandel der Jahrhunderte“ (aus der Festschrift zum Stadtjubiläum 1934) Fortsetzung	19
Dörfer, die um 1800 zu Braunsberg gehörten	57
Die Braunsberger evangelische Kirchengemeinde am Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts (Rittmeister d. L. H. Rose, Berlin)	59
Das Verhältnis zu den Katholiken (Pfarrer Lic. Karl Hanne)	63
Frühstück bei Erzpriester Hohmann (Pfarrer Lic. Karl Hanne)	65
Braunsberger Konfirmanden (Bettina Müller)	67
Die Rechtmäßigkeit in (Alt-) Preußen (inges. v. Klaus Schwittay)	73
Die Engel von Braunsberg (Siegfried Wiechert)	77
Von Ostpreußen nach Schleswig-Holstein von Pfarrer Franz From	79
Was ist Ostpreußen (Fritz Berger, Fischhausen)	88
Noch einmal Kuchen backen (Hildegard Lemmer)	90
Politik und Wahrheit (Elisabeth Krahn)	97
Mein Omütterchen (Norbert Matern)	98
Alles um die Dittchens	102

Kabinettfoto einer Braunsbergerin	103
Ich lerne schwimmen (Günther Losch)	104
Das Vergrößerungsglas (Günther Losch)	109
Träume (Albert Sabrowski)	110
Willkommene Krankheiten (Rüdiger Stüwe)	111
Gott und ich (Rüdiger Stüwe)	114
Kindheitserinnerungen an Goldap und Wiedersehen 1991 und 2010 (Renate Knop geb. Döpner)	118
Die fünf Gebote für Senioren	123
Herzlichste Glückwünsche	125
Der Sport (Alfred Lau)	131
Wir trauern	133
Sonstiges	141
Suchanfrage	141
Eine Fahrt nach Lüneburg (Ferdinand Schrade)	141
Aktuelles aus der Heimat (Michael Preuschoff)	144
Zuschriften und zugesandte Fotos	155
Adressenliste der Braunsberger Gemeindeglieder von 1946	163
Familienforschung in Langwalde	176
Aquarelle von Andrzej Zielinski	192
Der Bart ist ab! (Bruno Podszus)	200
E Pilzgericht (Alfred Lau)	201
Museum Friedland geplant	202
Wallfahrten und Treffen	203
Ostpreußische Museen	206
PAZ / Ostpreußenblatt und Ermlandbriefe	208

Zum Titelbild und zum Bild auf Seite 1:

Eher zufällig kamen zu diesem Heimatbrief einige Beiträge zur evangelischen Kirche in Braunsberg und im Kreis Braunsberg. Es lag also nahe, auch auf der Titelseite auf etwas Evangelisches hinzuweisen. Gerne hätten wir dort das Aquarell von Andrzej Zielinski, gebracht, doch wegen des Formats passte das nicht, daher die jetzige Lösung mit einem Bild der Kirche St. Katharina auf der Titelseite. Andrzej Zielinski wurde 1954 in Stettin geboren, er lebt seit 1961 in Braunsberg. Weitere Aquarelle dieses Malers ab Seite 192.

Die Kreisgemeinschaft Braunsberg (Ostpreußen) e. V. dankt allen Landsleuten, die die Erstellung des Heimatbriefs ermöglicht haben, und hofft weiter auf ihre Treue zur Heimat.

Bitte denken Sie daran, damit die Brücke zur Heimat nicht abbricht!

Die Arbeit der Kreisgemeinschaft kann nur durch Ihre Spende am Leben erhalten bleiben.

Wir bitten, bei Überweisungen die Kontoänderungen zu berücksichtigen!

Konto 176462710 (Volksbank Schermbeck), BLZ 400 693 63

**Jahreshaupttreffen der Kreisgemeinschaft
Braunsberg (Ostpreußen) e.V.**

21. – 22. September 2013

In der Johanniter – Akademie

Weißenburgstraße 60 – 64, 48151 Münster

Sonnabend , 21. September 2013

- 15.00 Uhr Mitgliederversammlung
Totengedenken
Rechenschaftsbericht des Kreisvertreters
Manfred Ruhnau
Kassenbericht der Schatzmeisterin
Gertrud Arendt
Bericht der Kassenprüfer
Aussprache zu den Berichten
Entlastung des Vorstandes
Verschiedenes

Anschließend Begegnung der Landsleute aus den
Städten und Dörfern des Kreises

18.00 Uhr gemeinsames Abendessen in der Kantine

19.00 Uhr Geselliges Beisammensein

Sonntag, 22. September 2013

8.30 Uhr Katholischer Gottesdienst in der
Heilig-Geist-Kirche, Metzger Straße

Zelebrant: Konsistorialrat Dr. Claus Fischer

Unsere evangelischen Landsleute sind ebenfalls dazu herzlich
eingeladen.

10.30 Uhr „Festliche Stunde“ im Saal der Akademie
Festvortrag: Konsistorialrat Thorsten
Neudenberger
„Aktuelle Situation der Ermlandfamilie“

Kapelle Reinhold Kollenberg

Empfang durch unsere Patenstadt Münster

14.00 Uhr Der Vorstand gibt Auskunft über
Vorhaben und weitere Arbeit
der Kreisgemeinschaft Braunsberg e. V.

Anschließend geselliges Beisammensein
bei Kaffee und Kuchen und Zeit für Gespräche.

**Wir bitten um zahlreiches Erscheinen! Sie werden sehen,
wie schön es im Kreise der Braunsberger ist!**

Bitte melden Sie sich für Ihre Hotelzimmer-Reservierung direkt bei der

**Johanniter-Akademie Frau Schwarze Telefon: 0251 - 97 23 0 -
145 Telefax: 0251 - 7966 42 E-Mail: info@juh-akademie.de**

Preis für Doppelzimmer mit Frühstücksbüfett € 89,00, Einzelzimmer mit Frühstücksbüfett € 65,00.

Tagesgäste am Sonntag, 23. September, die am Mittagessen teilnehmen möchten, melden sich bitte ebenfalls bei Frau Schwarze.

Anreise zur Johanniter-Akademie

So kommen Sie mit dem Bus vom Hauptbahnhof zur Johanniter-Akademie:

Fahren Sie mit Linie 2 (ab Haltestellenbereich C 2) Richtung Clemens-Hospital bis zur Haltestelle Heilig-Geist-Kirche. Von dieser Haltestelle aus überqueren Sie die Grünfläche und gehen gegenüberliegend auf die Weißenburgstraße zu. Im zweiten Gebäude ist die Rezeption der Johanniter-Akademie Münster.

Und so mit dem Auto:

Über die A 1/A43 bis Autobahnkreuz Münster-Süd - auf A43/113 51 Richtung Stadtmitte. Fahren Sie auf der B 51 (Umgehungsstraße) in Richtung Bielefeld. - Erste Ausfahrt Richtung Münster-Hiltrup/ Zentrum, B 54. An der Ampel links auf die Hammer Straße in Richtung Zentrum. An der zweiten Ampel in Höhe des Autowaschcenters Mr. Wash links in die Metzger Straße, dann an der großen Heilig-Geist-Kirche vorbei (die ist links) und nach ca. 300 m hinter der Fußgängerampel rechts in die Weißenburgstraße einbiegen.

Kommen Sie aus Ostwestfalen, fahren Sie über die B 51 (Umgehungsstraße) bis zur Ausfahrt Richtung Hiltrup/Zentrum, B 54. Dann wie vor.

Bericht des Kreisvertreters seit dem Kreistreffen am 22./23. September 2012 in der Johanniterakademie

Liebe Landsleute und Freunde unserer Kreisgemeinschaft Braunsberg e. V.!

Das neue Jahr 2013 hält mich schon sehr in Bewegung. Michael Preuschoff und ich flogen von Köln/Bonn nach Danzig vom 10. - 17. April 2013 und weiter mit einem Leihwagen nach Braunsberg. Lidia, unsere Dolmetscherin hatte Termine mit Bürgermeister und Landrat festgemacht.

Bei diesem Gespräch war das regionale Elbinger Fernsehen mit einem Team dabei und hat das Gespräch aufgenommen. Das Fernseheteam war auch deswegen anwesend, weil am gleichen Tage um 17.00 Uhr eine Foto-Ausstellung des zerbombten Braunsbergs eröffnet wurde.

Es war nun wirklich keine Freude, diese Fotos zu sehen, jedenfalls wurde durch die Beteiligung von Bürgern der Stadt Braunsberg das große Interesse deutlich.

Am Sonntag, den 14. April 2013, besuchten wir die Kirche von Pettelkau, wo wir an der Messe teilnahmen und unseres Ehrenvorsitzenden Gerhard Steffen gedachten.

Anschließend fuhren wir weiter nach Allenstein, wo wir den Gottesdienst der deutschen Minderheit in der Herz Jesu Kirche besuchten, gestaltet von Domherrn Andre Schmeier.

Danach gab es Kaffee und Kuchen im Kopernikushaus mit den Mitgliedern der deutschen Minderheit. Wir übernachteten dort im Haus.

Am nächsten Tag hatten wir ein Gespräch mit dem Senior Erzbischof Dr. Edmund Piszcz, der sehr interessiert an unserer Arbeit war.

Um 11.00 Uhr war dann das Gespräch mit dem Bürgermeister der Stadt Wormditt wegen der Steintafeln der gefallenen deutschen Soldaten im 1. Weltkrieg. Ich gehe auf diese Sache nicht

weiter ein, weil Michael Preuschoff einen kurzen Bericht darüber verfasst hat, siehe Seite 144 in diesem Heimatbrief.

Eine erfreuliche Einladung erhielten wir als Vorstand der Kreisgemeinschaft Braunsberg vom Braunsberger Bürgermeister Mrozinski zum 400sten Todestag der Gründerin der Katharinen-schwestern Regina Protmann für Pflingstsamstag.

Meine Frau Ingrid und ich folgten der Einladung und nahmen an der Feier teil.

Den Gottesdienst in der Katharinenkirche zu Braunsberg hatte der ermländische Erzbischof Jiemba aus Allenstein feierlich gestaltet.

Ein Jugendchor und ein Jugendorchester gaben im Anschluss an die Messe ein großes Konzert.

Natürlich gab es auch ein festliches Abendessen, zu dem der Bürgermeister Mrozinski eingeladen hatte. Es fand im Speicherrestaurant, dem gewiss nobelsten Restaurant in Braunsberg, statt mit etwa 300 Gästen, davon etwa 150 Katharinerinnen.

Es war rundum eine großartige Veranstaltung und es war auch schön, dass wir so willkommen waren. Die Kontaktpflege auch von Seiten unserer Kreisgemeinschaft Braunsberg bringt doch etwas!

In heimatlicher Verbundenheit

Ihr und Euer Kreisvertreter



Adventstreffen der Braunsberger am 1.12.2012 14.00 Uhr im „Hotel Handelshof“ in 45468 Mülheim / Ruhr.

Im November 2012 erhielt ich die Nachricht von Frau Hildegard Lemmer, das sie das jährliche stattfindende Adventstreffen aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr organisieren kann.

Was tun ?

Es blieb mir nichts anderes übrig, nach Erhalt der Adressen der bisherigen Teilnehmer, diese alle an zu schreiben und die Räumlichkeiten, die bereits abbestellt waren, wieder neu zu bestellen.

Rund 30 Teilnehmer erschienen dann, die alle begeistert waren, das dass Treffen doch wieder stattfand.

Ein adventliches Programm hatte ich vorbereitet, welches durch einige Teilnehmer noch ergänzt wurde. So konnte eine jahrelange Tradition durch meine Initiative fortgesetzt werden.

Zum Abschluss dieser Zusammenkunft habe ich der lieben Frau Hildegard Lemmer für ihren ständigen Einsatz für dieses Treffen mit einem Strauß Blumen und einem Geschenk herzlich für Ihre geleistete Arbeit gedankt.



Kloster der Katharinerinnen, Aquarell von Andrzej Zielinski

Das letzte Jahreshaupttreffen der Kreisgemeinschaft

war am 22. und am 23. September 2012
auch in der Johanniterakademie in Münster

Das Treffen begann mit der Mitgliederversammlung der Kreisgemeinschaft am Samstag um 15.00 Uhr mit dem Rechenschaftsbericht des Kreisvertreters.

Zum Gottesdienst am Sonntag um 8.30 Uhr waren wir wieder Gäste der nahen Heilig-Geist-Gemeinde und Gäste der katholischen Gemeinde waren auch wieder die evangelischen Braunschweiger. Den Gottesdienst hielt Konsistorialrat Dr. Klaus Fischer.

Dr. Fischer kam vom Evangelium „Wer ein Kind aufnimmt“ auf unser Schicksal zu sprechen, die wir „damals“ ja alle noch Kinder waren. Doch hatten wir glücklicherweise ein festes, kindliches Vertrauensverhältnis zu Gott.

In der Festlichen Stunde überbrachten Grußworte die schon altbekannte Freundin unserer Kreisgemeinschaft Frau Roswitha Möller vom Bund der Vertriebenen in Münster und Ratsherr von Göwels die Grußworte des Oberbürgermeisters Markus Lewe.

Frau Möller sprach davon, dass zu unserem ostdeutschen Erbe natürlich auch unsere Geschichte gehört und zu der gehören etwa Hermann Stehr und vor allem auch Agnes Miegel. Bei der Erhaltung dieser Namen unter den Staßennamen Münsters geht es nun nicht nur um reine Konservierung, sondern eben gerade bei Agnes Miegel um lebendiges Erbe.



Souvenir aus Braunschweig – Sammlung Bettina Müller

Grußwort der Stadt Münster:

Ratsherr Walter von Göwels

Rede anlässlich des Jahrestreffens der Kreisgemeinschaft Braunsberg (Ostpreußen) e.V., 23.9.2012, 10.30 Uhr:

Sehr geehrter Herr Ruhnau,

Sehr geehrter Herr Professor Sternberg,

Sehr geehrte Frau Möller, meine Damen und Herren,

in Vertretung des Oberbürgermeisters überbringe ich Ihnen die Grüße der Stadt Münster zum diesjährigen Jahrestreffen der Kreisgemeinschaft Braunsberg.

Sie sind heute einer langjährigen Tradition folgend hier in Ihrer Patenstadt Münster zusammengekommen, um Ihrer Vertreibung aus Braunsberg in Ostpreußen und der Vertreibung von Millionen Deutscher aus dem ehemaligen Ostdeutschland und den deutschen Siedlungsgebieten in Ost- und Mitteleuropa vor mehr als 65 Jahren zu gedenken.

Doch Sie sind heute auch hier, um des Schicksals von Millionen Vertriebener in aller Welt zu gedenken, die ebenfalls ihre Heimat verloren haben, ihr Hab und Gut, oft auch ihr Leben lassen mussten. Denn Vertreibung ist kein singuläres Schicksal von Millionen Deutschen, sondern seit Jahrhunderten und auch aktuell, jetzt in diesem Moment erlittenes Schicksal von mehreren hundert Millionen Menschen.

Ich leugne nicht, dass im 2. Weltkrieg großes Unrecht von deutschem Boden ausgegangen ist. Dies ist auch nicht durch die Umstände zu rechtfertigen, die die Zeit zwischen 1918 und 1939 charakterisierten.

Dieses begangene Unrecht rechtfertigt aber auch nicht die Verbrechen, die nach dem Krieg an der deutschen Bevölkerung verübt wurden. Es geht mir überhaupt nicht darum, Entschuldigungen für das zu finden, was im Namen des Deutschen Volkes Millionen Menschen angetan wurde oder gar die Untaten gegenein-

ander aufzurechnen.

Es geht mir vielmehr darum, hier und heute einmal deutlich auszusprechen, dass die von der Völkergemeinschaft verurteilten ethnischen Säuberungen auf dem Balkan, in Afrika und sonstwo auf dieser Erde bereits unrühmliche Vorläufer in Pommern und Schlesien, in West- und Ostpreußen und somit auch in Braunschweig hatten.

Bezogen auf Deutschland mussten in der Zeit nach dem letzten Weltkrieg mehr als 12 Mio. Vertriebene in einem räumlich verkleinerten und vom Krieg stark zerstörten Staatsgebiet untergebracht werden.

Für Münster können wir leider die genaue Zahl an aufgenommenen Vertriebenen nicht mehr nachvollziehen. Seriöse Schätzungen gehen aber davon aus, dass ca. 70.000 Mitbürger von ihrer Herkunft den Vertriebenen zugerechnet werden können.

Man kann sich jetzt leicht ausmalen, welche unglaublichen gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und menschlichen Herausforderungen damals in einem größtenteils zerstörten Deutschland zu meistern waren. Mit der Bewältigung dieser Aufgaben haben Aufnehmende und Vertriebene eine Leistung vollbracht, die unseren größten Respekt und Bewunderung verdienen.

Sie, meine Damen und Herren, haben an herausgehobener Stelle mitgeholfen, Deutschland wieder aufzubauen, in Städten, die zu Beginn nicht die Ihrigen waren. Obwohl Sie fast Alles verloren hatten, haben Sie Ihr eigenes Schicksal und Ihre neuen Heimatstädte in die eigene Hand genommen, durch Ihren kulturellen Hintergrund sie bereichert und so unglaublich viel Gutes erreicht.

Das Leitwort der Veranstaltung, auf der ich heute die Ehre habe zu reden, heißt „Erbe erhalten - Zukunft gestalten“. Ein Erhalten und Gestalten ist aber ohne ein Fundament nicht möglich. Das Fundament hierfür ist Heimat. Wobei der Begriff Heimat für viele heutzutage altmodisch klingt, gar altbacken, aber er ist meiner Ansicht nach modern.

Wir leben in Zeiten, die beherrscht sind durch Globalisierung,

Kommunikation und Mobilität.

Wir leben in Zeiten, in denen man vielleicht in Münster studiert, danach einen Arbeitsplatz in Hamburg annimmt, um dann anschließend in Paris Karriere zu machen.

Oder anders ausgedrückt: Wir leben in einer Zeit, in der wir an immer mehr Orten zu Hause sein können, aber eigentlich nie richtig irgendwo daheim sind.

Und man stellt es immer häufiger fest, gerade diejenigen, die beruflich viel in der Welt unterwegs sind, sehnen sich irgendwann nach der Heimat, ganz egal wo sie auch liegen mag.

In unserer kurzlebigen Zeit stellt Heimat einen Fixpunkt dar, an dem wir gerne sind, an den wir gerne zurückkehren, wenn auch vielleicht erst nach Jahrzehnten.

Sie, meine Damen und Herren von der Kreisgemeinschaft Braunsberg, zeigen uns und gerade auch der jungen Generation, welchen Wert Heimat hat und welches Unrecht Vertreibung aus der Heimat daher ist.

Sie zeigen uns aber auch, wie man durch friedliche Kontakte zur alten Heimat Vorurteile zwischen Deutschen und Polen abbauen und somit der Völkerverständigung dienen kann.

Ich möchte an dieser Stelle auf einen traurigen Anlass eingehen, nämlich auf den Tod Ihres Ehrenvorsitzenden Gerhard Steffen im März dieses Jahres. Am 4. April 2012 fand für ihn ein Requiem in der Katharinenkirche in Braunsberg unter der Anteilnahme zweier Erzbischöfe und vieler polnischer Offizieller statt. Seine letzte Ruhestätte hat Gerhard Steffen in seiner alten Heimat, in der Kirche zu Pettelkau, gefunden. Ich finde, das dies ein deutliches Zeichen für eine tiefe und gelungene Völkerverständigung ist.

Gerade auch für uns, die in der Kommunalpolitik Verantwortung tragen, ist es eine besondere Verpflichtung dafür zu sorgen, dass sich die Menschen, da wo sie leben heimisch fühlen. Diese Verantwortung haben wir auch im besonderen Maße für die Gruppe der Vertriebenen.

Diesem Anliegen, den Flüchtlingen und Vertriebenen durch vertraute Namen von Orten und Persönlichkeiten ein heimatliches Gefühl zu geben, hat die Stadt Münster mit der Vergabe von rund 100 Straßennamen im gesamten Stadtgebiet im großen Umfang Rechnung getragen. Ohne Zweifel würde bei den Vertriebenen der Wegfall eines solchen heimatlich-vertrauten Straßennamens ein großes Gefühl der Enttäuschung auslösen.

Im Bezirk Münster-Ost sollte genau dies, neben zwei anderen Straßen, auch mit den Namen Agnes Miegel und Hermann Stehr passieren. Eine Historikerkommission empfahl uns die Umbenennung der beiden Straßen, weil nach ihrer Ansicht Miegel und Stehr Stützen des NS-Regimes waren.

Von Anfang an habe ich mich persönlich in dieser Angelegenheit für eine deutliche Erweiterung der Entscheidungsgrundlagen eingesetzt. Die Erläuterung der einzelnen Faktoren würde hier jetzt zu weit führen. Ich habe aber die Auffassungen der Kreisgemeinschaft Braunsberg, des Bundes der Vertriebenen und der jeweiligen Landsmannschaften in unsere Überlegungen einfließen lassen.

Die Bezirksvertretung Münster-Ost hat, auch mit meiner Stimme, deshalb in ihrer Sitzung am 23. August 2012 nach Würdigung aller Faktoren, die Umbenennung aller vier in Rede stehenden Straßen abgelehnt. Es bleibt somit bei den Namen Agnes-Miegel-Straße und Stehrweg.

Meine Damen und Herren,

bei der Vorbereitung auf diese Rede ist mir meine eigene Biografie und Abstammung gewärtig geworden, als jemand, dessen väterlichen Wurzeln in einem kleinen Dorf bei Danzig liegen. Auch in diesem Sinne begrüße ich Sie noch einmal im Namen der Stadt Münster sehr herzlich zum diesjährigen Jahrestreffen und danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

Das Problem ist unter anderem der Geschichtsunterricht. Wie kann Geschichte nun wieder lebendiger werden? Was wäre, etwa die Museen mehr zu außerordentlichen Lernorten zu ma-

chen? Irgendwie muss die Erinnerung geweckt werden – uns selbst wenn sie wehmütig und verklärend wird, wie das etwa der schlesische Freiherr Joseph von Eichendorff in seinem wunderschönen Gedicht „Erinnerung“ beschreibt:

Die fernen Heimathöhen,
Das stille, hohe Haus,
Der Berg, von dem ich gesehen
Jeden Frühling ins Land hinaus,
Mutter, Freunde und Brüder,
An die ich so oft gedacht,
Es grüßt mich alles wieder
In stiller Mondesnacht.

Festvortrag Professor Dr. Sternberg, MDL NRW

Leider hatte uns der Festredner vor seinem Vortrag nicht gesagt, dass er – obwohl er ganz offensichtlich ein Manuskript hatte – frei reden würde, daher muss ich nun seinen Vortrag aus meinen kümmerlichen Aufzeichnungen nachzeichnen.

Jedenfalls war der Vortrag, in dem Sternberg das Leitwort des Tags der Heimat eine Woche zuvor „Erbe erhalten – Zukunft gestalten“ aufgriff, hervorragend und er kam auch bei den anwesenden Landsleuten sehr gut an.

Professor Sternberg begann mit dem Hinweis auf den hochrangigen Friedensgipfel, der vom 9. bis 11. September in Sarajewo abgehalten wurde, und zwar in Zusammenarbeit mit der Islamischen Gemeinde, der serbisch-orthodoxen Kirche, der Erzdiözese Sarajewo und der Jüdischen Gemeinde. Es war das weltweit größte regelmäßige Treffen von Vertretern der großen Weltreligionen und bekannten Persönlichkeiten aus Kultur und Gesellschaft. Begonnen hatten diese Treffen in Assisi im Jahr 1986. Genauso wie damals gab es auch hier einen Friedensappell und eine Entschuldigung, wenn man sich selbst nicht so friedfertig verhalten hatte. Ja was bedeuten nun Entschuldigungen? Es gibt nämlich billige und nicht billige. Dabei sind die nicht billigen in erster Linie nun einmal die, wo man am eigenen Leibe etwas erlebt hatte, wofür man sich entschuldigt. Hier liegt natürlich nahe, sich an die Charta der Heimatvertriebenen zu erinnern, die alles

andere war als eine billige Entschuldigung – vor allem mit dem Verzicht auf Rache und auf Vergeltung. Er könne dabei sozusagen als Außenstehender von der Größe der Heimatvertriebenen reden, weil er in seiner Familie selbst keinen Vertreibungshintergrund habe, anders als etwa ein Viertel der Münsteraner Bevölkerung.



Professor Sternberg MDL-NRW

So richtig sei ihm bewusst geworden, was Vertreibung bedeutet, als er einmal in einem Krankenhaus einen Zimmergenossen hatte, der aus Ostpreußen stammte. Na ja, zunächst wurde der politisch, dabei konnte man durchaus geteilter Meinung sein. Doch das war nur die oberste Schicht. Und dann erzählte er, wie er erlebt hatte, wie sein Vater auf der Treppe von einem russischen

Soldaten erschossen wurde, das war nun die Schicht darunter und die ging schon eher nahe. Und irgendwann kam noch eine Schicht darunter, als er vom Birkenwäldchen, ja von der Heimat erzählte. Das war dann eine wirklich tiefe Geschichte! Und so hätte er gelernt, dass jedes individuelle Leid Erinnerung und Klage verdient.

Professor Sternberg fuhr dann fort mit dem Hinweis auf den Westfälischen Frieden im Jahre 1648. Damals wurde ausdrücklich festgelegt, dass auf die Frage nach der Schuld und nach dem Recht verzichtet werde, es ging nur darum, wie man in Zukunft koexistieren könne. Und im Grunde läuft das so doch auch heute, auf alle Fälle in der Praxis. Er erwähnte den wunderschönen Park von Muskau, der sich heute auf zwei Länder erstreckt und wo man unproblematisch dank dem Schengener Abkommen wieder hin und hergehen kann. Oder was er in Breslau selbst erlebt hatte, als er einen Taxifahrer auf Englisch ansprach und der antwortete: „Wieso sprechen Sie nicht deutsch – Sie sind doch in Breslau!“

Dass wir so weit nicht schon früher gekommen waren, lag wohl an dem Problem des 19. Jahrhunderts, wo Kulturraum und Nation gleichgesetzt wurde. Doch das war eben das Problem des 19. Jahrhunderts. Und heute? Zur Zeit haben wir ja das Problem mit dem Euro. Doch Europa ist mehr als der Euro – Europa ist vielmehr ein kulturelles Phänomen! Dazu erzählte er, wie er vor vielen Jahren eine Zeit dienstlich in Nordafrika gewesen sei. Und als er dann auf der Rückfahrt nach Deutschland in Palermo angekommen sei, hätte nach Hause geschrieben, dass er wieder „zu Hause“ sei. Ja, Palermo – zu Hause? Doch doch, er merkte es eben, da war irgendwie die große Gemeinsamkeit, der gemeinsame Grundaufbau – und der Ursprung dafür sind nun einmal die uns gemeinsame Bibel und die Bibelübersetzungen.

Und diese Gemeinsamkeiten sind doch viel größer als die Unterschiede! Da ist eine Kulturverflechtung, und wir sind viel europäischer, als uns etwa im 19. Jahrhundert eingeredet wurde. Und bedenken wir, wie überhaupt die ganze Welt europäisiert wurde!

So orientiert sich etwa die ganze Welt am europäischen christlichen Kalender. Und das alles ist eben unser gemeinsames europäisches Erbe!

Wie wir uns dessen nun wieder besser bewusst werden?

Das Problem ist unter anderem der Geschichtsunterricht. Mit dieser Aufforderung an unsere Bildungsinstanzen beendete Professor Sternberg seinen Vortrag.

Wie immer stiftete unsere Patenstadt Münster die Blumen und die Musik – diesmal wenigstens „einen Klavierspieler“.

Um 14.00 Uhr gab der Vorstand Auskunft über Vorhaben und weitere Arbeit der Kreisgemeinschaft Braunsberg e. V.

Anschließend war geselliges Beisammensein bei Kaffee und Kuchen und Zeit für Gespräche.



Pfahlbude – Passargemündung (ingesandt von Helmut Stange)

Franz Buchholz: „Braunsberg im Wandel der Jahrhunderte“ (Festschrift vom Stadtjubiläum 1934)

Fortsetzung vom vorigen (Sommer-) Heimatbrief Nr. 27



*Franz Buchholz
von Stephan Preuschhoff*

III. Vom ersten zum zweiten Thorner Frieden (1410—88)

Trotz unerquicklicher innerer Spannungen und heftiger Zusammenstöße mit dem bischöflichen Landesherrn hatte die Altstadt Braunsberg einen gesicherten, stetigen Aufstieg genommen. In ihrer baulichen Anlage, ihren Straßenzügen, öffentlichen Bauten und Befestigungswerken hatte sie das wesentliche Gepräge gewonnen, das ihr durch die Jahrhunderte nicht verloren ging.

Als wirtschaftlicher Vorort des Bistums Ermland genoß die Stadt in Preußen und der großen Hansa Ruf und Achtung, und ihre Schiffe trugen ihren Namen bis zu den fernen Küsten der Nordsee, brachten Waren und Verdienst in die selbstbewußte, wohlhabende Bürgerschaft. Und mittelbar hatte auch die Neustadt, obwohl fast ausschließlich eine Handwerker- und Ackerbürger-Gemeinde, an dem Aufschwung ihrer älteren Schwesterstadt Anteil.

Von der gedeihlichen Entwicklung der Stadt legte auch ihr großes **Amtssiegel** Zeugnis ab, das für besonders wichtige Urkunden Verwendung fand und seit 1351 nachweisbar ist. Das 75 mm messende Rundbild zeigt eine gezinnte Stadtmauer, die von drei auf Hügeln stehenden Türmen überragt wird, unten auf einer blumigen Wiese einen nach links springenden Hirsch; dazu die lateinische Umschrift: Siegel der Bürger (der Stadt) Braunsberg. Wir sehen, der Drache, die Erinnerung an das preußische Heidentum, ist infolge der fortgeschrittenen Christianisierung der angestammten Bevölkerung in Wegfall gekommen; der Hirsch als Symbol des Christentums beherrscht das fruchtbare Feld, das den Segnungen der christlich-deutschen Kultur ebenso zu

verdanken ist wie die inzwischen von wehrhaften Befestigungs-
werken umschlossene Stadt „zum Brunsberg“.

Noch im selben Jahre, in dem Bischof Heinrich Heilsberg der landwirtschaftlichen Entfaltung der Neustadt durch den Verlauf seines Gutes Karwan neue Aussichten bot, erging der Kriegsruß durch die preußischen Lande. Das finstere Gewölk, das sich seit der Verbindung Littauens mit Polen für den Orden am politischen Himmel zusammengeballt hatte, entlud sich in einem furchtbaren Gewitter. Schon i. J. 1409 hielt Hochmeister Ulrich von Jungingen den entscheidenden Waffengang mit Polen für unabwendbar, da erwirkte der Böhmenkönig Wenzel nach den ersten für den Orden günstigen Grenzkämpfen einen neunmonatlichen Waffenstillstand, der im Juli 1410 ablief. Am 28. März 1410 vereinbarten die Vertreter der preußischen Hansestädte, darunter von Braunsberg Johann Sassendorf und Helmike Ludeke, auf ihrer Tagfahrt zu Elbing, daß alle Haus- und Grundbesitzer und sonstigen vermögenden Männer in den Städten ihren Harnisch, nämlich Panzer, Brustschutz, Eisenhüte und Blechhandschken, haben sollten. Für die Mobilmachung galt der städtische Ratsbeschluß v. J. 1403, daß zwei Ratsherren mit der gleichmäßigen Verteilung der Dienstleistungen und Abgaben betraut werden sollten. Der aus dem Rat zu einer Kriegsreise entsandte Hauptmann sollte von jeder der beiden Maygen (Abteilung von etwa 30 Reitern und Fußtruppen) ein Streitroß und den gewöhnlichen Sold, von der Stadt ein Pferd und 1 M. zu seiner Ausrüstung erhalten, Angesichts der besonderen Landesgefahr dürfte das Braunsberger Kriegskontingent sicherlich mindestens das Doppelte der üblichen Stärke erreicht haben. Unter einem eigenen Banner rückten sie aus, das 1 1/2 Ellen lang, 1 1/4 Ellen breit, lustig im Winde flatterte; im oberen weißen Felde sah man ein schwarzes, im unteren schwarzen ein weißes Kreuz, der Fahenschaft war am Tuche schwarz, sonst hellbraun. So führte sie der Hauptmann auf seinem Streitroß zum Hohen Tore hinaus. Spielleute und Pfeifer begleiteten die scheidende Abteilung mit mutiger Marschmusik, Wagen mit Lebensmitteln und Kriegsgerät folgten, und vorwärts ging's der Weichsel zu und von da mit dem

Ordensheere zum schicksalsvollen Blachfelde von **Tannenberg**.

Welchen Anteil die Braunsberger Streitkräfte an der unglücklichen Schlacht des 15. Juli 1410 gehabt haben, wissen wir nicht. Aber zweifellos werden sie, soweit sie in dem schweren Ringen von der Heeresleitung eingesetzt wurden, ihre Pflicht und Schuldigkeit getan haben; vermutlich erlitt auch mancher von ihnen den Heldentod oder geriet in Gefangenschaft. Unter den 51 von den Polen erbeuteten Ordensfahnen waren auch die der Stadt Braunsberg, des Domkapitels und des Bischofs von Ermland. König Wladislaus ließ die Banner bei seiner Rückkehr nach Krakau im November 1411 im Triumph in die Schloßkirche tragen und dort aufhängen.



Bild von Jan Matejko: Schlacht bei Grunwald (Tannenberg) 1410.

Die Katastrophe von Tannenberg, in der der Hochmeister mit den obersten Gebietigern und etwa 200 Ordensrittern den Heldentod gefunden hatte, schien das ganze Gefüge des Ordensstaates über den Haufen zu werfen. Verzweiflung, Angst und Ergebung überall. Nur der Komtur von Schwetz **Heinrich von Plauen** warf sich mit den noch verfügbaren Truppen in die Marienburg, fest entschlossen, das Haupthaus des Ordens bis zum Äußersten zu halten. Der Polenkönig lagerte sich am 23. Juli vor dem Schlosse und nahm hier die Huldigungen der vier preußischen Bischöfe entgegen, die ebenfalls alles verloren gaben. Am

10. August erschienen die Ratssendboten von Thorn, Elbing, Braunsberg (Heinrich Vlugge) und Danzig vor Wladislaus, den sie als ihren neuen Herrn glaubten ansehen zu müssen, und erbaten sich freie Verfügung über die Münze und die Kornausfuhr, uneingeschränkten Besitz der Einfahrt in die Weichsel und bei Balga, ungestörten Handelsverkehr im ganzen polnischen Reiche und freie Pfarrerwahl. Auf ihren wirtschaftlichen Vorteil bedacht, suchten die von der allgemeinen Panik erfaßten Hansastädte von dem neuen Machthaber so viele Vergünstigungen herauszuschlagen, wie nur eben möglich; und der König war nicht karg im Versprechen.

Indessen, wider alles Erwarten trat bald ein Umschwung ein. Anrückende Hilfs-Heere für den Orden und Seuchen im polnischen Lager veranlaßten Wladislaus, gegen Ende September die Belagerung aufzugeben und südwärts abzuziehen. Innerhalb kurzer Wochen war nun wieder das ganze Land in den Händen des Ordens, der in einmütiger Dankbarkeit den Retter der Marienburg am 9. November zum Hochmeister wählte. In dem am 1. Februar 1411 auf einer Weichselinsel bei Thorn abgeschlossenen Frieden behielt zwar der Orden sein preußisches Gebiet; aber die ihm auferlegte Kriegsentschädigung von 100 000 Schock böhmischer Groschen bedeutete eine gewaltige finanzielle Belastung des Staates, der damit materieller Verarmung und innerer Zerrüttung entgegenging.

In dieser Not sah sich Hochmeister Heinrich von Plauen zu außerordentlichen Steuerforderungen gezwungen, glaubte er, das Ermland, dessen Bischof wegen des Vorwurfes des Verrates flüchtig geworden war, dem Ordensstaate gleich den anderen preußischen Bistümern eingliedern zu dürfen. Am 22. April hielt er in Braunsberg eine wichtige Ständeversammlung ab, die ihm eine zweite Beihilfe zur Kriegsschuld bewilligte; hier wurde auch das widerspenstige Danzig, das die im Februar beschlossene erste Landessteuer verweigert und in strengen Handelsmaßnahmen des Hochmeisters und der Ermordung seiner beiden Bürgermeister eine harte Ahndung erfahren hatte, nach Zusage einer hohen Geldbuße begnadigt. Als Plauen im Oktober 1412 zur



Stütze seiner auch unter den Ordensbrüdern auf wachsenden Widerstand stoßenden Politik einen 48köpfigen ständischen Landesrat berief, gehörte diesem auch ein Vertreter von Braunsberg an. Die verzweifelten Bemühungen des Hochmeisters, des unerträglichen finanziellen und außenpolitischen Druckes Herr zu werden, schlugen schließlich fehl, weil ihnen sowohl der Orden wie die Stände die Gefolgschaft versag-

ten. Der politische Kurswechsel, der nach Plauens Absetzung (Oktober 1413) einsetzte, brachte wohl die Rückkehr des Bischofs Heinrich in das Ermland, verschonte aber das Preußenland nicht vor polnischen Angriffen. Der sogenannte **Hungerkrieg** traf im Sommer 1414 das Ermland besonders schwer: bis zum Haff drangen die Polen und ihre heidnischen Verbündeten vor und scheuten nicht vor der Plünderung und Schändung des Frauenburger Domes zurück. Die Passargestadt entging solchem Unheil, vermutlich weil sie den beutegierigen Scharen zu stark befestigt erschien. Vielleicht schützten auch die hier zwischen dem Orden und Polen angeknüpften Friedensverhandlungen den Ort vor Brandschatzung. Bald aber fand neuentflammter Bürgerhader in einer gräßlichen Untat seine folgenschwere Entladung.

Als Heinrich von Plauen das ermländische Bistum besetzt hielt, glaubten die Besitzer der **Braunsberger Stadtgüter**, an ihrer

Spitze Ambrosius, der Sohn des Hermann Gerung von Huntenberg, den Zeitpunkt gekommen, mit ihren alten Rechtsansprüchen gegen die Altstadt wieder hervortreten zu sollen. Unzufrieden mit dem ablehnenden Urteil des Bischofs v. J. 1405, verlangten sie, gleich den freien Bürgern der Stadt von allen bäuerlichen Pflichten entbunden zu werden; ja wahrscheinlich führten sie bei ihrem neuen Landesherrn, dem Hochmeister selbst, Beschwerde wegen des ihnen angetanen Unrechts. Demgegenüber fühlte sich der Braunsberger Rat, an seiner Spitze die Bürgermeister Heinrich Flucke und Jakob von der Leiße, genötigt, am 29. Dezember 1411 von dem kaiserlichen Notar Bernhard Hundertmarck das Zeugnis dreier Frauenburger Domherren beglaubigen zu lassen, wonach die Hofbesitzer damals vor der Entscheidung des Bischofs in ihrer Anwesenheit versprochen hätten, den Spruch ohne Arg und Falsch widerspruchslos anzunehmen. Vermutlich hielt der Hochmeister trotz dieses Notariatsaktes seine schützende Hand über die klagenden Gutsbesitzer, deren Rechtssache auch die anderen ermländischen klagenden Lehnsleute bewegt haben muß. Als aber Heinrich von Plauen seines Amtes entsetzt worden war und Heinrich Heilsberg in sein Bistum zurückkehrte, konnte der Rat wieder seine früheren Forderungen erheben.

Wie sehr in diesem wechselseitigen Spiel der Kräfte die Erbitterung und der Haß gestiegen sein müssen, kam in den letzten Monaten der Regierung des Bischofs Heinrich (+ 4. 6. 1415) mit erschreckender Deutlichkeit zum Ausdruck. Eines Nachts wurde Ambrosius von Huntenberg in seinem Hause ermordet. Am nächsten Morgen fand man seine Leiche, mit Steinen an Hals und Füßen beschwert, in der Passarge, wohin sie nach den vorhandenen Spuren zu Wagen gebracht worden war. Erst sprach man's leise, dann hörte man's laut: die Ratsherren von Braunsberg müssen die Missetäter sein! Die städtischen Hofbesitzer und mit ihnen viele ländliche Edelleute wandten sich an Hochmeister Michael Kuchmeister mit der Bitte, den Mord zu ahnden. Dieser verwies den Kriminalfall an den zuständigen Bischof Heinrich, der als oberster Gerichtsherr in seinem Bistum mit

Recht verlangen konnte, daß die Sache im Ermland abgeurteilt werde. Andererseits forderten die Bürger von Braunsberg, daß die Angelegenheit vor ihrem Stadtgericht verhandelt werden müsse. Demgegenüber erklärten die Kläger mit aller Entschiedenheit, sie weigerten sich nach Braunsberg zu gehen, wo die Verdächtigen selbst auf der Schöppenbank säßen. Der Hochmeister ließ diesen triftigen Grund gelten und berief die Prälaten, Ritter und Knechte und Städte des Landes zu einer Tagfahrt auf das Elbinger Schloß, um den üblen Rechtsfall zum Austrag zu bringen. Indessen alle seine Bemühungen erwiesen sich als erfolglos. Die Landesbischöfe, die mit Ausnahme des sterbenskranken ermländischen zugegen waren, protestierten dagegen, daß dieser Prozeß der Gerichtshoheit des Heilsberger Bischofs entzogen würde, die anwesenden Vertreter der Städte fühlten sich juristisch mit den Braunsbergern solidarisch, und nur der Landadel hätte gern die angeschuldigten „Pfeffersäcke“ abgeurteilt. So endete die Versammlung statt mit einem einmütigen Urteil mit gesteigerter Erbitterung.

Kurz darauf starb Heinrich Heilsberg. Die Todesnachricht nährte die Aufregung, und so bedrohlich wurde die Stimmung, daß der Hochmeister in Sorge geriet, es könnte ein großes Morden im Lande entstehen. Da der ermländische Bischofsstuhl verwaist war, hielt er sich als Schirmherr des Bistums zum Eingreifen für berechtigt. Nach sorgfältiger Beratung berief er nach Wormditt eine Landbank, zu der außer den gewöhnlichen 12 ermländischen Landschöppen noch 12 andere vom Landadel und den Ständen hinzugezogen wurden. Diese 24 Schöppen hielten drei Sitzungen, aber jedesmal, wenn die Braunsberger Rede und Antwort stehen sollten, legten sie Berufung an den Hochmeister ein, daß sie aus ihrem verbrieften lübischen Recht vor ein kulmisches Landding gefordert seien, und erzwangen dadurch Vertagung. Nun suchten beide Parteien den Meister in Mewe auf, und dieser erreichte in Gegenwart seiner Gebietiger eine urkundlich festgelegte Einigung dahin, daß die Braunsberger das zum Kriminalverfahren erforderliche Lichzeichen (ein Zeichen vom Leichnam oder sonstiges Beweisstück des Mordfalles) den vier

Bänken des Wormditter Landdinges ausliefern wollten. Zu diesem Termin waren nicht weniger als 400 Braunsberger geladen, aber die Beschuldigten weigerten sich, ohne Urteil das Lichzeichen herauszugeben. Nun wurde ihnen gedroht, der Hochmeister würde sie ächten, und man würde sie fangen und köpfen und ihnen mancherlei antun. Da machten sich die angeklagten Ratsherren aufs Schlimmste gefaßt. Neun von ihnen flüchteten plötzlich aus ihrer Stadt, nicht im Eingeständnis ihrer Schuld, behaupteten sie, sondern weil sie dem Rechte ihres bischöflichen Landesherrn und ihrer Stadt nichts vergeben wollten. Zwei andere Ratsleute, auf denen kein Verdacht ruhte, blieben zurück.

Nach Beratung mit seinen Gebietigern und den Prälaten belegte der Hochmeister die Flüchtigen mit der Acht. Diese aber suchten sofort Hilfe bei dem neugewählten Bischof **Johann Abezier**, der im Auftrage des Ordens auf dem Konzil zu Konstanz weilte, um für einen friedlichen Ausgleich mit Polen zu wirken. Wie wir aus einem Schreiben des Ordensprokurators Peter von Wormditt aus Konstanz (29. 9. 1415) erfahren, waren hier vier der entwichenen Braunsberger eingetroffen und hatten mit dem erwählten Bischof und fünf anwesenden ermländischen Domherren in ihrer Rechtssache verhandelt. Sie scheinen die Absicht gehabt zu haben, die Angelegenheit vor das Konzil zu bringen, doch hielt sie Abezier davon zurück. Ihm und den anderen Ordensgesandten erschien es bedenklich, wenn dieser Fall als Klage gegen den Orden der Kirchenversammlung unterbreitet wurde, zumal schon genug andere Vorwürfe gegen ihn erhoben wurden. Daher riet der Ordensprokurator dem Hochmeister, das Beste sei, die Entscheidung dem künftigen Bischof zu überlassen und die Leute in ihrem Stadtrecht zu schützen. Nach dem Rechtsgrundsatz: Der Kläger folge dem Beklagten in sein Gericht, könnten die Braunsberger verlangen, nach ihrem Stadtrecht sich zu verantworten. Wendeten die vom Lande ein, daß die Schuldigen dann selbst auf der Schöppenbank säßen, so Sorge man dafür, daß die Beschuldigten vom Richteramt ausgeschlossen und nur unverdächtige Männer damit betraut würden. Wären aber alle Braunsberger verdächtig, so lasse man die Schöppen aus Elbing, wo das-

selbe lübische Recht gelte, kommen und von ihnen Recht sprechen. Der Bischofselekt Abezier, dem für den Fall seiner Bestätigung gute Beziehungen mit dem Orden von besonderem Wert sein mußten, vermochte die vier Ratsherren zur Abreise von Konstanz zu bewegen, ohne daß sie ihre Beschwerde über den Hochmeister bei der Konzilsleitung vorgebracht hatten. Sie begaben sich in die befreundeten Seestädte, um dort die Entwicklung der Angelegenheit abzuwarten. Inzwischen fanden sich im Oktober vier weitere Braunsberger Flüchtlinge in Konstanz ein, und zwar die entschlossensten, unter ihnen Flucke. Sie verhandelten mit Abezier, der die Klage zu unterdrücken wußte. Zwei reisten bald wieder ab, die beiden anderen aber blieben, da ihre Widersacher gedroht hatten, ebenfalls zum Konzil zu kommen und dort ihr Recht zu suchen. Der Ordensprokurator legte dem Hochmeister nahe, im Interesse des Friedens und der Eintracht des Landes die Acht zurückzunehmen und die Sache gütlich zu schlichten. Ebenso bat der erwählte Bischof, die Geächteten wieder in den Besitz ihrer Häuser und Güter einzusetzen und ihnen Geleitsbriefe für sichere Rückkehr auszustellen. Auch der Erzbischof von Riga vertrat als der zuständige Metropolit die Auffassung, daß der erbitterte Rechtsstreit im Lande bleiben müsse und nicht vor dem Konzil verhandelt werden dürfe, er wolle bei seiner Heimreise die Braunsberger mitbringen, und der Hochmeister möge für sie den Geleitsbrief nach Frankfurt a. O. senden.

Da weitere Urkunden fehlen, läßt sich dieser verwickelte Kriminalfall, der ungeahnte Weiterungen annahm, den Rat der Altstadt Braunsberg weithin bloßstellte und von den schweren Mängeln jener uneinheitlichen Rechtsverfassung ein eindringliches Zeugnis ablegt, nicht weiter verfolgen. Die Braunsberger selbst waren offensichtlich darauf bedacht, die Erinnerung an diese peinliche Angelegenheit, die überdies mit den Prozeßverfahren und Reisen ihre Finanzen stark belastet haben muß, aus den Akten zu tilgen. Es hat jedoch den Anschein, als wenn erst Bischof Johann Abezier nach seinem Einzug im Ermland im Spätfrühling 1418 nach persönlicher Verständigung mit dem Hochmeister den

verhängnisvollen Rechtsstreit gütlich beigelegt hat. Wenn wir seit 1420 die meisten früheren Ratsherren wieder in den Ratslisten begegnen, dürfen wir daraus schließen, daß der Bischof durch ein neues Gerichtsverfahren die Unschuld der Verdächtigten erweisen ließ; vielleicht daß einzelne von ihnen zu den Anstiftern des Mordes gehörten und ihre verdiente Strafe erhielten. Andere Ratsherren, die nach jenen stürmischen Jahren wieder in ihre städtischen Ehrenämter zurückkehrten, zeichneten sich durch ihre frommen Stiftungen aus, so Heinrich Flucke, der am Turm der Pfarrkirche die jetzige Muttergotteskapelle stiftete, Klaus Refelt, der am 23. Mai 1427 „Gott dem Allmächtigen und der Jungfrau Maria und allen lieben Heiligen zu Dienste und zu Lobe und auch um unserer Eltern und unserer Seelen willen ein ewiges Almosen“ von 9 Mark Zins für den Priester am Kreuzaltar errichtete.

Der unselige Streit zwischen der Stadt und ihren Hofbesitzern, der die Ursache aller dieser Kämpfe gewesen war, wurde durch einen Schiedsspruch des Bischofs Johann Abezier am 5. November 1420 dahin entschieden, daß die Besitzer der Höfe von ihren Hufen zum Scharwerk und anderen Verpflichtungen in gleicher Weise herangezogen werden sollten wie die Bürger, die in der Stadtfreiheit Hufen hatten, und wie die anderen Höfe, die in der Stadtfreiheit lagen. Weitere Differenzen sollten „um guten Alters und Freundschaft willen quitt“ sein; über die Vorflut in der neuen Harzau und das Gatter zum Damm wurden besondere Bestimmungen getroffen. So hatte Johann III. ein Urteil gefällt, das den Forderungen der städtischen Gutsbesitzer entgegenkam, andererseits auch den Wünschen des Rates Rechnung trug. Wenn aber noch in den nächsten Jahren ein Braunsberger Bürger vor dem sitzenden Rat die Erklärung abgeben mußte, daß er niemand von dem ehrbaren Rat schelten oder verleumden oder schädigen wolle bei Strafe seines freien Halses, so scheint uns darin die nachhaltige Erregung herauszuklingen, die auch die Bürgerschaft selbst lange in Atem hielt.

Gegenüber jenen ehrenrührigen Angriffen bedeutete es eine besondere Auszeichnung für den Braunsberger Rat, wenn im Sep-

tember 1424 der neue Hochmeister **Paul von Rußdorf**, anscheinend aus Gegnerschaft gegen den hansischen Vorort Danzig, „seinen getreuen und lieben“ **Peter Benefelt** aus Braunsberg, zu dessen „Treue, Redlichkeit und Eifer er das größte Vertrauen“ hatte, bevollmächtigte, von Heinrich VI., dem Könige von England und Frankreich und Herrn von Spanien, über 19 274 Nobeln englische Münze einzufordern als Ersatz für den Schaden, den die Engländer zur See den preußischen und livländischen Untertanen des Ordens während der Regierung Heinrichs IV. zugefügt hatten, und die nach den Schuldbriefen bereits 1411 und 1412 hätten gezahlt werden müssen. Außerdem sollte er mehrere andere gegenseitige Verbindlichkeiten preußischer und englischer Kaufleute regulieren. Die Ausführung im einzelnen wurde Benefelts freiem Ermessen überlassen, und alle seine Maßnahmen sollten vom Hochmeister und Orden unverbrüchlich gehalten werden. Tatsächlich begegnen wir dem Braunsberger Kaufherrn im Sommer 1425 in London, wo er bei seiner ehrenvollen, aber auch schwierigen Mission mit einem Mitglied der dortigen Hansa in Auseinandersetzungen und Wortwechsel geriet.

Die wirtschaftliche Not des Ordenslandes nach der Katastrophe von Tannenberg wirkte sich naturgemäß auch auf den Seehandel der preußischen Hansa aus. Wie schwer Braunsberg, zumal nach den kostspieligen Prozeßjahren, davon mitbetroffen wurde, ist aus einem Brief des Rates vom Jahre 1425 ersichtlich, in dem er den hansischen Ratssendboten zu Marienburg erklärt, „sie vermöchten fortan nicht mehr die Tagfahrten in und außer dem Lande zu beschicken, wie sie das schon vormals oft geklagt hätten; sie bäten gar freundlich, daß ihnen die Sendboten das nicht für einen Unwillen aufnähmen; denn sie seien arm und müßten jetzt auf Geheiß ihres Herrn die Stadt (offenbar die Befestigungen) bessern.“ Die anwesenden Vertreter beauftragten die Herren von Elbing, dem Braunsberger Rat zu antworten, daß man ihm die Unkosten der Tagfahrt nie erlassen habe und auch nicht erlassen wolle. Auf dem nächsten Städtetag zu Elbing (5.6.1425) lag ein Schreiben der Braunsberger vor, worin sie sich weiger-

ten, die Beschlüsse der Marienburger Tagfahrt und den Brief der Elbinger anzunehmen; denn sie seien zu arm und könnten die Kosten nicht aufbringen, wollten auch in Zukunft die Rezesse (Veschlußprotokolle) der Schwesterstädte nicht mehr annehmen. Darüber wollten die erschienenen Sendboten in ihrem Rate sprechen und bis zur nächsten Zusammenkunft überlegen, was da nützlich zu tun sei. Offenbar stieß diese ablehnende Haltung der Stadt Braunsberg, die vom handelspolitischen Gesichtspunkt aus schwer verständlich erscheint, auf entschiedenen Widerspruch der anderen preußischen Hansaplätze. Daher nahmen seit April 1426 wieder Braunsberger Ratsherren an den Sädtetagen teil, baten aber, von den Zehrkosten zu auswärtigen Tagfahrten befreit zu werden, und entschuldigten öfter ihr Fernbleiben. Doch half ihnen ihr Sträuben wenig; zu der Gesandtschaft nach Dänemark i. J. 1427 mußten sie ebenso beisteuern, wie sie zu einer diplomatischen Verhandlung des Hochmeisters mit Herzog Witowd von Littauen i. J. 1428 ein Pferd für den Vertreter der Städte stellen mußten. Als i. J. 1443 der Pfundzoll wieder eingeführt wurde, von dem die großen Städte 1/3 zur Bestreitung hanseatischer Botschaften erhalten sollten, meldeten auch Braunsberg und Kneiphof ihre Ansprüche an. Die anderen Städte wollten ihnen ihren Anteil nur unter der Voraussetzung zukommen lassen, daß sie sich verpflichteten, in Zukunft gemeinsam an den Gesandtschaftskosten „binnen und baußen Landes“ zu tragen, auch wenn das Pfundgeld wieder abgeschafft würde. Das versprach Braunsberg und erhielt für 1445 und 1446 je 50 M., obwohl Danzig dagegen war.

Im Handelsinteresse sah sich die Stadt zu besonderen Aufwendungen genötigt, als i. J. 1445 infolge gewaltiger Orkane bei Pillau ein neues Tief entstanden war. Gleichzeitig begann das bisherige Tief zu versanden. Für die Schifffahrt der Städte an der Haffküste war ein freier Zugang zur See eine Lebensfrage. Deshalb wurde das neue Tief befestigt und eine Steuer der Anwohner erhoben, bis die Arbeiten vollendet waren. Noch 1450 war der Bau nicht abgeschlossen, und als der Hochmeister den Bischof, das Domkapitel und die beiden Städte Braunsberg zu wei-

teren Zahlungen aufforderte, fand er wenig Gehör. Die Neustädter erklärten, sie hätten nichts vom Haff, und der Bischof stimmte ihnen bei. Die Altstädter weigerten sich, weiter zu zahlen, ehe die Elbinger ihre Steuer entrichtet hätten. Und Bischof und Domkapitel glaubten ebenfalls, bisher schon weit mehr aufgebracht zu haben, als ihrem schmalen Anteil „vielleicht nicht eine Meile an dem Haff“ entspräche, „und ungleicher Anschlag machet unwillige Leute.“

Aus jener Zeit seien zwei Erbschaftsregulierungen mitgeteilt zum Beweise für den Vermögensstand in Braunsberger Bürgerfamilien. Am 9. Februar 1431 erschien vor dem Rat Laurentius Tralaw, der nach dem Tode seiner Frau seinen drei Kindern 80 Mark guten Geldes als Mutterteil hypothekarisch übereignete. Seine Tochter Katharina sollte dazu 1 Nett, 4 Kissen, 1 Hauptpfühl (Kissen), 2 Paar Laken, 3 Handtücher, 1 Decke, 2 Tischhandtücher, 3 zinnene Kannen, 1 Messingkessel und 3 Gropen (metallene Kessel) erhalten, die beiden Söhne jeder ein Pfühl, 1 Paar Laken und 1 Kissen und, wenn möglich, 1 Bett. Außerdem sollte er die Kinder sechs Jahr lang verköstigen und kleiden, und wenn er die Tochter ausgegeben hätte, sollte er ihren Vermögensanteil in zwei Jahren auszahlen. In eine reiche Kaufmannsfamilie versetzt uns die Erbschichtung vom 6. Oktober 1431, die nach dem Tode des Jakob Kroll von seiner Witwe Barbara und den Vormündern ihrer Kinder Barbara und Jakob vor den Ratsbeauftragten vorgenommen wurde. Als Vaterteil wurden den Kindern bestimmt: 2 M. Zins auf der Reifelscheune zu Danzig nahe der St. Barbara-Kapelle, eine vergoldete Krone, ein vergoldeter Gürtel, vergoldete Pfeifenschnüre, ein vergoldeter Vorspann (Brustspange), 2 vergoldete Bretzen (Broschen) und vergoldete Knöpfe, Silberwerk von über 7 1/2 lotiger Mark Gewicht. Der Jüngste, Jakob, soll einen Fingerring von 2 Nobeln Wert erhalten; weiter ist ihm seine Mutter für einen Rock, den ihm der Vater gegeben hat, 4 M. schuldig. Die Tochter Barbara soll 2 Fingerlinge von 2 Golden Gewicht bekommen. Außerdem sollen ihnen gemeinsam zufallen: 4 englische Kannen von 14 Pfund, 5 schlichte Kannen von 22 Pf., 6 Becken und 3 Kessel von 29 Pf., 8 Gropen und 1

Leuchter von 50 Pf., 9 zinnerne Fässer, davon 1 zerbrochen, 10 Musschüsseln, davon 2 zerbrochen, 4 Salzfäßchen und 5 Bratschäp (Bratpfannen) von 57 Pf., 6 Kissen mit Schnüren, 4 einfache Kissen, 7 drillichte Handtücher, 2 drillichte Tafellaken von 4 Ellen Länge, 1 gute Badekappe (Bademantel), 1 Paar vier-schrötige Leinenlaken, 6 einfache Handtücher, 5 einfache Tafel-laken, 4 Paar Bettlaken, 1 gutes Federbett mit 1 neuen Ziche (Überzug), 1 gutes Hauptpfühl mit 1 neuen Ziche, 4 neue Stuhlkissen, 1 Frauenkasten und 1 Schiffskiste. Diese Sachen mit dem Harnisch soll die Mutter in Verwahrung behalten. Weiter bleibt sie den Kindern 62 1/2 M. schuldig. Mit ihren Kindern teilt sie folgenden Grundbesitz: ihr Haus, eine Scheune mit Garten, 3/4 Speicher, 1 leere Hofstätte und ein halbes Haus in Danzig. Verschuldet ist der Besitz mit 112 M. guten Geldes.

Die unsichere außenpolitische Lage des Ordensstaates, die immer wieder abwechselnd zu kostspieligen Rüstungen gegen Polen und zu Waffenstillständen führte, die i. J. 1433 auch Verteidigungsmaßnahmen gegen die böhmischen Hussiten notwendig machte, wobei 1 Braunsberger Fähnlein zu dem Heere des obersten Marschalls an der Weichsel stieß, sollte nach dem Willen der Stände durch den „ewigen“ Frieden zu Brest i. J. 1435 ein Ende finden. Er bedeutete einen Sieg des preußisch-territorialen Ständegedankens über die Staatsidee des Ordens. Das Selbstgefühl der Stände wurde dadurch um so gefährlicher gesteigert, als unerhörte Spaltungen zwischen dem Hochmeister und dem Deutschmeister, aber auch unter den ober-, mittel- und niederdeutschen Ordensbrüdern in Preußen die Autorität der Ordensaristokratie aufs stärkste erschütterten. So war es kaum verwunderlich, daß die Stände, denen es an materiellen Wünschen und Beschwerden gegen die Landesherrschaft nie gemangelt hatte, am 21. Februar 1440 zu Elbing einen förmlichen Bund gründeten zum gegenseitigen Schutz ihrer Rechte gegen jegliche Gewalt. Auf der entscheidenden Elbinger Tagung waren die Braunsberger mit ihren Ratsherren Thomas Werner und Zander von Loyden vertreten. Am 14. März wurde der Bundesvertrag zu Marienwerder von 53 Adelsvertretern und 19 Städten, darun-

ter auch Braunsberg, besiegelt. Am 5. Mai ließen auch die Ritter, Knechte und Städte des Bistums Ermland zum Zeichen ihres Anschlusses ihre Siegel an den Bundesbrief hängen. Wenn dieser auch in der Form maßvoll gehalten war, so richtete er sich doch unverkennbar im Endziel gegen die Landesherrschaft, im Ordenslande gegen den Hochmeister, im Ermland gegen den Bischof.

Bischof **Franz Kuhschmalz von Rößel** war während einer schweren Pferdeseuche, die ihn bis zum 20. Juli 1430 83 Pferde gekostet hatte, mit seinem ganzen Hofe vorübergehend nach dem Braunsberger Schloß übersiedelt, da „der große Gestank“ der verendeten Tiere ihn von Heilsberg verscheucht hatte. Er nannte sich übrigens oft nach seiner größten und bekanntesten Stadt Bischof „zum Brunsberge“, wie es auch seine Vorgänger vielfach getan hatten. Das Verhältnis zur Passargestadt verschlechterte sich zusehends, als nach dem Abschluß der ständischen Einung Braunsberg die Führung der Bistumsopposition übernahm. Auf dem Städtetag zu Marienwerder vom 24. August 1440 äußerten die Sendboten der anderen Städte auf eine Anfrage der Braunsberger ihre Ansicht dahin, daß diese befugt seien, die Mannschaft und die Städte des Stiftes gemeinsam einzuberufen und mit ihnen über ihre Anliegen zu beraten; nach Ermessen sollten sie das Nötige ihrem bischöflichen Herrn vortragen und dessen Bescheid dem nächsten allgemeinen Landtag mitteilen. Zugleich versprachen die Städte, den Braunsbergern in ihren rechtfertigen Sachen hilfreich beizustehen.

Eine solche Auffassung offenbarte unverhüllt die Machtansprüche der Stände, bedeutete zweifellos trotz der einschränkenden Betonung des Rechtsstandpunktes eine grundsätzliche Bedrohung der Hoheitsrechte des Bischofs; dieser aber war nicht gewillt, sich seine überkommenen Machtbefugnisse kampfflos entwinden zu lassen. Der oppositionelle Geist des Ständetums erwies sich gesinnungsverwandt mit den Bauernunruhen, die damals im Ermland zum Ausbruch gekommen waren. Domkapitulärische Bauern des Kammeramtes Mehlsack verweigerten ihrer Herrschaft Scharwerk und alle Leistungen, die nicht in ihren

Dorfhandfesten verzeichnet waren; und nach der glaubhaften Versicherung des Chronisten Plastwich wurden sie von den Braunsbergern in ihrer Haltung beraten und bestärkt. Das Domkapitel, das z. B. das sog. Wartgeld im Interesse der preußischen Landesverteidigung erhob und bei dem Rückgang der Einnahmen infolge Geldentwertung sich unter dem wachsenden Einfluß römisch-kanonischer Rechtsanschauungen zur Forderung gelegentlicher Frondienste berechtigt glaubte, wandte sich beschwerdeführend an den Bischof, und als dessen Vermittlungsversuche scheiterten, an den Hochmeister. Dieser wagte den Streitfall nicht selbständig abzuurteilen, sondern verwies ihn an den ständischen Elbinger Richttag vom 15. Juni 1441, wo 16 Schiedsrichter erkannten, daß das übliche Scharwerk weiter zu leisten sei, das ungewöhnliche aber fortfallen solle. Ermutigt jedoch von oppositionellen Zusprüchen aus ständischen Kreisen lehnten die Führer der Rebellion nachträglich das Urteil ab und suchten durch Versammlungen ihre aufsässige Gesinnung weiter zu verbreiten. Erneute Verhandlungen führten zu keinem Ergebnis, ja Benedikt von Gayl erklärte als Sprecher der Unzufriedenen, sie würden im Falle der Gewalt nicht allein stehen. Da entschloß sich Bischof Franziskus zur Strenge; er lud sie zum 22. Dezember 1441 nach Braunsberg und drohte ihnen an, falls sie sich nicht dem Elbinger Spruch fügen wollten, müßte er sie „nach Rechte mit dem geistlichen oder weltlichen Schwert dazu halten.“ Als sie nach einer Bedenkfrist nach Heilsberg vorgeladen, bei ihrer trotzigten Haltung verharrten, ließ der Bischof 46 Rädelsführer, Schulzen und Bauern, festnehmen und ins Gefängnis werfen. Gegenüber diesem energischen Vorgehen und den Vorbereitungen des Ordens zu bewaffneter Hilfe, legte sich der Braunsberger Rat mit dem Adel und den Städten des Bistums ins Mittel; die Bauern baten um Gnade und fügten sich endlich dem Urteilsspruche, den der Bischof in Gegenwart ständischer Vertreter, darunter der Braunsberger Ratmannen Hans Slepstange und Hans Truntzmann, am 5. Februar 1442 in Heilsberg fällte, und der das Elbinger Erkenntnis aufrecht erhielt und um weitere Bestimmungen verschärfte.

So war dieser erste Versuch oppositioneller Selbsthilfe niedergeschlagen, aber er war ein bedenkliches Symptom des Zeitgeistes und schon ein Vorspiel schlimmerer Machtkämpfe.

Das Versteifen auf dem geschriebenen Recht der Handfeste, das die tatsächliche Entwicklung der Rechtsverhältnisse zwischen Landesherrschaft und Untertanen in den verfloßenen anderthalb Jahrhunderten, zumal in den letzten Jahrzehnten des Niederganges übersah, war offenbar der Grund der Solidarität zwischen den aufsässigen Bauern und den sympathisierenden Braunsbergern. Ungefähr gleichzeitig geriet die Stadt aus derselben Ursache in einen heftigen Streit mit Bischof Franz. Auf dem Elbinger Ständetag vom 8. Juni 1444 klagten die Braunsberger Ratsboten Klaus Weise und Johann Beszele, daß sie wegen ihres Stadtprivilegs von ihrem Landesherrn bedrängt würden und vor das Konzil vorgeladen werden sollten. Die Vertreter der anderen Städte erwiderten, falls die Braunsberger sich wegen der Ladung mit dem Herrn Bischof nicht in Freundschaft vertragen könnten und etwa Überfall und Gewalt erleiden sollten, so würden sie ihnen nach Ausweis des Bundesbriefes Beistand leisten. Trotzdem suchten Braunsberger Sendboten die Ritterschaft des Kulmerlandes und die Räte von Kulm und Thorn auf und baten sie um Hilfe, daß sie nicht „in ihrem Privileg überwältigt“ würden. Diese richteten alsbald ein Schreiben an den Hochmeister, er möge bei dem Bischofe vermitteln, daß die Sache nicht aus dem Lande komme. Vom Hochmeister befragt, erklärte Bischof Franziskus, die Braunsberger täten ihm Unrecht, wenn sie ihm vorwürfen, er halte niemand sein Privileg wie ein Tyrann. Er halte sich an die Urteile, die laut versiegelten Briefen vor langen Jahren in Streitfällen zwischen seinen Vorgängern und ihnen gesprochen worden seien, über die sie sich hinwegsetzten. Da sie sich auf keine schiedsrichterliche Entscheidung einlassen, sondern in ihrer Sache selbst Richter sein wollten, habe er die Vorladung betreiben müssen. An ihm solle es nicht liegen, daß die Sache im Lande bleibe.

Wir kennen nicht den unmittelbaren Anlaß dieses Privilegienstreites, auch nicht die Einzelheiten des weiteren Verlaufes. Ver-

mutlich erreichte Hochmeister Konrad von Erlichshausen, der die grundsätzliche Ablehnung der zersetzenden Ständepolitik durch den ermländischen Bischof wohl zu schätzen wußte, zunächst eine Vertagung des verbitternden Prozesses: Bischof Franz erkannte jedoch immer klarer, daß der preußische Bund, ein Staat im Staate, „wider alles göttliche und natürliche Recht, gegen päpstliche und kaiserliche Ordnungen und Gesetze“ sei. Dieser Auffassung glaubte er aus seiner oberhirtlichen Verantwortung heraus auf der Elbinger Ständeversammlung im April 1446 offenen Ausdruck geben zu sollen, erregte dadurch aber den heftigsten Unwillen der Bundesmitglieder, die sich in ihrer Ehre schwer gekränkt fühlten.

J. 1448 führten die Braunsberger erneut beim Hochmeister Beschwerde, daß der Bischof ihre städtischen Rechte und Freiheiten immer mehr zu beschränken suche und sie bereits sehr darin beeinträchtigt habe. Der Bischof stellte dagegen diese Vorwürfe in Abrede und behauptete, die Braunsberger täten den Gerechtem seiner Kirche täglich mehr Abbruch, während er noch keines ihrer Rechte auch nur um einen Buchstaben verkürzt habe. In diesem hartnäckigen Streit wollte Bischof Franz die Braunsberger nach Rom vorladen lassen, nahm aber auf Wunsch des Hochmeisters davon Abstand, und erklärte sich zum Entgegenkommen bereit. Aber da die Braunsberger die Bundesstädte Kulm, Thorn und Elbing in den Streit hineinzogen, scheiterte die Annäherung. Weiter schlug Bischof Franz Schiedsrichter, darunter den Hochmeister, vor; allein die Braunsberger lehnten diese ab, ebenso jeden anderen Weg des Ausgleichs, obwohl man ihnen sogar das nötige Geld zur Verfolgung des Rechtsganges anbot. So prallten alle Versöhnungsversuche des Bischofs, alle Ermahnungen des Hochmeisters an dem unbeugsamen Rechtsstandpunkt der Braunsberger ab. Bevor die Stände im April 1450 dem neuen Hochmeister **Ludwig von Erlichshausen** huldigten, trugen sie alle möglichen Beschwerden vor. Von Braunsberg waren Czander von Loyden, Johann Bayseman und Johann Slepstange anwesend. Sie baten den Hochmeister, er möge sie in ihren Privilegien, Freiheiten und Rechten gegen ihren Herrn Bi



Ludwig von Erlichshausen

schof beschützen. Ludwig antwortete, Bischof Franz sei mit einem Schiedskollegium aus dem Hochmeister und von diesem bestimmten Vertretern der Prälaten, Ordensgebietiger, des Landadels und der Städte einverstanden und wolle sich deren Entscheidung fügen, ohne zu appellieren, sei auch bereit, das schriftlich zu geben. Damit waren aber

die Braunsberger nicht zufrieden, weil sie fürchteten, daß diese Schiedsmänner zu Gunsten des bischöflichen Landesherrn erkennen würden, und daher machte sich der Bannerführer des Kulmer Landes Johann von Czegenberge zu ihrem Dolmetsch, indem er in bitteren Worten ausführte, der Hochmeister solle den guten Leuten helfen, daß sie endlich zur Ruhe kämen. Sie hätten ihre Privilegia, darinnen die Stadtgrenzen und ihr Hufenzins aufgezeichnet seien. In diesen Rechten habe sie der Hochmeister als Beschirmer dieser Lande zu schützen. Der Bischof wolle den Fall ins geistliche Gericht ziehen, die Stände verlangten aber, daß er im Lande bleibe. Und Czegenberg schloß mit der Versicherung für die Braunsberger: „Wir wollen sie nicht lassen mit Gelde, mit Leibe und mit Gute, sollte es vielen den Hals kosten“. Und auf seine Frage, ob die anwesenden Vertreter von dem Landadel und den Städten mit seinen Worten einverstanden seien, antworteten sie „mit gemeiner Stimme“: „Jo, jo, jo!“

Während sich die gegenseitige Erbitterung steigerte, erschien auf Veranlassung des Bischofs Franziskus auf dem Elbinger Ständetag vom Dezember 1450 der päpstliche Legat Ludwig de Selves, um den ständischen Bund, sofern er gegen den Christenglauben verstoße, unter Anwendung der schwersten kirchlichen und weltlichen Strafen aufzuheben. Der Hochmeister sah

sich zu einer vermittelnden Haltung gezwungen, um bei dem geschlossenen Widerstand der Bundesführung einen sofortigen Bruch zu verhindern. Auch der römische König und die Kurfürsten mahnten in wiederholten Schreiben zur Aufhebung des ungesetzlichen Bundes. Die Mehrzahl der Mitglieder aber scharte sich um so trotziger um ihre Einung, die ja bei ihrer Gründung die Duldung des Ordens gefunden hatte, richtete um so leidenschaftlicher ihren Haß gegen den ermländischen Bischof, dem man die Hauptschuld an dieser Entwicklung zumaß, der sich zu der Äußerung hinreißen ließ, was er getan habe, habe er auf die von Braunsberg getan. Dabei trieb der Machtkampf um die landesherrliche Autorität oder die ständische Autonomie seiner gewaltsamen Entscheidung entgegen. Auf dem Marienwerderer Ständetag vom August 1452 beschlossen die Stände eine Gesandtschaft an Kaiser Friedrich III., um vor ihm den Bund zu rechtfertigen. Braunsberg mußte dazu 200 M. auslegen, Königsberg 400, Elbing 600, Danzig 1000 M. Während am Wiener Hofe der Prozeß schwebte, entbrannten in Preußen die Parteileidenschaften immer wilder, spannen die Bundesführer Fäden nach Polen, ob man dort für alle Fälle auf Hilfe rechnen dürfe. Zur Deckung der hohen Prozeßkosten scheuten die Bundesmitglieder nicht vor materiellen Opfern zurück. Eine Steuerliste vom März 1453 für Bundeszwecke führt in der Altstadt rund 500 Zensiten auf, dazu 29 aus den drei Stadtdörfern und 9 von den Stadtgütern. Eine Bundesversammlung in Braunsberg im August sollte dazu dienen, Schwankende zu festigen, erzielte die Zusage führender ermländischer Ritter, „daß der Kirche Land wolle lebend und tot bei dem Bunde bleiben.“ Braunsberg selbst gehörte zu den entschiedensten Anhängern des Bundes, mußte aber schon am 13. Dezember den in Thorn versammelten Genossen bekennen, daß wegen der bisherigen Aufwendungen für die gemeinsame Sache die Stadt „zu unüberwindlichem und merklichem Schaden“ gekommen sei, und daß diese Ausgaben „nach ihrem höchsten Vermögen über ihre Macht“ gingen und ihr in Zukunft „sehr zu schwer“ werden würden. Die mit dem Ratskumpan Johann Kale übersandten 100 M. Beisteuer hätten sie „mit großer Müh und schwerer Sorgfältigkeit aufgenommen, da sie an Geld

sehr schwach seien.“ Im übrigen erklären sich die Ratmannen in unverbrüchlicher Treue mit den allgemeinen Beschlüssen einverstanden.



Braunsberg im Mittelalter

Inzwischen hatte am 1. Dezember das kaiserliche Gericht den Bund als ungesetzlich verurteilt, und Bischof Franziskus, der als Ordensgesandter am Kaiserhofe weilte, sah sich am Ziel seines politischen Strebens. Die Kunde von dem Verbot der Einung entfesselte aber in Preußen den Aufstand. Am 4. Februar 1454 sagten Ritterschaft und Städte des Bundes dem Hochmeister „um vieler Gewalt und Unrechts willen“ die Huldigung auf, und der Absage folgte in wenigen Tagen die Erstürmung der Ordensburgen durch die Bündischen. Dieser Geist der Empörung erfaßte auch das Ermland. Als erste machten die Braunsberger ihrer lange verhaltenen Wut Luft, stürmten das bischöfliche Schloß, raubten es aus, brachen die hohe Mauer mit ihren Türmen nach der Stadt zu, die ihre Vorfahren zur Strafe hatten aufführen müssen, plünderten die bischöflichen Mühlen (die heutige Große und Kleine Amtsmühle) und setzten sich in ihren Besitz. Ja, sie streckten ihre Hand auch nach den Gütern der Frauenburger

Domherren aus; da erklärten diese, um das Äußerste zu vermeiden, ihren Beitritt zum Bunde. Schon hatte der Rat der Gemeinde einige Faß Bier gespendet und die Trunkenen angestachelt, einen Angriff auf Frauenburg zu machen, als die Kunde von dem Anschluß des Kapitels diesem Unternehmen Einhalt gebot. Dafür wurde jetzt die entfesselte Volksmut auf ein anderes Ziel gelenkt. Nach den Worten des Chronisten Plaßwich zog der Pöbel gleich sinnlosen wilden Tieren durch das entgegengesetzte Tor gen Balga, nahm das Schloß, raubte es aus und ließ einige Gebäude in Flammen aufgehen. Am 14. Februar kündeten Land und Städte des Ermlandes ihrem Bischof in aller Form Eid und Huldigung auf und begründeten ihre Tat hauptsächlich mit der Parteinahme des Bischofs für den Orden.

Inzwischen hatten die angesehensten Bundesmitglieder, unter ihnen auch der Braunsberger Ratsherr Kale, in verhängnisvoller Untreue und blinder Eigensucht mit König Kasimir in Krakau verhandelt und ihm die Oberherrschaft über das preußische Land angetragen. Deutsche Zwietracht und Würdelosigkeit boten dem polnischen Nachbarreich die günstigste Gelegenheit, seinen Ausdehnungsdrang zur Ostsee zu befriedigen. Schon am 22. Februar erklärte König Kasimir als Bundesgenosse der Stände dem Orden den Krieg und vollzog nach mancherlei Zugeständnissen an deren Sonderinteressen am 6. März die Einverleibung der preußischen Lande in sein Reich.

Ende Mai erschien der Polenkönig in Preußen, um die Huldigung der Stände entgegenzunehmen. Am 8. Juni gelobten auch die ermländischen Stände und, dem bündischen Zwange nachgebend, das Frauenburger Domkapitel, sich nie von der Krone Polens zu trennen. Nur Bischof Franz, der in Marienburg seine Zuflucht gefunden hatte, stand auch in dieser kritischen Zeit in unverbrüchlicher Treue zum Orden. Wie sehr eigennützige Motive die Stände in ihrer Haltung bestimmten, ist auch aus Braunsbergs Forderungen ersichtlich, die es damals dem Polenkönig unterbreitete. Zunächst verlangte es eine bedeutende Erweiterung seines Grundbesitzes auf dem rechten Passargeufer bis zur Mündung der Bahnau, weiter bis Wermten, Birkenau, Wal-

tersdorf, Rehfeld, Hohenwalde, Schönlinde und Vogelfang. Alle Dörfer, Höfe, Wälder, Mühlen, Wiesen und sonstigen Nutzungen innerhalb dieser Grenzen sollten fortan mit den kleinen und großen Gerichten zu den bisherigen Rechten dem städtischen Territorium einverleibt werden. Weiter forderten die Ratsherren die Fischereigerechtigkeit, die bisher dem Dorfe (Alt-) Passarge zugestanden hatte, und ebenso freie Fischerei in den Balgischen Gewässern mit allerlei Gezeuge. Endlich wünschten sie das Besitzrecht der bischöflichen Korn- und Walkmühlen bei der Stadt, die sie sich tatsächlich bereits angeeignet hatten. Als Gegenleistung versprachen sie Sr. Königlichen Gnaden einen Hof zu Einsiedel zu halten und dort bei seinen Reisen einen Tag und eine Nacht „Station“ zu geben, auch ihm „der Gaben halber“ dienstpflichtig zu sein, obwohl sie vorher „nie pflichtig gewesen seien zu dienen.“

Der Braunsberger Rat war also im Fordern nicht blöde, dabei kam es ihm auf ein paar Unrichtigkeiten nicht an, wie daß die Bahnau von der Passarge eine halbe (statt einer ganzen) Meile entfernt sei, daß die Bürgerschaft früher nie dienstpflichtig gewesen sei. Er hielt außerdem das Schicksal des Ordens für besiegelt, so daß auch er seinen Anteil an der Beute sich sichern zu sollen glaubte. Für die großen Geldopfer, die ihm schon der bisherige Kampf im Bunde gekostet hatte, glaubte er die erstrebte Belohnung verdient zu haben. Aber König Kasimir hütete sich, die übertriebenen Forderungen der Städte zu bewilligen. Abgesehen davon, daß er sich seines Sieges noch längst nicht sicher fühlte, hatte er auch Bedenken, das Machtbewußtsein der großen Städte ins Gefährliche zu steigern. Deshalb war es für den Braunsberger Rat eine herbe Enttäuschung, als die königlichen Räte über seinen Wunschzettel mit freundlichen Worten hinwegglitten.

Da der Orden zur Verteidigung seiner Hoheitsrechte und Ehre entschlossen war, sahen sich die Bündner zur Anwerbung von Söldnern genötigt, und diese kosteten schwerere Steuern, als jemals der Orden verlangt hatte. Bis diese beigetrieben waren, mußten die Städte Kapital vorschießen. Auf der Graudenzener

Bundestagung vom 13. Juli 1454 wurde dazu die Altstadt Braunsberg mit 2000, die Neustadt mit 200 M. taxiert, Wormditt, Heilsberg und Rößel sollten je 600, Guttstadt, Seeburg und Alenstein je 200, Mehlsack und Frauenburg je 100 und Bischofstein 50 M. aufbringen. Weitere interessante Vergleichszahlen bieten die Taxen von Danzig. das mit 10000, Königsberg und Kneiphof, die mit insgesamt 7000, und Altstadt und Neustadt Elbing, die diesmal nur mit 2 200 M. wie Braunsberg veranschlagt waren.



Inzwischen hatten bündische Truppen Marienburg belagert, und auch Braunsberg hatte dazu die Besoldung von 70 Reisigen und 80 Trabanten fast ein halbes Jahr hindurch übernommen. Der Sieg des Ordens bei Konitz (18. 9. 1454) über das polnische Heer veranlaßte aber die Belagerer zu wilder Flucht. Sogleich trat wieder ein Umschwung zugunsten des Ordens ein, aber die dauernde Geldnot, die den Hochmeister bald darauf sogar zur

Verpfändung seiner Residenz und aller anderen Burgen und Städte an die böhmischen Soldtruppen veranlaßte, ließ den Krieg in eine Reihe kleiner Einzelunternehmungen zerfließen.

So stießen Ordenstruppen des Elbinger Komturs Heinrich Reuß von Plauen bei ihrem Überfall auf Frauenburg um den 11. Dezember bis Braunsberg vor, „peinigten, marterten und brandschatzten“ die „armen Bürger“ außerhalb der schützenden Stadtmauern und nahmen ihnen ihr Vieh, woraus der Gemeinde ein Schaden von 8000 M. erwuchs. Ihren Gesamtschaden aus dem ersten Kriegsjahre berechneten die Braunsberger mit rund 37 000 M. Dabei waren sicherlich auch die Löhnungen für die böhmischen Söldner einbegriffen, die die Verteidigung der Stadt gegen den Orden durchführen sollten und sich rasch zu einer schrecklichen Plage für die Bevölkerung entwickelten.

Am 10. April 1455 erschien der Ordensspittler Heinrich von Plauen wieder vor Braunsberg und verlangte mit den Bürgern zu reden und ihre Meinung zu hören; doch diese lehnten jede Verhandlung von vornherein ab. Da ließ der Komtur seine Reiter absitzen und erlief mit ihnen zu Fuß die Neustadt. Sie erschlugen dabei etwa 30 Mann und nahmen ihrer wohl 20 fest, darunter den Altstädter Ratsherrn Beckmann und den Bürgermeister und Stadtschreiber der Neustadt; andere Bürger der Neustadt flüchteten über die Passarge in die Altstadt. Um dem Feinde nicht die Mühle mit ihren Vorräten in die Hände fallen zu lassen, liefen einige Altstädter über den Fluß und ließen sie in Flammen aufgehen. Da rächte sich der Komtur, indem er die Neustadt nebst der Vorstadt „in die Grund brannte.“

Seit der ersten Hälfte des Js. 1455 lag als Führer der böhmischen Söldner **John Schalski** oder von Walstein auf dem Braunsberger Schloß, zu dessen ersten hiesigen Heldentaten die Teilnahme an einer Racheaktion des Bundes an dem Frauenburger Domkapitel gehörte; in hussitischem Kirchenhaß tobte sich die rohe Soldateska an den Heiligtümern und Kunstschatzen des hehren Domes aus. Da gegenseitige, erbarmungslose Plünderungen und Brandschatzungen jenem unseligen Bürger-

kriege das Gepräge gaben, wundern wir uns nicht, wenn die Söldner des zum Bunde haltenden Braunsberg bald zu Streifzügen gegen Ordensstädte ausrückten, bald wieder zur Verteidigung der von Ordensscharen angegriffenen Garnisonstadt bereit sein mußten. Mitte August 1455 machte ein Ordenstrupp unter dem Heiligenbeiler Hauptmann Siegfried Flach von Schwarzenberg einen Vorstoß gegen die Braunsberger, nahm ihnen 60 ausländische Trabanten mit gutem Gerät ab und erschlug ihrer 20. Anfang Mai 1456 richteten dafür die Braunsberger einen Beutezug nach Heiligenbeil, fingen dort das Vieh fort und trieben es weg. Da aber eilte ihnen die Ordensbesatzung der Stadt nach, nahm ihnen den Raub ab, fing 83 böhmische Fußknechte mit gutem Geräte; die aber Preußen waren, die schlug sie alle tot und gab keinen Pardon. Wenige Tage später, am 7. Mai, fielen 5 Reisige der Passargestadt einem Ordenstrupp in die Hände, der auf dem Marsch nach Heiligenbeil war. Am 7. Juli machten die Heiligenbeiler wieder einen Plünderungszug nach Braunsberg, verwüsteten die Felder und erbeuteten Vieh. Um dieses zu retten, machten die Einwohner einen Ausfall, der aber kläglich zurückgeschlagen wurde. 30 von ihnen fielen, 77, darunter 45 Bürger, gerieten in Gefangenschaft; auch 20 gesattelte Reitpferde gingen ihnen verloren. Ebenso mißglückte Ende Juli ihr Versuch, den Ordenstruppen, die nach der Brandschatzung von Tolkemit 50 Wagen mit Beute gen Heiligenbeil entführten, ihren Raub beim Übergang über die Passarge abzujagen. In einem Hinterhalt überfiel sie der Heiligenbeiler Söldnerführer Volkel Roder mit 500 Pferden und nahm ihnen 80 Gefangene ab.

Wenn diese Verlustziffern auch meist den Berichten der Sieger entstammen und daher wahrscheinlich oft übertrieben sein mögen, so beweisen sie doch, daß die Braunsberger Besatzung entsprechend der Bedeutung der Passargestadt für den Bund nicht unbeträchtlich gewesen sein kann, und daß auch die wehrhafte Bürgerschaft in den erbärmlichen Kleinkrieg hineingezogen wurde. Als der Kommandant Schalski mit seinen Söldnern in der Stadt eingerückt war, da hatte er in Gegenwart des Rates, der ganzen Gemeinde und der Gewerke auf dem Rathause bei Treu

und Ehren gelobt, die Stadt zu beschirmen und einen jeden bei seinen Gerechtigkeiten zu belassen. Alles, was er und seine Leute kaufen, leihen und borgen würden, das wollten sie zur Genüge bezahlen, zumal er glaubte, nicht lange am Orte zu verbleiben. Aber die vertrauensselige Bürgerschaft sollte in kürzester Frist merken, welch wilder Soldateska sie sich überantwortet hatte.

Wider alle Versicherungen bemächtigten sich die Böhmen mit bewaffneter Hand des Rathauses und beherrschten von hier die Stadt, „wie es sich die guten Braunsberger selbst in ihren bösesten Träumen nicht hatten beifallen lassen. Sie, die den Bischöfen, ihren Landesherrn, gegenüber von so reizbarer Empfindlichkeit gewesen waren, wo es, wenn auch nur in ihren aufgeregten Köpfen, ihr lübisches Stadtrecht galt, mußten nun zu ihrem Entsetzen sehen, in welcher sonderbarer Weise Schalski und seine Getreuen dieses ihr gutes lübisches Recht auslegten. Mit einer gewissen Virtuosität setzten sie ehrsame Hausbesitzer, deren Heimwesen ihnen gefiel, auf die Straße, erschlugen sie, vergewaltigten ihre Hausfrauen, hielten regelrechte Schießübungen ab auf friedlich ihres Weges gehende Bürger, sprangen den Bauern in den Bierbottich oder warfen tote Kälber und Katzen hinein. Einbrüche und Diebstähle bei Tag und bei Nacht waren etwas Gewöhnliches, und wehe demjenigen, der ihnen dabei wehren wollte; er konnte froh sein, wenn er mit dem Leben davonkam. Ein Ansehen der Person kannten sie nicht. Ob sie einen gewöhnlichen Bürgersmann oder einen Ratskompan vor sich hatten, galt ihnen gleich, und wollten einmal die Stadtknechte, die Polizei also, eingreifen, dann kam es wohl zu regelrechten Straßenkämpfen, wobei natürlich die Böhmen Sieger blieben.

Noch ärger hausten sie im äußern Stadtgebiet. Aus bloßer Freude am Zerstören rissen sie in der Stadtfreiheit den armen Leuten die Häuser ein, hieben die Bäume nieder, schleppten, was ihnen des Mitnehmens wert schien, weg und töteten, was ihnen vor die Klinge kam. Auf Jahre hinaus legten sie hier jede gedeihliche Tätigkeit lahm und beraubten die Braunsberger der reichen Einkünfte, die sie sonst aus ihrem Stadtacker zogen. Und nicht ge-

nug damit, wußten die Söldner auch nach außen hin ihre Quartiergeber in Mißkredit zu bringen. Indem sie den verbündeten Elbingern und Danzigern auf dem Haffe auflauerten, sie überfielen, ihrer Waren beraubten, trieben sie diese den Braunsbergern gegenüber zu Vergeltungsmaßnahmen. Es kam so weit, daß die letzteren mit ihren Schiffen nicht ohne Geleit in den Hafen von Danzig einlaufen durften, infolgedessen oft Tage lang am Danziger Haupte liegen blieben und dann von den Feinden festgehalten wurden, woraus ihnen gleichfalls großer Schaden erwuchs. Und das alles mußten die sonst so trotzig und aufsässigen Bürger der stolzen Hansestadt, wenn auch mit Wut und Grimm im Herzen, geduldig über sich ergehen lassen. All ihr Klagen und Bitten bei Schalski, seinen Anwälten und edelsten Hofleuten, all ihr Hinweisen und Berufen auf ihr gerühmtes lübisches Recht verschlug nichts, weckte nur Hohn und Spott. Womit sie gesündigt hatten, damit wurden sie bestraft" ... (Röhrich, „Ermland im dreizehnjährigen Städtekriege“.)

Auf nicht weniger als 180 000 ungarische Gulden und 27 903 preußische Mark berechneten die Braunsberger den Gesamtschaden, den sie durch Schalski und seine Spießgesellen erlitten hatten. Aber mit diesen ungeheuren wirtschaftlichen Verlusten und bürgerlichen Verdemütigungen war für sie das Kriegsleid noch längst nicht erschöpft. Die städtischen Führer hofften freilich auf ein baldiges Ende und mahnten zum unverzagten Durchhalten, da ihrer guten, gerechten Sache, an die sie noch immer glaubten, der endliche Triumph gewiß sei. Die einfachen Bürger jedoch, die Handwerker, Ackerbürger, Tagelöhner, fühlten je länger, um so empfindlicher, in welches Elend sie die hohe Politik der verantwortlichen Ratsherren hineingesteuert hatte, daß die gute alte bischöfliche Zeit ein Paradies war gegen die brutale Herrschaft der fremden Soldateska.

Inzwischen verlangte das konsequente Festhalten am Bunde weitere schwerste Opfer. Der Ratsmann Johann Sleppestange gehörte zu der ständischen Gesandtschaft, die um die Wende 1455/56 vom polnischen König in Thorn die Erlaubnis zu Landessteuern erwirkte, um sich für ihre Kriegsauslagen zu entschä-

digen. Auf der Elbinger Tagfahrt vom 19. und 20. April 1456 war Braunsberg durch 5 Abgeordnete vertreten: Johann Trunzmann, Bayser (Baysemann?), Sleppestange, Frenzel Scharff und Hans Gerle. Einmütig beschloß man eine Reihe tariflich geregelter Warenkaufs- und Verkaufssteuern sowie eine Vermögensabgabe, um damit den Ordenssöldnern die verpfändete Marienburg und andere Schlösser abzukaufen. Einige Tarifsätze betrafen ausdrücklich den Braunsberger Handel. So wird die Ausfuhr von Flachs, Leinwand, Garn, Hopfen, Mehl, Korn und allerlei sonstigem Getreide, Erzeugnissen des ermländischen Hinterlandes, nach Danzig und anderen Städten besteuert, auffallenderweise auch von Eisen, Blei, Kupfer, Stahl und Zinn, die offenbar als Durchgangsgüter aus weiter Ferne den Braunsberger Hafen berührten. Aus Danzig wurden damals Salzheringe und Öl eingeführt und teilweise wieder exportiert. Der nicht unbedeutende Weinhandel führt als die gangbarsten Sorten Gubener, Rheinwein, romanischen (spanischen) und Malvasier auf.

Als die einkommenden Steuerbeträge noch nicht ausreichten, um die Söldnerforderungen zu befriedigen, sah sich der Elbinger Ständetag vom 14. November zu einer neuen Taxe gezwungen, die Braunsberg mit 2000 ungarischen Gulden belegte. Wenn damals selbst Wormditt mit 2150 Gulden veranschlagt wurde, so ist das ein Beweis für die auch von den Ständen anerkannte Verarmung Braunsbergs. Aber auch diese Summe vermochte die Passargestadt nicht mehr aufzubringen, so daß Danzig für sie eintreten mußte. Nunmehr, als die böhmischen Söldner ihre ausbedungenen Zahlungen erhalten hatten, übergaben sie den bündischen und polnischen Beauftragten die Schlüssel des Schlosses und der Stadt Marienburg. Ludwig von Erlichshausen mußte die ruhmvolle Hochmeisterresidenz verlassen, und König Kasimir hielt am 8. Juni 1457 in diesem Brennpunkt deutscher Macht und Kultur seinen Einzug ...

Wenn die Bundesführer gehofft hatten, jetzt würde das verheerende Ringen schnell ein Ende nehmen, so wurden sie schwer enttäuscht. Aber auch darin erlebten sie eine harte Ernüchterung, daß die königliche Belohnung für ihre gewaltigen finanziel-

len Leistungen als Erfüllung ihrer Sonderwünsche ausblieb. Seit Anfang Mai lassen sich im Gefolge des Königs die Braunsberger Gesandten, Bürgermeister Trunzmann und der Ratsherr Benedikt von Schönwiese, nachweisen. Sie wurden nicht müde, ihren bischöflichen Landesherrn anzuklagen, daß er 28 Jahre lang und darüber ihre Gemüter erregt und ihre Rechte angetastet habe und daß ihnen die Verteidigung ihrer Privilegien und der jetzige Kampf um ihre Freiheiten ungeheure Opfer gekostet habe. Daher erneuerten sie, diesmal in lateinischer Sprache, ihre Wünsche, die sie schon vor drei Jahren erhoben hatten, ließen manche fort und fügten andere hinzu. Frei wollten sie sein von allem Zins; sämtliche Gerichtsbußen aber wollten sie zum Nutzen der Stadt verwenden. Weiter beanspruchten sie die große Amtsmühle und die Walkmühle mit ihrem Zubehör, sowie folgende andere bischöfliche Besitzungen in ihrem Weichbilde: die Badestube, die Güter Gr. Klenau, Rosenort und die Höfe eines gewissen Beckmann (Ratsherrn?) zusammen mit dem Dörfchen Kl. Klenau, die ihnen alle von den Bischöfen mehr durch Gewalt als durch Geld entfremdet worden seien. Ferner verlangten sie das Eigentum des von der Bundessache abgefallenen Ritters Segenant von Rossen, nämlich die Güter Rossen, Hammersdorf und seinen Anteil am Dorfe Regitten. Aus dem Balgaer Gebiet begeherten sie die benachbarten Dörfer Grunau, Grunenfeld mit der dortigen kleinen Mühle, den Damerau-Wald, Vogelfang und die beiden Höfe eines Kneto Rodaw, schließlich das Dorf Alt-Passarge, in dem nur Fischer und Gärtner säßen, mit der Fischereirechtigkeit und der Hälfte der Wiesen, die um den sog. Fuchsberg an die Stadtgemarkung grenzten. Von den Landforderungen d. J. 1454 haben die Bittsteller inzwischen erhebliche Abstriche gemacht. Zum Ausbau und zur Unterhaltung des Bollwerks an der Passargemündung wünschten sie freie Holzung in den nahen Wäldern und Überlassung der Steine und des Strauchwerks am Strand, weil die Anlage nicht ihnen allein, sondern dem ganzen Lande zu nutze komme. Schließlich wiederholten sie ihre Bitte um freie Fischerei im Balgaer Gewässer mit allen Gezeugen zum gemeinsamen Nutzen der Stadt, ebenso um die volle Gerichtsbarkeit in den genannten Gütern und das freie Be-

sitz- und Verfügungsrecht. Als Gegenleistung für die erwartete Schenkung versprochen die Braunsberger erneut dem Könige Quartier in Einsiedel oder sonst das zu leisten, wozu sich ihre Abgesandten verpflichten würden.

Aber alles Klagen und Bitten war umsonst. Der König zeigte sich „sehr hart“, Gnaden zu bewilligen; nur dann wollte er sich zu Schenkungen oder Verleihungen verstehen, wenn ihm jemand darauf Geld liehe. Wo aber sollte Braunsberg bei seinen leeren Kassen das herbekommen? Allmählich mußte auch dem Rat die Erkenntnis aufdämmern, daß er sich arg verrannt hatte, als er Trugbildern folgend die Treue zu dem angestammten bischöflichen Herrn gebrochen hatte; aber der Starrsinn der Unentwegten, der Druck der böhmischen Besatzung verwehrten noch einen politischen Frontwechsel.



Pius II

Bischof Franz war zwei Tage, nachdem König Kasimir von der Marienburg Besitz ergriffen hatte, hochbetagt in Breslau verstorben, bis an sein Ende ein unbeirrter Vorkämpfer der rechtmäßigen Landesherrschaft gegen die zersetzenden Machtgelüste des ständischen Bundes. Nach dem kurzen Episkopat des berühmten Humanisten Kardinals Enea Silvio Piccolomini, der schon im August 1458 als Pius II. den päpstlichen Thron bestieg, wurde **Paul von Legendorf** mit der Verwaltung des erledigten Bistums betraut. Vom Papste dem Hochmeister und Polenkönig empfohlen, suchte er seinem Lande die Neutralität zu sichern und einen „christlichen Beifrieden“ zu erwirken.

Während dieser Jahre dehnte Schalski mit beschlagnahmten Schiffen der Braunsberger Reeder seine Raubzüge auf das Haff aus. Im Juli 1457 segelte er im Verein mit den Elbingern gen Balga, um Vieh zu erbeuten. Bei der Verfolgung durch 8 Schiffe der

Balgaer und Heiligenbeiler entwickelte sich ein hitziges Seegefecht, bei dem 39 Ordensleute in Gefangenschaft gerieten und eine ihrer Barsen (kleines Schiff) mit 40 Bewaffneten sank. Ebenso entwickelte sich im April 1458 eine Wasserschlacht, als Elbinger und Braunsberger Barsen zum Schutze des heimischen Kaufmannes das Haff kreuzten. Sie stießen auf eine Flottille des Ordens aus Königsberg, Memel und Fischhausen, auch Dänen und Livländer waren darunter. Es gab auf beiden Seiten Verluste, die Braunsberger beklagten 4 Erschlagene. Schließlich flüchteten die Ordensschiffe, denen eine Barse gekapert wurde. 1460 versuchte eine gemeinsame Flottenaktion der Danziger, Elbinger und Braunsberger mit 24 Fahrzeugen den Entsatz von Wehlau und brandschatzte Dörfer, Güter und Mühlen an der Küste. Bei einem Raubzug nach Heiligenbeil im Oktober wurden die Bündischen verlustreich zurückgeschlagen; dabei fiel auch Schalskis Bruder.

Nachdem Bischof Paul im Juli 1460 in den Besitz von Wormditt gelangt war, forderte er die Hauptleute der übrigen Bistumsstädte wiederholt auf, ihm diese auszuliefern. John Schalski, der Kommandant von Braunsberg, erwiderte, die Stadt sei ihm vom König zu treuer Hand übergeben und befohlen, und er wolle sie ihm auch halten zu treuer Hand. In Wahrheit fühlte er sich in dem festen Platz zu wohl und sicher, als daß er ihn auf gütliche Vorstellungen geräumt hätte. Auch der altstädtische Rat flüchtete sich hinter den Vorwand, die Bürger hätten dem König Treue geschworen; wollte sie dieser der Eide entbinden, so wollten sie als gute Männer den Bischof für ihren Herrn aufnehmen. Indessen die Kleinbürger, die schon längst mit der Ratspolitik und erst recht mit Schalskis Gewaltherrschaft unzufrieden waren, begrüßten mit unverhohlener Freude den neuen Bischof, den sie als ihren angestammten Herrn anerkannten, von dem sie endlich Befreiung von dem unerträglichen Druck der fremden Söldner und die Wiederkehr besserer, friedlicher Zeiten erhofften.

Es war im September 1461. Wieder einmal war ein Teil der böhmischen Besatzung ausgerückt, um auf einem ihrer üblichen Raubzüge Beute zu machen. Schalski selbst war mit dem Bür-

germeister Vochs gen Konitz gezogen, um wegen der Übergabe der Stadt an den Bischof mit dem Könige zu verhandeln. Da schritt die Bürgerschaft zur Selbsthilfe. Heimlich setzte man sich mit den Bauern der Umgebung in Verbindung, ließ sie unauffällig mehrere Tage hindurch in die Stadt und verbarg sie bewaffnet in den Häusern. Eine Geschoßforderung der Söldner soll der nächste Anlaß zum Losschlagen gewesen sein. Die Bürger erklärten durch 6 sympathisierende Ratsmänner, sie hätten manch Geschoß gegeben und wüßten nicht warum, sie vermöchten keins mehr zu geben und seien auch nicht willens dazu; im übrigen sollten die Söldner unverzüglich von dannen ziehen, sie wollten sie nicht mehr länger sehen. Erstaunt über diese kühne Sprache, nahmen die Söldner die Abgeordneten fest und warfen sie ins Verlies. Aber des Nachts vom 10. zum 11. Sept. hielten die Verschworenen die Stadttore geschlossen und fielen über die ahnungslos schlafenden Söldner her. In aller Hast gelang es einigen, über die Stadtmauer zu springen und zu entkommen, 10 wurden von der wütenden Bevölkerung kurzerhand erschlagen, 14 preußische Knechte, die den Böhmen gedient und sich als Verräter besonders verhaßt gemacht hatten, wurden wie Hunde ersäuft. Die übrigen etwa 100 Reisigen wurden gefangen genommen und in die Türme geworfen. Diejenigen Ratsherren, die auf der Seite der Böhmen standen, wurden in ihren eigenen Häusern in Gewahrsam gehalten; bei Todesstrafe durften sie nicht diese Haft verlassen. Die reiche Beute an Harnischen, Waffen, Kleidern und Gerät wurde auf dem Rathaus abgeliefert und fein säuberlich aufgezeichnet. Auch an 100 gute Pferde hatten die Feinde im Stich lassen müssen.

Die Vertreibung der Böhmen war ein Ereignis, das von beiden kriegführenden Parteien mit größter Aufmerksamkeit aufgenommen wurde. Schon am nächsten Tage versuchten die Ordensbesatzungen aus Balga, Heiligenbeil und Mehlsack, ob sie von den Braunsbergern eingelassen würden. Sie erwarteten das um so zuversichtlicher, als die Gemeinde der Stadt die Hauptleute von Balga und Heiligenbeil dringlich gebeten hatte, zu ihnen zu kommen und zu raten, wie man den Söldnern auch Frauenburg ent-

reißen könnte. Doch die Braunsberger waren nicht gewillt, statt der eben verjagten Plagegeister sich andere aufzubürden, und verwehrten deshalb den Ordenstruppen den Zutritt. Andererseits lichtete der bündische Vorort Danzig am 14. September ein bekümmertes Schreiben an die Braunsberger, worin er riet, dem König treu zu bleiben, die Ausgleichung mit dem Bischof noch anstehen zu lassen und vorläufig den Ort gut zu bewachen und Hab und Gut der Getöteten und Gefangenen in Verwahrung zu halten.

Als dieser Brief am Ziele anlangte, hatte die Braunsberger Bevölkerung bereits dem Bischof zugejubelt. Am 15. hielt er in der Altstadt seinen feierlichen Einzug und nahm die Huldigung und den Treueid der Bürger entgegen. Mehrere Ratsmitglieder, die wegen ihrer polnisch-bündischen Haltung der Bevölkerung verhaßt waren, wies er aus der Stadt. Dann verblieb er auf seinem Schlosse, um die verwirrten Gemüter der Einwohnerschaft, die sich im Taumel ihrer jungen Freiheit der Zügellosigkeit hingab, zur Besonnenheit zurückzuführen und die neuen Verhältnisse zu festigen.

Die Böhmen auch aus Frauenburg zu vertreiben, war der Wunsch des Bischofs wie der Braunsberger Bürgerschaft. Deshalb setzte sich schon am 18. ein Trupp von ungefähr 600 Mann, Braunsberger, ermländische Ritter und Bauern aus dem Hinterlande, in Marsch, um die Domburg zu belagern und Bischof Paul zu überantworten. Aber die starken Mauern trotzten dem Anschlag, und als am 5. Oktober polnisch-bündische Entsatzabteilungen von Wormditt und Holland anrückten, fielen diese über die Belagerer her, fingen 140 von ihnen ab, trieben weitere 140 in die Pfarrkirche, die sie dann aufs unmenschlichste in Brand steckten, und schlugen die anderen erbarmungslos tot.

Schalski aber konnte den Verlust Braunsbergs nicht verwinden; hatte er sich doch in der Hoffnung gewiegt, die Stadt als erblichen Besitz für sich und seine Familie behaupten zu können. In Verbindung mit dem Hauptmann Johann Rosal von Wormditt und Holland, mit dem Befehlshaber von Friedland und mit den

Danzigern und Elbingern bereitete er sorgfältig den Handstreich vor, der die Altstadt wieder in seine Gewalt bringen sollte. Nachdem er Braunsbergs Umgegend aufs rücksichtsloseste hatte brandschatzen lassen, zog er in der Nacht zum Sonntag 29. November mit etwa 600 Mann von Frauenburg zur Passargestadt. Eine rechte Diebesnacht: durch die schwüle Finsternis heulte der Sturm, peitschte der Regen, zuckten die Blitze eines verspäteten Gewitters, krachten die Donner. Fluchend standen sie endlich vor dem Hohen Tor. Nun ließen sie den mitgefühlten Kahn in den Stadtgraben hinab und ruderten heimlich hinüber. Als ihrer etwa 150 übergesetzt waren, stiegen sie auf Sturmleitern „um des Seegers vier“ über die Mauer und wollten das Tor aufhauen, die anderen einzulassen. Aber da wurde es doch die Schildwache bei und auf dem Rathause gewahr und gab aus den Büchsen Feuer und schrie Zeter und Mordio und erweckte die schlaftrunkene Bürgerschaft aus süßer Ruh. Und da fielen sie über die siegesgewissen Eindringlinge her und schlugen viele von ihnen tot, „und die Maide und Weibesnamen taten das Beste im Spiele.“ Und da wurde miterschlagen der grausame Hauptmann von Wormditt und der von Frauenburg und andere gute Hofleute. Mehr als 50 gerieten in Gefangenschaft. Herrn John Schalski ward „der Arm entzweigeworfen“, aber er rettete sich mit anderen, indem sie über die Mauer sprangen und im Dunkel der Nacht entkamen.

Das war für den Söldnerführer ein peinlicher Mißerfolg, und da er mit Gewalt und List nichts hatte erreichen können, versuchte er es auf dem diplomatischen Wege. Auf dem Elbinger Ständetage vom Dezember 1461, an dem sich Bischof Paul gegen die politischen Vorwürfe der polnischen Beauftragten verteidigen mußte, trat auch Schalski mit Anklagen hervor. Deshalb waren auch vier Vertreter von Braunsberg, die Ratmannen Jorge Gerds und Hans Hogewald und aus der Gemeinde Peter Kistenbuch und Hans Bardöl zur Stelle. Schalski beschuldigte die Braunsberger, daß sie gegen den König, seine Dienstleute und ihn selbst nicht „als gute Leute“ verfahren seien. Der Bischof hielt ihm vor, daß er durch die Ersteigung der Stadt ihn mit den Seinen „von Leib

und Gut“ habe bringen wollen. Die Braunsberger Abgeordneten legten eine ausführliche Beschwerdeschrift gegen sein Schreckensregiment vor. Der polnische Statthalter verlangte von ihnen die Herausgabe der böhmischen Gefangenen mit ihrer Ware und Habe. Die Stadtvertreter waren dazu bereit, falls Schalski die Frauenburger Domburg an den Bischof zurückgeben wollte. Wie eine reuevolle Einsicht klang ihre anschließende Beteuerung, daß sie nimmer wider den Herrn Bischof, noch seine Kirche, noch seine Lande und Städte sein wollten zu ewigen Zeiten.“ In den folgenden Verhandlungen versprach der Bischof, dafür Sorge tragen zu wollen, daß die Gefangenen nicht verhungern, noch an ihren Gliedmaßen gelähmt werden sollten. Herr John sei den Bürgern viel schuldig geblieben, habe ihnen auch sonst schweren Schaden zugefügt, so daß dagegen die Pferde und Harnische der Söldner wenig ausmachten. Schließlich einigte man sich auf einen Beifrieden bis Fastnacht 1462, wonach die Gefangenen bis dahin beurlaubt sein sollten. Würde dann Frauenburg zurückgegeben, so sollten sie mit ihrer Habe quitt und frei sein.

Aber Schalski räumte trotz dieser Abmachungen die Domfeste nicht, die im Sommer 1462 auch einer fünfwöchigen Belagerung trotzte. Im Vollgefühl dieses Erfolges zog er am Abend des 23. August mit polnischen, Danziger und Elbinger Hilfstruppen wiederum gen Braunsberg. Am nächsten Morgen „berannten sie den Braunsberg“, aber die Verteidiger waren auf dem Posten und schlugen tapfer die Angriffe ab. So begnügten sich die Feinde, alle Höfe und Dörfer vor der Stadt auszupochen und niederzubrennen, dann hoben sie auf die Kunde, daß Ordenstruppen zu Hilfe kommen wollten, am Morgen des 29. die Belagerung auf. Kampfesfreudig verfolgten die Braunsberger ihre Nachhut, da holte Schalski zu einem Gegenstoß aus, bei dem 14 der angesehensten Bürger gefangen und andere getötet wurden.

Bischof Pauls Politik war darauf gerichtet, seinem Bistum die Neutralität und damit die territoriale Selbständigkeit zu erhalten. Deshalb folgte er nur ungern dem Drängen seiner Städte, unter Führung Braunsbergs, die jetzt im Anschluß an den Orden endlich friedliche Zustände erhofften. So unterzeichnete er am 25.

Juli 1463 zu Bartenstein einen Bündnisvertrag mit dem Orden, der ihn zur Hilfe verpflichtete „nach seinem höchsten Vermögen.“ Die dadurch bedingten neuen Lasten übernahm Braunsberg aber nur unwillig. Zu einer Ordensbesetzung wollte sich die Stadt nach ihren Erfahrungen mit den böhmischen Söldnern „ohne Verschreibung“ nicht verstehen, und an dem mißglückten Entsatzversuch von Mewe, den der Hochmeister mit einer großen Flottille unternahm, beteiligte sie sich mit einigen Barsen nur nach ernster Mahnung durch den Bischof. Da sich aber die Kriegslage des Ordens mit dem Fall von Mewe (27. 12. 1463) merklich verschlechterte und die polnischen Söldner erobernd im Ermland vordrangen, sah sich der Bischof nach Beratung mit seinen Städten zu einem politischen Frontwechsel gezwungen. Am 4. März 1464 tätigte er mit ihrem Einverständnis einen Beifrieden mit den Vertretern Polens, der schon am 16. in Elbing zu einem „ewigen Frieden“ erweitert wurde. Dabei wurden die noch unerledigten Ersatzansprüche Schalskis an Braunsberg einem Schiedsgericht von acht Mitgliedern überwiesen, dessen Obmann bei vergeblicher Einigung König Kasimir sein sollte.

Die Folge dieses Friedensvertrages mit Polen, der dem Ermland sein staatliches Eigenleben zusicherte, den der Hochmeister als schweren Treubruch betrachtete, war, daß die Ordenssöldner schonungslos Plünderungszüge durch das Bistum unternahmen. Trotzdem verwehrte der Domkantor Bartholomäus Libenwald, der die Verteidigung Braunsbergs leitete, am 1. April 1464 Schalski energisch den Eingang, als dieser mit 60 Reitern vor den Toren erschien und unter gleißnerischen Vorspiegelungen Einlaß begehrte. Auch den Elbingern wurde im Juni 1465 der Durchzug verweigert, als sie mit erbeutetem Vieh aus dem Balgaer Gebiet heimkehrten. Zur Rache dafür machten bald darauf die Elbinger mit Söldnern aus Holland und Frauenburg einen Raubzug. Ihre Fußknechte versteckten sich nachts in Kellern und Gräben vor der Altstadt, während die Reisigen in der Nähe hielten. Als morgens die Bürger ausjagten, stürzten sich die Feinde aus ihren Verstecken hervor und nahmen ihnen ihr Vieh und wohl zwei Schock Pferde. Als nun die Braunsberger ihr Eigentum retten

wollten, eilten die Reisigen hinzu, töteten 9 Bürger und nahmen 5 gefangen.

In diesem entsetzlichen Kleinkrieg atmeten die geplagten Bürger im August endlich auf, als sie vernahmen, daß auf der Frischen Nehrung Friedensverhandlungen mit Aussicht auf Erfolg angebahnt seien. Freilich dauerte es noch ein ganzes Jahr, bis die verhandelnden Parteien eins wurden. Inzwischen hatte Schalski Anfang 1466 Braunsberg erneut bedroht, Bischof Legendorf im Februar dem Orden in aller Form den Krieg angesagt. So sehr verschlechterte sich zuletzt das Verhältnis des Bischofs zu Hochmeister Ludwig, daß der Rat von Braunsberg auf Geheiß des Bischofs dem Hochmeister auf seiner Reise zu den Thorner Friedensverhandlungen die Tore sperrte. „Mit großer Bitte“ erreichte Ludwig, daß man die Speisewagen die Stadt passieren ließ, er selbst mit seinem Volk mußte durch das Wasser der Passarge reiten, „und das war ihm ein großer Hohn“. Dafür verweigerte er in Thorn dem Bischof die Begrüßung durch Händedruck, bis der König selbst beider Hände vereinigte.

Der verhängnisvolle 2. Thorner Frieden vom 19. Oktober 1466 entriß dem Orden Westpreußen und beließ ihm Ostpreußen unter polnischer Oberhoheit. Das Ermland behauptete seine territoriale Selbständigkeit; die bisherigen Rechte des Hochmeisters als des Schirmherrn über das Bistum gingen auf den polnischen König über. Polen hatte dank der deutschen Zwietracht, Verblendung und Untreue einen folgenschweren Sieg errungen, den es allein, ohne die gewaltigen Anstrengungen der großen Städte des Weichselgebietes, nie erzielt hätte. Wenn auch die Päpste den Friedensvertrag nicht anerkannten, so schuf dieser doch für drei Jahrhunderte neue staatspolitische Verhältnisse, die trotz aller Versicherungen der polnischen Krone an die preußischen Stände allmählich ein planmäßiges Vordringen des Polentums auf Kosten der angestammten deutschen Kultur mit sich brachten.

Fortsetzung im nächsten Heimatbrief

Dörfer, die um 1800 zu Braunsberg gehörten (in der damaligen Schreibweise):

Auhoff	Neustadt	Schwartzedamm
Bergmannshöffen	Knorren	Stangendorff
Böhmenhöffen	Kreuzkirche	Weglitzmühle
Fehlau	Mons Albanus	Willenberg
Huntenberg	(= Julienhöhe)	Zagern
Kalthoff	Pahsarien	Ziegelscheune (?)
Kälberhaus	Regitten	Altstadt
Kleinau	Rodelshöffen	Ziegelscheune (?)
Kleinauhoff	Rosenorth	Neustadt
Kleinemühle	Schöllgehenen	



Jahres-Liste

der
 Getrauten, Bekehrten, Geforderten und Communicanten.
 in Braunsberg
 vom 1ten Advent 1775 bis dahin 1776.
16ten Novemb.

Namen der Städte	Getraute		Bekehrte				Geforderte			Communicanten			
	Paar	Männlich	Weiblich	Summa	Summa	Paar	Wep.	Summa	Paar	Wep.	Summa		
	geheiratet	verheiratet	geheiratet	verheiratet	verheiratet	geheiratet	verheiratet	verheiratet	geheiratet	verheiratet	verheiratet		
Alte- u. Neustadt Braunsberg	30	79	584	77	2	79	163	96	101	197	1237	1444	2701
Summa in den Städten	30	79	584	77	2	79	163	96	101	197	1237	1444	2701
Namen der Dörfer													
Auhof				1		1	1		2	2	8	7	15
Bergmannsdorf				1		1	2	1	1	2	9	7	16
Böhmisch	1	1	1	1		1	2	2	1	2	8	10	18
Gröden			1	1		1	2	2		2	17	15	32
Hünnersberg								2	2	2	36	24	60
Kalbfeld		2	2				2		1	1	2	2	4
Kalbschmalz		1	1				1				4	3	7
Kleinou											26	22	48
Kleinmühl				1		1	1				3	4	7
Kleinmühl-Küchling				1		1	1				1	2	3
Kroppen											1	2	3
Krümmel											1	2	3
Neu-Adams											1	2	3
Neudorf	4	4	4	6	1	7	11	3	2	5	78	90	177
Neudorf	3	6	6	6		6	12	10	7	17	53	73	126
Neudorf				2		2	2	1	1	2	16	14	30
Neudorf									1	1	7	8	15
Neudorf		3	3	1		1	4	1	2	3	40	36	76
Neudorf											2	2	4
Neudorf		2	2	1		1	3				37	30	67
Neudorf											2	3	5
Neudorf		2	2	2		2	4		1	1	43	37	80
Neudorf		1	1	1		1	2	1	1	2	47	37	84
Neudorf		1	1	1		1	1				4	4	8
Neudorf		1	1	1		1	1				2	3	5
Summa von Dörfern	9	25	25	24	1	25	50	21	20	41	448	448	896
Summa von Städten	39	104	5109	101	3	104	213	117	121	238	1685	1892	3577

Die Braunsberger evangelische Kirchengemeinde am Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts.

Von Rittmeister d. L. H. Rose, Berlin

Anmerkung: Der Beitrag muss wohl zwischen den Kriegen geschrieben worden sein, Näheres ist der Redaktion nicht bekannt.

In kurzen Zügen will ich hier einen Überblick über die kirchlichen Verhältnisse am Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts geben - diese hängen auch eng mit der Geschichte der Familie Thiel zusammen.

Vor der Besitznahme des Ermlands durch Friedrich den Großen im Jahre 1772 lebten nur sehr wenige evangelische Christen in Braunsberg, weil nach den bestehenden Gesetzen dieselben sich nicht länger als ein Jahr hintereinander weder in Braunsberg noch den anderen Orten des Ermlands aufhalten durften. Diese wenigen, nur den unteren Klassen angehörigen Evangelischen orientierten sich zu den umliegenden Kirchen Preußens, hauptsächlich zu Grunau.

Als 1772 das Ermland in den preußischen Staate einverleibt wurde, erhielten auch die evangelischen Christen die Erlaubnis zur Ausübung ihres Glaubens. Sehr bald bildete sich in Braunsberg eine kleine evangelische Gemeinde aus den eingewanderten Kaufleuten und Handwerkern und aus den königlichen Beamten, die hier neu angestellt wurden. Außerdem kam das in Braunsberg neu aufgestellte Füsilierregiment von Luck hinzu, dessen Angehörige zum größten Teil evangelischen Bekenntnisses waren.

Für die evangelische Militärgemeinde wurde ein Feldprediger in der Person des Theologiekandidaten Jester angestellt, der später als Archidiakonus an der Altstädtischen Kirche in Königsberg starb. Die kleine Zivilgemeinde schloss sich an die bedeutend größere Militärgemeinde an und hielt mit dieser in dem großen Vorsaal des Altstädtischen Rathauses ihre gottesdienstlichen Versammlungen ab. Von einer feststehenden Ordnung war in den ersten Jahren keineswegs die Rede. Die Gemeinde war weder an den Feldprediger noch an einen anderen Prediger gebunden und entbehrte auch

alle Vorteile einer selbständigen Kirchengemeinde. Es fehlte ihr außer dem Gotteshause auch die Schule und ein eigener Begräbnisplatz. Die Familien, die ihren Kindern eine bessere Schulbildung geben wollten, mussten dies entweder durch Privatunterricht tun oder ihre Kinder auf auswärtige Schulen schicken. Die Toten wurden meistens nach Grunau gebracht und dort beerdigt, weil die Aufnahme auf dem katholischen Braunsberger Kirchhof mit vielen Schwierigkeiten verbunden war. Im übrigen lebten die beiden Konfessionen nebeneinander in bestem Einvernehmen und es kam durch das freundschaftliche Verhältnis miteinander auch eine Reihe von gemischten Ehen vor. So auch in der Familie Thiel, in der der evangelische Posthalter Gottlieb Ferdinand Thiel (1792 - 1854) die katholische Karoline Wilhelmine Zarniko (1803 - 1887) heiratete. Seine Schwiegereltern, der Mühlenbesitzer auf Klein-Amtsmühle bei Braunsberg, Christoph Zarniko jr. (1769 - 1813) lebte mit seiner katholischen Frau Helene geb. Pötsch (1762 - 1835) ebenfalls in gemischter, aber nichts destoweniger sehr glücklichen Ehe; die Anna Regina Thiel heiratete 1813 den ebenfalls katholischen Schmiedemeister Dietrich (Dittrich) in Braunsberg.

Seit dem Jahre 1782 begann es sich in der unbedeutenden evangelischen Gemeinde in Braunsberg zu regen. Nach mancherlei Verhandlungen gab die Stadt Grund und Boden zu einem eigenen evangelischen Begräbnisplatz her und richtete diesen aus öffentlichen Mitteln ein. Außerdem wurde ein Lehrer angestellt in der Person des aus Soldau gebürtigen Rektors Krickente, der die erste evangelische Schule in Braunsberg einrichtete, in die aber auch einige katholischen Kinder aufgenommen wurden. Teils durch Unterstützung des Staates, teils durch freiwillige Beiträge wurde ein besonderes Schulhaus gebaut. Außerdem versah der Rektor auch während der Abwesenheit des Feldpredigers den Gottesdienst der vereinigten Gemeinden. In dieser Zeit, 1783, zog Gottlieb Thiel mit seiner Posthalterei von Hammersdorf nach Braunsberg und so finden wir die Eintragung der Geburt seiner Kinder in den Kirchenbüchern der Militärgemeinde, die sich z. Zt. bei dem Festungsgarnisonspfarramt in Grau-

denz (Westpreußen) befinden. Jahrelang war der Schreiber dieser Seiten bemüht, die Geburtseintragungen dieser Kinder zu ermitteln. Erst durch Feststellung der Vorgänge in der evangelischen Gemeinde ist es gelungen, die Eintragungen aufzufinden. Vielleicht geht es einem anderen Familiengeschichtsforscher ähnlich, und ich würde mich freuen, ihm den Weg gezeigt zu haben. Hierdurch wird aber wieder die These bestätigt, dass derjenige, der Familiengeschichte betreibt, sich unbedingt auch mit der Geschichte des Ortes und des Landes beschäftigen muss, wo seine Familie gelebt hat. Denn viele Vorgänge werden erst dadurch verständlich, wenn man die Ortsgeschichten kennt. Aus diesem Grunde ist auch der Anschluss an die ortsgeschichtlichen Vereine dringend zu empfehlen.

Durch das Hinzuziehen vieler neuer Familien wuchs die evangelische Gemeinde rasch an und so bat diese 1734, dass sie das Neustädtische Rathaus in eine Kirche umbauen dürfe. Durch Kabinettsorder vom 28. Oktober 1784 genehmigte Friedrich II. diesen Ausbau und wies selbst 1200 Taler aus Staatsgeldern dazu an. Der erste feierliche Gottesdienst fand am 1. Januar 1786 in dieser neuen Kirche statt, nachdem am Tag vorher die Zivil- und Militärgemeinde zu einem kirchlichen Verbände förmlich zusammengetreten WAR. Nach wie vor betrachtete die Zivilgemeinde den Feldprediger als ihren Seelsorger und übertrug diesem sämtliche Amtshandlungen. Die Durchzüge der Franzosen brachten der Gemeinde manche Drangsale mit. So wurde 1807 ihr Gotteshaus mehrere Monate von den französischen Truppen als Magazin verwendet und musste nach der Räumung mit einem Kostenaufwand von 600 Talern wieder hergestellt werden, während welcher Zeit ihr die katholische Kirche zur Andacht überlassen wurde. So blieb dies bis zum Jahre 1809, wo nach jenem unglücklichen Kriege auch die Militärverhältnisse eine andere Gestalt bekamen und das bis dahin in Braunsberg garnisonierende Regiment die Stadt verlassen hatte. Jetzt stand die Zivilgemeinde wieder allein da, und es mangelte ihr alles Notwendige. Aus diesem Grunde erhielt sie am 7. August 1809 ihren ersten eigenen Seelsorger in der Person des August Theodor von Siemienowski, der aus Christburg gebürtig war, dem auch das Recht zustand, die Kirchenbü-

cher zu führen, zu taufen und zu trauen.

Bis zum Jahre 1817 blieb die Gemeinde in dieser veränderten Form bestehen und wurde durch Verfügung des Königlichen Ministeriums des Innern vom 16. August 1817 zu einer eigenen evangelischen Parochie erhoben. Es wurde dazu eingepfarrt: 1. die Stadt Frauenburg, 2. im Kämmereibezirk Braunsberg die Erbpachtgüter Auhoff, Kälberhaar und Julienhöhe, 3. im Bezirk des Intendanturamts Braunsberg das Erbpachtvorwerk Klenau, das Etablissement Pfahlbude, Dorf Pettelkau, Unterförsterei Bischdorff, die kleine Amtsmühle (der uns verwandten Familie Zarniko noch heute gehörig), Landreiter Etablissement bei der Kreuzkirche, das Erbpachtwerk Harz, Dorf Zagern, Unterförsterei Knorrwalde mit Koswalde und das Dorf Bettendorf, 4. aus dem Bezirk des adeligen Kreises Braunsberg die Güter Böhmenhöfen, Regitten, Rodelshöfen (dem Friedrich Thiel später gehörig) und Groß-Tromp.

*Pfarrer Wilhelm Hildebrand
war von 1904 bis 1929
Prediger und 2. Pfarrer
an der Evangelischen
Kirche Braunsberg*



Das Verhältnis zu den Katholiken

Eine besondere Rolle spielte in Wormditt, wie in allen Diasporage-meinden, natürlich das Verhältnis zu den Katholiken, besonders zu den katholischen Priestern. Im Bereich meiner Gemeinde lagen sieben katholische Pfarreien und der St. Andreas-Berg mit elf Priestern unter einem Erzpriester, der in Wormditt seinen Sitz hatte. Das Verhältnis der Gemeindemitglieder in der Stadt war ganz ausgezeichnet. Es fiel aber auf, daß die Katholiken nur die Evangelischen achteten und anerkannten, die treu zu ihrer Kirche standen und den Gottedienst regelmäßig besuchten. Die „Lauen“, von denen es allerdings nur wenige gab, hatten bei ihnen nichts zu melden. Da ich von meinem Lehrer Lietzmann her sehr viel von katholischer Theologie mitgekriegt hatte, da ich zudem, wie der Erzpriester Hohmann einmal sagte, „besser Messe zelebrieren könnte als viele Priester“ infolge meiner liturgischen Kenntnisse, so kam ich auch bei den Priestern „gut an“. Außerdem machte ich ihnen allen natürlich meinen Besuch, und da es fast alles echte ermländische Bauernsöhne waren, so war auch der menschliche Kontakt mit den meisten bald sehr herzlich und mit allen jedenfalls so, daß auch „Zwischenfälle“, Mischehenschwierigkeiten und andere Dinge offen besprochen werden konnten. Es war jedenfalls ein sehr erfreuliches gegenseitiges Verhältnis, das sich natürlich auch auf die Gemeindeglieder übertrug und wofür meine Gemeindemitglieder, die ja auch geschäftlich und privat auf die Katholiken angewiesen waren, mir sehr dankbar waren.

Mit einigen Geistlichen war ich, fast möchte man sagen, befreundet. Das war vor allem der originelle und imponierende Erzpriester Hohmann. Er war 1,90 m groß, kolossal breit und wog etwa drei Zentner - schon äußerlich eine imponierende Gestalt. Er war ein ostpreußisches Original, und weil er die Dinge offen beim Namen zu nennen pflegte, und - wie wir damals sagten - im "Verein für deutliche Aussprache" war, war er durchaus nicht überall beliebt, fast am wenigsten bei seinen beiden Kaplänen, die er "meine Instleute" nannte. Wir beide verstanden uns sehr gut, und von ihm stammen alle die herrlichen "Erzpriester-Witze", die noch in unserer Familie kursieren. Er verstand sich überall Gehör und Re-

spekt zu verschaffen, sogar seinem Bischof gegenüber hielt er mit seiner Meinung nicht hinter dem Berge. Besonders die Abstinenz des Bischofs reizte ihn, der schon morgens zum Frühstück eine Flasche Burgunder trank, zu beständigem „Gemecker“. Er hatte übrigens eine Vorliebe für unseren Sohn Wolf, für den er fast immer Schokolade in den weiten Taschen seines Römerrockes trug. Deshalb wollte Wolf auch absolut an seinem Begräbnis teilnehmen und erschien total dreckig, direkt vom Sandkasten, plötzlich mitten in dem hochoffiziellen Trauerzug, an dem Rechtsanwalt Evert und ich als offizielle Vertreter der Gemeinde teilnahmen. Er starb an Herzwassersucht, und als ich ihn kurz vor dem Tode im Krankenhaus noch einmal besuchte, trug man gerade eine große Schüssel voll abgezapftem Wasser heraus. „Mensch“, sagte er zu mir. „das alles soll Wasser sein, das ich im Bauch gehabt habe, ich kann das nicht glauben. Soviel Wasser habe ich in meinem ganzen Leben nicht getrunken!“

Sein Nachfolger war Erzpriester, späterer Domkapitular, Dr. Schwark. Er war gelehrter Theologe, mit dem man gut wissenschaftlich reden konnte, war eher nur so groß wie ich und auch ganz schlank. Als er Wolf zum erstenmal in einem Trauerzug begegnete, sagte der Junge nur ganz verächtlich: „Was? Das will ein Erzpriester sein?“ Dr. Schwark führte Bibelstunden ein. zu denen die große Pfarrkirche oft rappellvoll war.

Der zweite „Stiefbruder“, dem ich näher stand, war Kuratus Dr. Stoll, der Krankenseelsorger auf dem St. Andreasberg und geographisch gesehen mein nächster Nachbar. Auch er war ein gebildeter Theologe, der seine Mußestunden zu theologischen Studien nutzte und sich oft bei mir Bücher borgte. Dr. Stoll blieb auch noch unter den Polen in Wormditt, er hatte *zuletzt* für die wenigen Deutschen nur noch die Klosterkapelle der Katharinerirruinen zur Verfügung. Dort hat er auch treulich den wenigen Evangelischen noch gedient und - wie ich hörte - ihnen sogar das Hl. Abendmahl gereicht.

Von den Kaplänen sind mir noch in Erinnerung: Schröter, der noch mit 49 Kaplan war und dann Probst in Tolkemit wurde, dann der sehr fromme und treue Kaplan Fieberg, der in seiner Wormditt-

ter Amtszeit an Darmkrebs starb, und Kaplan Heinrich, der Kriegspfarrer wurde und in Stalingrad blieb. Von den Landpfarrern nenne ich Pfarrer Himmel aus Basien. Er war ein frommer katholischer Pietist und liebte unsere geistlichen Volkslieder sehr. Alle waren immer freundlich zu mir. Es gab kaum Konflikte, und selbst schwierige Dinge (Mischehen oder gelegentliche Übergriffe übereifriger Gemeindeglieder) wurden korrekt und vornehm geregelt. Wir wußten immer, daß wir e i n e Bibel, e i n e n Herrn und e i n e n Heiland hatten, und daß wir dasselbe Vaterunser beteten und achteten uns gegenseitig als Christen. Wir besuchten uns auch in den Häusern und bei sich ergebender Gelegenheit im Gottesdienst, besonders bei Trauungen und Trauergottesdiensten oder bei Evangelisationen und besonderen Anlässen.

Frühstück bei Erzpriester Hohmann

Woran konnte man bei einer Fahrt ins Oberland feststellen, ob man noch im Ermland oder schon im Oberland war? Solange die Leute, wenn sie wütend waren, schimpften: „Du lutherscher Hund!“, war man noch im Ermland; sagten sie aber: „Du katholischer Ochse!“, war die Passarge bereits überschritten.

So war ich mit meinem Freunde, der die schöne Pfarrkirche in Wormditt ausgiebig besichtigen wollte, mal zu Hohmann in die Frühmesse gegangen, die er stets um acht Uhr hielt. Er sah uns und lud uns zum Frühstück ein. Da ich seine Lebensgewohnheiten und die „schwächliche Konstitution“ meines Freundes kannte, sagte ich: „Auf ein Butterbrot und einen Schluck leichten Mosel kommen wir gern, Herr Erzpriester, aber auf ein ausgewachsenes Schweinskotelett und schweren Burgunder möchten wir lieber verzichten.“ Er stand auf der Treppe zur Erzpriesterei eine Stufe höher als ich, und ich hatte so das Empfinden, das etwa der Psalmist gehabt haben mußte, als er dichtete: „Denn ich bin ein Wurm und kein Mensch.“ Verächtlich sah mich der gewaltige Mann an, schlug mir freundschaftlich aber dennoch krachend auf die Schulter und sagte die klassischen Worte: „Na nu komm' man erst 'rein, du dammliger lutherscher Hund, von deiner 'reinen Lehre' allein

wirst du auch nicht satt!“ Es dauerte dann bis 15 Uhr, und ich dankte meinem Schöpfer von ganzem Herzen, daß er mir eine so gesunde Natur gegeben hat.

Sehen Sie: Das ist echtes Ermland! Das könnte höchstens noch in Bayern passieren, und ich habe diese Geschichte schon hohen und höchsten kirchlichen Würdenträgern erzählt, wenn sie mich fragten, warum mein Herz denn so an der ermländischen Diaspora hänge, wo doch offensichtlich für uns gar keine so angenehme Lage gewesen sei.

Die beiden letzten Beiträge: Pfarrer Lic. Karl Hanne, eingesandt von seinem Sohn Karl-Wolfgang in: Fritz-Gansberg-Str. 13, 28213 Bremen



„Kapellchen“ am Ortsrand von Langwalde

Braunsberger Konfirmanden



Das Foto soll eine Braunsberger Konfirmandenklasse am Tage ihrer Konfirmation im Jahr 1934 zeigen. Eine Anfrage beim Evangelischen Zentralarchiv in Berlin ergab Folgendes:
1934 fanden in Braunsberg insgesamt zwei Konfirmationen statt:

1. Konfirmation: Angenommen: 11.4.1932 von Superintendent Graemer; eingesegnet: 25.3.1934 von Superintendent Graemer
Diese Gruppe enthält insgesamt 61 männliche Konfirmanden, darunter ein Zwillingpaar (zweite Reihe von oben, 3. u. 4. v.l.):

Nr	Name	Wohnort	Stand des Vaters	Tag der Geburt	Tag der Taufe	Ort der Taufe
1	Edmund Ferber	Lindenau	Besitzer	22.2.18	27.4.18	Lindenau
2	Reinhard Fehr	Brbg.	Justizoberinspekt.	19.6.19	24.8.19	Pr. Holland
3	Siegfried Straub	Brbg.	Lehrer +	22.6.18	18.8.18	Brbg.
4	Karl Heinz Bensch	Brbg.	Regierungsrat	10.10.18	26.12.18	Barkounek(?)
5	Horst Boehnke	Brbg.	Tischlermstr.	12.6.19	11.7.19	Insterburg
6	Siegfried Heldt	Brbg.	Stadtobersekr.	8.9.19	28.9.19	Brbg.
7	Ulrich Poersch	Brbg.	Maschinenmstr.	30.10.19	16.11.19	Kiel
8	Walter Zimmermann	Brbg.	Gestüthbaumstr.	27.9.19	2.11.19	Brbg.
9	Siegfried Struwe	Brbg.	Waffenmstr.	10.7.18	25.8.18	Brbg.
10	Johann Behrends	Brbg.	Gestüthbaumstr.	1.4.19	18.5.19	Brbg.
11	Paul Berlinke	Brbg.	Bahnschaffner	3.8.19	31.8.19	Brbg.
12	Fritz Treidel	Brbg.	Telegrafenasst.	27.8.19	30.11.19	Heiligenbeil
13	Kurt Freitag	Brbg.	Malermeister	11.9.19	28.9.19	Brbg.
14	Fritz Lerbs	Brbg.	Arbeiter	24.9.19	5.10.19	Brbg.
15	Gerhard Grabowski	Brbg.	Arbeiter	5.10.19	14.12.19	Brbg.
16	Alfred Schischke	Brbg.	Lokomotivführer	10.10.19	9.1.19	Frauenburg
17	Erwin Brasch	Brbg.	Schlosser	21.10.19	9.11.19	Brbg.
18	Gerhard Hoffmeister	Brbg.	Diener	17.11.19	21.12.19	Bladiau
19	Heinz Krafft	Brbg.	Eisenbahnschaffn.	21.11.19	21.12.19	Briesen
20	Hans Krafft	Brbg.	Eisenbahnschaffn.	21.11.19	21.12.19	Briesen
21	Siegfried Schwandt	Brbg.	Zieglermstr.	25.11.19	1.2.20	Sussemilken
22	Martin Quapp	Brbg.	Monteur	1.12.19	1.2.20	Brbg.
23	Heinz Konrad	Brbg.	Gestüthbeamt.	15.12.19	11.1.20	Brbg.
24	Otto Guttmann	Brbg.	Maschinenmstr.	3.9.20	10.3.21	Elbing

25	Paul Didjurgis	Brbg.	Postbote	2.2.20	29.2.20	Brbg.
26	Alfred Behrend	Brbg.	Straf.Anst.Oberwachtmstr.	15.2.20	29.2.20	Brbg.
27	Bernhard Spurmann	Brbg.	Bahnbeamter	16.2.20	11.4.20	Zinten
28	Helmut Rippa	Brbg.	Hutmacher	6.3.20	21.3.20	Brbg.
29	Erwin Albat	Brbg.	Gestüthbeamnt.	2.5.20	23.5.20	Brbg.
30	Kurt Rudwaleit	Brbg.	Straßenmstr.	22.3.19	21.4.19	Brbg.
31	Gustav Geschonnek	Brbg.	<i>Waisenhaus</i>	12.7.19	31.8.19	Marienburg
32	Alfred Stroetzel	Brbg.	<i>Waisenhaus</i>	14.7.19	10.8.19	Labiau
33	Fritz Hülse	Brbg.	Arbeiter +	16.7.19	3.8.19	Brbg.
34	Bruno Elbing	Brbg.	<i>keine Angabe</i>	1.9.19	26.10.19	Kunzendorf b. Danzig
35	Artur Spitzmacher	Brbg.	Witwer	21.9.19	<i>k.A.</i>	Kalau
36	Bruno Woelki	Brbg.	Steinsetzer	19.9.19	12.10.19	Brbg.
37	Bruno Gehder	Brbg.	Arbeiter	12.11.19	7.12.19	Brbg.
38	Hartwig Künstler	Brbg.	Buchhalter	3.3.20	4.4.20	Kbg.
39	Karl Mischlin	Brbg.	Bauunternehmer	11.7.20	15.8.20	Koeslin Pom.
40	Artur Rauch	Brbg.	Arbeiter	9.5.20	24.5.20	Rosenort
41	Kurt Heidemann	Brbg.	Arbeiter	21.7.19	10.8.19	Brbg.
42	Artur Heidemann	Brbg.	Arbeiter	7.8.20	29.8.20	Brbg.
43	Herbert Venohr	Brbg.	Arbeiter	29.5.19	15.6.19	Brbg.
44	Herbert Barke	Brbg.	Arbeiter	25.7.19	17.8.19	Brbg.
45	Erich Olejnick	Brbg.	Arbeiter	20.9.19	<i>k.A.</i>	<i>unleserlich</i>
46	Gerhard Roesse	Brbg.	Arbeiter	23.9.19	30.9.19	Brbg.
47	Herbert Massnick	Brbg.	Arbeiter	8.10.19	26.10.19	Brbg.
48	Fritz Moehrke	Brbg.	<i>Waisenhaus</i>	23.11.19	26.12.19	Pobethen
49	Bernhard Gehrman	Brbg.	Arbeiter	30.11.19	26.12.19	Wanagen
50	Helmut Haube	Brbg.	<i>Waisenhaus</i>	1.11.19	6.8.22	<i>keine Angabe</i>
51	Fritz Klotzki	Brbg.	Pförtner	1.12.19	16.1.20	Brandenburg
52	Kurt Klemens	Brbg.	Bäcker	15.12.19	11.1.20	Brbg.
53	Hans Burgschweiger	Brbg.	Gestüthmstr.	17.8.19	31.8.19	Gnesen
54	Kurt Boehm	Brbg.	Arbeiter	12.1.20	8.2.20	Brbg.
55	Kurt Trodtfeld	Brbg.	Oberschweizer	15.2.20	7.3.20	Brbg.
56	Ernst Hinz	Brbg.	Zollassist. +	27.2.20	28.3.20	Mühlhausen
57	Emil Marter	Rodelshöfen	Arbeiter	5.3.20	2.5.20	Brbg.
58	Heinz Wiegner	Brbg.	<i>Waisenhaus</i>	20.4.20	4.7.20	Kbg.
59	Karl Kroll	Brbg.	<i>Waisenhaus</i>	29.4.20	29.5.20	Engelstein
60	Heinz Jakubonski	Brbg.	Arbeiter	12.11.19	23.11.19	Brbg.
61	Albert Stange	Brbg.	Arbeiter	19.12.19	1.1.20	Brbg.



2. Konfirmation: Angenommen: 25.4.1932 von Pfarrer Sattler;
 Eingesegnet: 8.4.1934 von Pfarrer Sattler
 Diese Gruppe enthält insgesamt 46 weibliche Konfirmanden:

Nr	Name	Wohnort	Stand des Vaters	Tag der Geburt	Tag der Taufe	Ort der Taufe
1	Ingeborg Sattler	Brbg.	Pfarrer	17.8.18	1.10.18	Posen
2	Ursula Haack	Brbg.	Küster	6.1.19	2.2.19	Brbg.
3	Eva Schwarck	Brbg.	Steueramtman	9.1.19	6.4.19	Pr. Holland
4	Margarete Borgemin	Brbg.	Kreisrentmstr.	21.5.18	30.6.18	Heiligenbeil
5	Christel Dieck	Brbg.	Stadtinspektor	17.4.19	11.5.19	Brbg.
6	Käte Jahsz	Brbg.	Lehrer	14.8.18	1.9.18	Zinten
7	Margarete Liedtke	Brbg.	Postschaffn.	24.6.19	13.7.19	Brbg.
8	Berta Frommholz	Brbg.	Obersekretär	15.10.19	26.10.19	Brbg.
9	Eva Hohmann	Brbg.	Oberlandjäger	3.10.19	16.10.19	Kbg.
10	Hildegard Krause	Brbg.	Arbeiter	15.8.19	21.9.19	Brbg.

11	Margarete Thulke	Brbg.	Büffetier	28.2.20	21.3.20	Graudenz
12	Elsbeth Schoene	Brbg.	<i>keine Angabe</i>	15.8.20	28.8.20	<i>keine Angabe</i>
13	Walli Freiberg	Brbg.	Gerbereibesitzer	13.2.20	17.3.20	Brbg.
14	Herta Hantel	Brbg.	Arbeiter	19.4.19	4.5.19	Brbg.
15	Hildegard Arndt	Brbg.	Eisenbahnarb.	19.11.19	14.12.19	Brbg.
16	Lotte Potschien	Brbg.	Landwirt	9.4.20	20.6.20	Cremitten
17	Gertrud Laufert	Brbg.	Chauffeur	9.11.19	20.11.19	Brbg.
18	Christel Heiden	Brbg.	Segelmacher	12.3.20	14.3.20	Brbg.
19	Erna Schulz	Brbg.	Postschaffner	30.5.19	8.6.19	Brbg.
20	Gertrud Rehberg	Brbg.	Kutscher +	17.3.20	25.4.20	Lindenau
21	Wally Störmer	Brbg.	Justizwachtmstr.	30.10.19	26.1.20	Königsberg
22	Elfriede Näth	Brbg.	Arbeiter	4.4.20	2.5.20	Brbg.
23	Liselotte Burgschweiger	Brbg.	Gestüthwärter +	14.8.19	31.8.19	Gnesen
24	Elisabeth Meissler	Brbg.	Fischhändler	28.3.20	24.11.20	Memel
25	Lisbeth Schmerberg	Brbg.	Maurer	22.12.19	25.1.20	Waltersdorf
26	Elfriede Buddies	Brbg.	Maschinenbaumstr.	25.2.20	21.3.20	Brbg.
27	Eva Abrokat	Brbg.	<i>unehelich</i>	28.3.20	11.4.20	Brbg.
28	Herta Tiede	Brbg.	Müller	21.8.19	21.9.19	Brbg.
29	Marta Breyer	Brbg.	Koch +	26.10.19	9.11.19	Brbg.
30	Elisabeth Sonnenberg	Brbg.	Geiger	21.9.19	19.10.19	Brbg.
31	Hedwig Stein	Brbg.	Arbeiter	15.1.20	15.2.20	Brbg.
32	Hildegard Mertens	Brbg.	Gestüthwärter	4.3.20	11.4.20	Pr. Stargard
33	Gerda Raffel	Brbg.	Arbeiter	2.10.19	12.10.19	Brbg.
34	Ilse Gehder	Brbg.	Zimmermann	17.3.20	4.4.20	Brbg.
35	Margarete Kreuzmann	Brbg.	Arbeiter	29.2.20	14.3.20	Brbg.
36	Anna Stange	Brbg.	Nachtwächter	6.3.20	4.4.20	Brbg.
37	Anna Libuk	Brbg.	Arbeiter	4.11.19	7.12.19	Brbg.
38	Frieda Neumann	Brbg.	Arbeiter	25.4.20	23.5.20	Brbg.
39	Gertrud Zielinski	Brbg.	Kaufmann	6.3.20	16.3.20	Berlin
40	Margarete Kaschheit	Brbg.	<i>ohne Angabe</i>	14.7.19	10.8.19	Grunau
41	Gerda Steingräber	Brbg.	Schmiedemstr.	27.4.20	29.8.20	Halle
42	Erna Albrecht	Brbg.	Arbeiter	25.10.19	16.11.19	Brbg.
43	Anneliese Reimann	Brbg.	Maurer	21.4.20	2.5.20	Brbg.

44	Margarete Meyer	Brbg.	Schneiderin	17.3.20	18.7.20	Kbg.
45	Helene Springer	Brbg.	Arbeiter	2.1.20	1.2.20	Brbg.
46	Gertrud Sprehn	Brbg.	Arbeiter +	7.2.20	29.2.20	Brbg.

Wer kann das Rätsel lösen? Denn das Foto zeigt nur 45 Personen.



Eingesandt von Bettina Müller, Köln
 Enkeltochter von Heinz Müller, Braunsberg, der am 1.8.1920 in der Evangelischen Kirche Braunsberg von Pfarrer Hildebrandt (siehe S. 62) getauft worden ist:

Name	Geburtsdatum	Geburtsort	Taufdatum und -ort		Taufzeugen
			Tag	Ort	
73. Hildebrandt	1.8.1920	Braunsberg	1.8.1920	Braunsberg	Hildebrandt

Die Rechtmäßigkeit in (Alt)Preußen

In der Geschichte Altpreußens wurde die Rechtmäßigkeit wenig beachtet. Zum Teil wurde sie so ausgelegt, dass Argumente gegen rechtloses Verhalten zwar angesprochen wurden, aber dann zu Gunsten der Rechtsbrecher mit Zitaten aus Glaubens oder Rechtsschriften widerlegt wurden.

Im 13. Jh. wurde das Land Preußen durch den Deutschen Orden erobert. Seine Bewohner verloren ihre Freiheit. Es war kein von den Prußen ausgelöster Krieg gegen den Deutschen Orden oder die Christen, der zu dieser Rechtlosigkeit führte, sondern eine in fernen Ländern geplante Aktion, um einer geistlichen Organisation ein fremdes Land zur Verfügung zu stellen.

Der Vorwand, die Prußen hätten ihren südlichen Nachbarn Masowien angegriffen, war kaum ein ernsthaftes Argument, denn , der Masowierfürst Conrad war, wie viele seiner Vorgänger zuvor, vielfach in Preußen eingefallen und hatte den Prußen großen Schaden zugefügt. Conrad von Masowien, der 1206 Herzog wurde, versuchte fast regelmäßig Preußen zu erobern. Seine Krieger fielen in den Jahren 1215 bis 1217, 1220 bis 1221 und 1223 in Preußen ein. Die Prußen, die über keine gemeinsame Stammesleitung verfügten, hatten es bei den Überfällen lange Zeit vorgezogen, sich bei Angriffen in ihre Urwälder zurückzuziehen, um auf diese Weise größere Verluste zu vermeiden, bis sie sich im Jahre 1224 entschlossen zurückzuschlagen. Conrad musste sich auf die Burg Plosk zurückziehen und bat den Deutschen Orden um Hilfe.

Während sich in frühen Zeiten Kriege aus nachbarschaftlichen Streitigkeiten entwickelten, war der Ordenskrieg eine von weit her geplante ungerechtfertigte Aktion. Der Deutsche Orden musste nach dem Scheitern der Kreuzzüge das Heilige Land verlassen und suchte nach neuen Tätigkeitsfeldern. Einen ersten Anlaufpunkt sah der 4. Hochmeister Hermann von Salza in Italien, wo ein deutscher Kaiser regierte, der Möglichkeiten versprach, die Auflösung seines Ordens verhindern zu können. Mit dem Staufer Friedrich II., an dessen Hof er sich öfter aufhielt,

fand er einen verständnisvollen Partner, der sich für die Erweiterung des Heiligen Römischen Reiches und natürlich auch seiner Macht, begeistern konnte.

Krieger oder Gelder musste der Kaiser nicht aufbringen, dagegen winkte reicher Gewinn bei einer eventuellen Eroberung Preußens.

Wenn in Diskussionen darauf hingewiesen wird, dass die Vergangenheit in unserer Zeit nicht nach den jetzigen Moralvorstellungen beurteilt werden sollte, bleibt die Frage, warum sich Christen nicht an die christlichen Regeln gehalten haben, die Nichtgläubige zu befolgen hatten. Allein die Einhaltung der christlichen Zehn Gebote hätte das Gewaltpotenzial der Missionierung reduziert.

Es gab auch Kritiker gegenüber der Gewaltanwendung, die aber ihre Gründe nicht erfolgreich darstellen konnten. Wenn sie es taten, wurden ihre Schriften aus dem Verkehr gezogen, wie unter Hochmeister *Michel Kuchenmeister*, der 1416 in Braunsberg befahl, alle kritischen Bücher und Schriften einzusammeln und zu verbrennen. *Vladimir Pauli*, ein Domherr aus Krakau, zweifelte an dieser Art von Missionierung und selbst der deutsche Missionar *Brun von Querfurt* bezeichnete die Anwendung von Gewalt als schwere Sünde. Bernhard von Clairvaux dagegen, sah den Weg zur Durchsetzung der Missionierung in „Vernichtung oder Tod“.

Die Geschichte Preußens erlebte nach dem Ende des Ordensstaates im Jahre 1525 den Wegfall vieler Diskriminierungen, die Bewahrung der Kultur und Sprache seiner ursprünglichen Bewohner erreichte sie nicht.

Dennoch führte das Zusammenwachsen mit den Neusiedlern später zu beachtlichen Fortschritten und im Vergleich zu den Nachbarländern zu günstigeren Lebensbedingungen. Man arrangierte sich. Der Verfall der prußischen Sprache ergab sich aus den vom Orden erlassenen Sprachverboten und der neuen offiziellen Landessprache deutsch, in der sich nun alles abspielte, obwohl die Mehrheit der Bevölkerung prußisch-baltisch war. In

staatlicher Hinsicht entwickelte sich nach der Auflösung des Ordensstaates ein Herzogtum und ein Königreich, dessen Vertreter, König Friedrich I. in Preußen, ein Brandenburger, bei seiner Krönung 1701 in Königsberg noch an den preußischen König Waidewut erinnerte. Danach lebte das baltische Preußen als Hülle mit fremdem Kern weiter, bis die Vertreibung nach 1945 wieder alles veränderte.

Seit der Vertreibung gibt es kaum Versuche sich mit der preußischen Kultur auseinander zu setzen. Nur wenige fragen, warum sprechen wir nicht von den Prußen, wenn wir Preußen oder Ostpreußen sagen. Warum gibt es Organisationen, Museen und Heimatstuben, die kaum etwas über ihre preußische Vorfahren berichten? Warum werden preußische Vertreter nicht in diese Kulturbetriebe einbezogen, obwohl sie einen großen Teil der Bevölkerung Ostpreußen stellten? Warum sind die vielen Familien mit ihren preußischen Familiennamen nicht an ihrer Herkunft interessiert? Weil sie zu wenig wissen und ihre Namen fast automatisch als litauisch ausgewiesen werden? Warum ist das Unrecht gegenüber den Prußen nicht erwähnenswert und nur die Vertreibung der Deutschen das Thema? Die Gründe sind in der Geschichtsvermittlung zu suchen, die sich im Falle Ostpreußen einem bestimmten Geschichtsbegriff ab dem 13. Jh. mit der Glorifizierung einer Eroberung verschrieben hat.

Im geteilten Deutschland wurde das Schicksal der baltischen Preußen verdrängt. Als 1995 die Europäische Union Förderungen für Minderheiten anregte, wurden die Anträge der Prußen abgelehnt, weil sie „*traditionell nicht in der BRD*“ beheimatet wären. Da die Ostpreußen in der Mehrheit in den Westen flüchteten und fast nichts mitnehmen konnten, wäre hier eine besondere Förderung nötig gewesen. Für Sinti und Roma, deren Heimat ebenso nicht in der BRD liegt, wurde dieses Kriterium nicht angewandt. Trotzdem rühmt sich Deutschland einer diskriminierungsfreien Haltung.

Die christlichen Herrscher der Vergangenheit statuierten, dass keiner das Recht habe, andere Menschen unterschiedlich zu be-

handeln, aber da die Heiden den Christengott nicht (anerkennen, hätten sie das Gleichheit vor dem Gesetz verspielt. Viel hat sich nicht geändert.

Ein Vladimir Pauli hätte sich vielleicht auch heute getraut, auf Ungerechtigkeiten hinzuweisen, selbst wenn nicht alle seine Ansichten richtig wären.

Die Geschichte des 2. Weltkriegs ist noch nicht aufgearbeitet und ein Mutiger ist heute noch nicht in Sicht.



Aus: Tolkemita, Weistsennei Mitteilungen II/2012, Informationsschrift für Prußen und Prußenfreunde, eingesandt von Klaus Schwittay, Fliegerstr. 39, 58566 Kierspe, Tel. 02359 / 6001

Die Engel von Braunsberg

Es war im Morgengrauen, als sie ihr Elternhaus verließ. Regina war ein lebenslustiges Mädchen im Alter von 19 Jahren. Sie wuchs im Hause eines wohlhabenden Braunsberger Kaufmanns auf, mit Namen Peter Protmann, und verfügte über eine sehr gute Bildung. Sie verstand es, andere zu begeistern und entwickelte sich zu einer Führernatur. Ihrem jesuitischen Beichtvater blieb eine gewisse Eitelkeit nicht verborgen.

Mit ihrer langjährigen Freundin Charlotte aus der Nachbarschaft, zog Regina zunächst in einen baufälligen Schuppen in der Kirchgasse in dem nur eine Laterne im Raum Licht verbreitete. Wenig später gesellte sich auch ihre andere Freundin Sarah zu ihnen. Sarahs Eltern stammten aus Litauen und siedelten sich in der Gegend zwischen Braunsberg und Frauenburg an, wo sie ein größeres Stück Ackerland bewirtschafteten. Ihre Eltern gehörten zum liberalen Judentum und ließen auf Bitten ihrer Tochter sie zur katholischen Konfession konvertieren. Die gleich gesinnten Gefährtinnen waren ein Herz und eine Seele

Ihr Vorhaben stellten die drei Mädels im Jahr 1571 unter den Schutz der Patronin der Pfarrkirche von Braunsberg, der heiligen Katharina von Alexandrien. Sie führten ein gemeinsames Leben in Hingabe an Gott, in völliger Armut und Dienstbereitschaft für den Nächsten, um Armen, Bedürftigen, Hilflosen und Notleidenden beizustehen, ihnen in christlicher Liebe Trost in der Dunkelheit des Tages zu spenden und sie bei Gebrechlichkeit zu pflegen. Von den in Braunsberg lebenden Jesuiten empfangen sie wichtige Impulse für die Seelsorge.

Um sich über Wasser zu halten, verdienten sie sich ihren Unterhalt durch Weben von Stoffen und Nähen von Gewändern für den Gottesdienst.

Trotz des Widerspruchs ihrer Eltern und ihrer Verwandten, ließen sie sich von ihrem Vorhaben nicht umstimmen. Das Beispiel der tätigen Nächstenliebe Reginas und ihrer zwei Freundinnen sprach sich in der Umgebung von Braunsberg herum. So baten Mädchen, besonders die in ländlichen Gebieten wohnten, um

Aufnahme in die Gemeinschaft. Es waren Mädchen, die schon einige Fertigkeiten von Haus aus mitbrachten.

Sie spinnen eine größere Menge Wolle, beschädigte Kleidung flickten sie, und die schmutzige Wäsche, die man ihnen brachte, reinigten sie.

Regina trotzte oft dem Wind und Wetter. Vor nichts schreckte sie zurück. Sie legte kilometerweite Wege zu Fuß zurück. Und bei sommerlichen Temperaturen ging sie barfuß in selbst gearbeiteten Sandalen über sandige Trampelpfade, um die mittlerweile vergrößerte Schar hilfsbereiter Mädchen in anderen Klöstern zu besuchen, um ihre Mitschwestern zu ermuntern und für den Dienst am Nächsten zu motivieren, wenn sich bei ihnen die erste Begeisterung legte, wenn Routine sich einschleicht und der graue Alltag seinen Tribut fordert.

Ihr Dienst an Kranken und Notleidenden bekam einen Namen: Gesellschaft der heiligen Katharina. In einigen Orten des Ermlandes entstanden Neugründungen des Frauenordens. Ihre Oberin war Regina. Ihr Werk lebt weiter. Auch heute dienen die Schwestern im Geiste Mutter Reginas den Menschen, die Hilfe brauchen in Deutschland, Brasilien, Polen, Litauen, Italien, Togo, Rußland und Weißrußland.

Gebet, Nächstenliebe, Mut und Willenskraft ließen diesen von einem 19jährigen Mädchen, einer gebürtigen Braunsbergerin, 1583 gegründeten Orden der Schwesterngemeinschaft bis heute in der Krankenpflege tätig sein. Das Betätigungsfeld der Schwesterngemeinschaft gilt als Vorbild für karitative und diakonische Dienste der heutigen Zeit.

Als Regina von einer letzten Reise zu den Konventen zurückkehrte, spürte sie ein Schwinden ihrer Kräfte. Man schrieb das Jahr 1613. Sie war fast 61 Jahre alt, als sie nach achtwöchigem Krankenlager starb. Eine Mitschwester, die in den letzten Stunden ihres Lebens im Sterbezimmer bei ihr war, soll erzählt haben, als sie das Fenster öffnete, sah sie am Himmel zwei Wolken, verbunden zu einem Kreuz. Man könnte meinen, ihr Herr hat durch diese Zeichen einen Gruß gesandt an seinen Engel,

der sich aufgeopfert hat für die Nächstenliebe an seinen Geschöpfen.

Regina Protmann wurde 1999 selig gesprochen.

Siegfried Wiechert, Helling 21, 23570 Lübeck, Ruf: 04502 889448

Von Ostpreußen nach Schleswig-Holstein von Pfarrer Franz From (Sonnwalde und Mehlsack)

Anmerkung: Die Vorlage war sehr sehr schlecht. Die Lücken weisen darauf hin, dass etwas gar nicht entziffert werden konnte, und die kursiv gedruckten Worte bedeuten, dass diese nur mit viel Phantasie entziffert werden konnten.

Ich denke oft zurück an den 21. Januar 1945, er war so bedeutungsvoll. In Sonnwalde wurde das Fest des Hl. Antonius gefeiert. Trotz aller Kriegsnot waren recht viele mit ihren Pferden gekommen, um sie vom Priester segnen zu lassen. In der Frühe dieses 21. Januars war fast der gesamte Volkssturm des Kreises Braunsberg einberufen worden.

In der Ferne grollte der Donner der Kanonen. Wormditt wurde bombardiert. Ich sollte das Wort Gottes verkünden, sollte trösten und beruhigen. Was sollte ich sagen? Da fiel mir der Text eines alten Kirchenliedes ein: „So nimm denn meine Hände und führe mich bis an mein selig Ende und ewiglich.“ Darüber predigte ich. Es sollte für viele das Abendlied ihres Lebens werden. Am 10. Februar 1945 kam für Sonnwalde der amtliche Räumungsbefehl. Die meisten Bewohner meines Kirchspiels fuhren in der Frühe des 11. Februar - es war ein Sonntag - fort. Ich wartete bis zum Abend. Dann machte auch ich mich schweren Herzens auf die Flucht. Als ich die Kirchspielgrenze überschritt, schaute ich noch einmal zurück. Der Turm des schmucken Heimatkirchleins grüßte im Abendmondenschein. Er wollte mir ein letztes Lebewohl zu rufen. Lieb Heimatland ade! Eine Träne rann über meine Wangen. Ich summte den alten Liedtext vor mich hin: „So nimm dann meine Hände und führe mich“. Aber zu sentimentaler Betrachtung war nicht viel Zeit, es hieß mutig der Zukunft entgegen sehen. In Engelswalde machte ich Halt. Ich wollte schlafen - schlafen, und es gelang. Die letzten Nächte hatte ich fast schlaflos zu-

gebracht. Dann ging es in den Kreis Heiligenbeil zu einer bekannten Familie. Da merkte ich erst, Ermland war auf der Flucht. Ich hörte bis in die tiefe Nacht Beichte und am Morgen scharten wir uns um den Opferaltar. Und es erklang das Lied aus Mädchenmund: „So nimm denn meine Hände und führe mich“. Es war herrlich in diesem Bauernhaus. Des Bleibens war nicht möglich. Nach vier Tagen wurde auch Hasselberg geräumt. Wieder hieß es wandern, wandern, im Dunkel der Nacht. Sie sollte uns schirmen und schützen. Zur Rechten brannten zwei Güter. Der Feuerschein zeigte uns den Weg in die Fremde. Um 3 Uhr nachts war ich in Waltersdorf, einem Kirchdorf im Kreis Heiligenbeil. Die meisten Bewohner waren schon fort, die anderen schliefen. Die Ortskommendantur nahm mich unter ihr schützendes Dach an den warmen Ofen. Am Nachmittag erreichte ich die Fliegerstadt Heiligenbeil. Ein Transportflugzeug brachte eben Verwundete nach Danzig. Das Militär besorgte mir Quartier. Nachts war Alarm. „Alle Flüchtlinge müssen weiterfahren“. Ich gehorchte nicht. Ich schlief bis zum Morgen. In zwölf Stunden schafften wir die Fahrt - 4 km - bis zum Frischen Haff das war eine Tagesleistung! Bei lärmender Jazzmusik - eine Kulturschande - ging es auf das Eis des Haffes. In drei Stunden sollten wir auf der Nehrung sein. Das alte Sprichwort bewahrheitete sich hier wieder. „Es wird niemals so viel gelogen als im Krieg.“ Kurz vor der Nehrung kam das Kommando: „Das Ganze Halt, es wird auf dem Eis übernachtet.“

Der nächste Tag, ein Sonntag, der 18. Februar, machte seinem Namen volle Ehre. Es war ein sonniger Tag, das Verhängnis für uns Flüchtlinge. Welle auf Welle russischer Flugzeuge bearbeitete uns mit Bordwaffen. Überall Menschen - und Pferdeleichen. Von ferne grüßte ich noch die alte Hansestadt Braunsberg und die Bischofsresidenz Frauenburg mit ihrem altherwürdigen Dom. Wo werden wir übernachten? Das war die bange Frage. Natürlich wieder auf dem Eis. In der Nähe von Bad Kahlberg. Deutsche Soldaten flüsterten mir ins Ohr: „In diesen Tagen wird ein russischer Angriff auf die Nehrung erwartet.“ Das kann ja lustig werden, dachte ich. Aber die Nacht blieb ruhig. Und weiter ging's

auf der glatten Eisfläche. Kein russisches Flugzeug zeigte sich. Am späten Nachmittag erreichten wir Bodenwinkel, hatten wieder festen Boden unter den Füßen.

Ich glaube, selbst wer sein Leben lang nicht gebetet hatte, sandte jetzt ein Dankgebet zum Himmel empor. Im alten Studentenlied meint es: „Ich hab mein Herz in Heidelberg verloren“. Nun von Bodenwinkel konnte man's auch sagen. Schmucke Mädels offerierten uns heißen Kaffee, der schmeckte wundervoll. Ich wollte ins Pfarrhaus nach Steegen. Das gab es nicht. Wir wurden auf eine Nebenstraße Richtung Tiegenhof abgedrängt. Nach langem Suchen fand ich in einem Bauernhaus bei Stutthof Unterkunft. Ich lag in Morpheus Armen bis zum nächsten Mittag.

Mein Reiseziel für den 20. Februar war nicht weit, Pfarrhaus Tiegenhagen. Bald wäre es nicht gelungen. In Tiegenort bellte mich ein dickbäuchiger Polizist an: „Wo wollen Sie hin?“ Ich beruhigte ihn, er ließ mit sich reden. Nach einer halben Stunde saß ich im schönen Pfarrhaus. Ich kannte es von früher, da verlor ich einmal einen Grand mit 4 Patrouillen. Ich atmete auf. Ich konnte wieder mein Menschsein einer Revision unterziehen.

Der 22. Februar sollte mich ins Pfarrhaus nach Schönberg a. d. Weichsel bringen. Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben. 3 km vor dem Ziel mussten wir auf der Chaussee halten und übernachten. Am Morgen des anderen Tages ging ich auf der Straße auf und ab. Da kam ein deutscher Oberleutnant auf mich zu. Er vermutete in mir einen Treckführer. Er erkundigte sich nach der Betreuung der ostpreußischen Flüchtlinge. Über meine Antwort schweigt des Sängers Höflichkeit. Die Gelbbuchsen hatten längst ihre Kleider verbannt und waren fort über alle Berge. Die Helden! Nun übernahm das Militär die Sorge für uns. Das klappte. Prächtiges Essen, gutes Quartier. Ich wohnte einem General gegenüber. Dahin gehörte ja auch der Ermländische Reitergeneral. Die Herrlichkeit unter militärischem Schutz und Schirm wehrte nur 3 Tage. Dann ging es rückwärts auf Dirschau zu. (Die Fähre bei Schöneberg war von den Russen zerschlagen). Die Überfahrt über die Weichsel vollzog sich glatt und

schnell. In der Dunkelheit wurden wir auf ein kleines Dorf geführt. Alles überfüllt! Wo sollten wir unterkommen ? Ich wurde zum Ortsgruppenleiter geschickt. Das war ein Fressen für mich. Der Herr Ortsgruppenleiter saß in Uniform auf dem Sofa und sog an einer Zigarre des 1000jährigen Reiches. Einer der Gestrigen. Der wusste offenbar noch nicht, dass seines Reiches Macht und Herrlichkeit ein Ende hatte. „Werden sehen, ob sich in der Schule noch etwas zusammenschieben ließ. Ich war immer ein Feind von Schiebertunzen, die duldeten ich nicht. Auch jetzt brauchte ich keinen Schieber. Ich fand in einer Arbeiterfamilie herzliche Aufnahme. Am nächsten Tag hieß es in Richtung Bütow in Pommern. Auf dem Meilenstein las ich 66 km. Das konnten wir in zwei Tagen schaffen, dachte ich in meinem jugendlichen Leichtsinne. Langsam, langsam ging es vorwärts auf unbekanntem Straßen. Am Nachmittag schneite es kräftig. Am Horizont tauchte ein Kirchturm auf. Ich hatte Recht, eine katholische Kirche und ein katholischer Pfarrer. Natürlich wurde abgestiegen in der Herberge des guten Hirten. Es waren herrliche Tage - 2 Tage blieb ich da - beim lieben Herrn Pfarrer Okkrog in Gardschau. Das nächste Ziel sollte *Berent* sein. Der Mensch denkt und Gott lenkt. Am 27. Februar war *es daran*, wieder einmal bei Mutter Grün übernachten zu müssen. Ein deutscher Soldat rettete die Situation. Er zeigte mir den Weg nach Alt Grabau, Kreis Berent. Auf dem Gut fand ich freundliche Aufnahme. Die nächsten Tage brachten immer mehr Militärschübe ins Gutshaus. Ich bezog eine Wohnung im Dorf. Grabau hatte keinen Pfarrer. So blieb ich auf Wunsch der Gemeinde da. Ich konnte ja auch nicht mehr weiterfahren, Bütow war bereits von den Russen besetzt. Nach acht Tagen zogen die Russen auch in Grabau ein. Es wurde ohne Schuss genommen, das war ein großes Glück für uns. Die Russen raubten und plünderten, wo sie nur konnten. Mir nahmen sie meine letzte Habe. Ich dachte unwillkürlich an die Aussendung der Apostel im Evangelium: „Nehmt nichts mit auf den Weg, keinen Stab, keine Tasche, kein Brot, kein Geld, nicht einmal zwei Röcke sollt ihr haben.“ Armer Stab, mein treuer, auch der ging mit auf Nimmer-Wiedersehen. Nun ja, es auf der Welt heute das Armutsideal vorgelebt werden wie zur Zeit des Poverello von As-

sisi. Grabau wurde Russischer Etappenort. Der Ortskommandant, ein Major, war ein menschlicher Herr. Ich sah ihn jeden Sonntag in der Kirche. So konnte ich ungehindert Seelsorge *ausüben*. An Arbeit fehlte es nicht. Auf meiner *Tätigkeit* lernte ich *die kaschubische Schweiz* richtig kennen. *Landschaftlich herrlich...vieles...waldumkränzten Seen*. Der Turmberg, *die höchste Erhebung des Höhenzuges*, grüßte aus der Ferne. Schlechter stand es mit der Landwirtschaft. Viel Steine gab's und wenig Brot. Das kaschubische Volk, ein prächtiger Menschenschlag, einfach und schlicht, fleißig und *fröhlich*. Ich lernte es lieben und schätzen. Alt-Grabau wurde *mir zur zweiten Heimat*. Nach drei Monaten kam der neue Pfarrer, ein Kind des kaschubischen Landes. Hinter ihm lag eine schwere Zeit. Sechs Jahre musste er sich von den Hitlerschergen versteckt halten. Ein liebenswürdiger Herr. Er wurde mir Freund und Berater. Wir zogen ins Pfarrhaus ein. Zwei Pfarreien waren zu betreuen. Mit vereinten Kräften ging es ... Im Juni fand in Alt-Grabau eine Totenfeier für die im Jahre 1939 von der Nazibande Ermordeten aus dem Amtsbezirk Neukrug statt. Einundvierzig an der Zahl, darunter drei Geistliche. Die Feier fand nicht in der Kirche statt – sie wäre viel zu klein gewesen – war auf dem Friedhof... Der Ortspfarrer hielt ein ... Dann die Predigt..... verlas der ...laut die Namen der 41 Helden. Da *blieb kein Auge trocken*. *Ich glaube*, sie waren mitten unter uns, alle 41.

Auch in der Bischofsstadt Pelplin. Naziverbrecher ermordeten alle Domherren bis auf zwei - Domherr *Sawicki* (?), der bekannte Philosoph, weilte in jenen Tagen nicht in Pelplin....heiligmäßige Weihbischof rettete sein Leben. Nur wie und verscharrten die Leichen im nahen Wald. Das ist die Wahrheit. Das darf heute auch das Ermland wissen, damals nicht. Die Wahrheit war im Dritten Reich ans Kreuz geschlagen, die Lüge triumphierte. Der Sommer 19... ging zu Ende. Ein schwerer, sehr schwerer Sommer für die Landwirtschaft. Trotz aller Schwierigkeiten wurde die Ernte unter Dach und Fach gebracht. Der Ertrag war mittelmäßig. Für mich wurde der Herbst sorgenschwer. Mitte Oktober erkrankte ich. Die Ärzte stellen Zungenkrebs fest. In stiller Stunde

kniete in in dem Kirchlein von Grabau: „So nimm denn meine Hände und führe mich bis an meine selig Ende und ewiglich.“ Das war.... Ich kam ins Krankenhaus nach Gdingen. Ach, ich werde es nie vergessen, es war so schön. Die Schwestern, wahrliche Engel der Caritas, standen Tag und Nacht an meinem Krankenbett. Und Weihnachten! Als die Lieder ..., ich glaubte, ich wäre *daheim* im stillen Pfarrhaus von Sonnwalde. Ein herzliches Gott vergelt's, ihr guten Schwestern. Von den Ärzten aufgegeben! Ich ging wieder nach Alt-Grabau. Dort wartete ich auf den Tod. Auf dem Friedhof wurde ein lauschiges Plätzchen ausgesucht. Dort sollte ich ruhen. Und die Grabauer wollten immer das Grab schön pflegen. Gott rief mich noch nicht zur großen Ar... Es ging langsam besser. Ich wurde nach Danzig ins *akademische* Krankenhaus gebracht. Fachärzte betreuten mich sorgsam. Die Krankheit kam zum Stillstand. Im Winter 1945/46 bat ich den Administrator der Diözese Ermland um meine Emeritierung. Ein lieber Freund aus Allenstein schrieb mir: „Emeritiert kannst Du wohl werden, aber Pension bekommst Du keine. Geh nach Deutschland und setze Dich mit Deinem Bischof in Verbindung.“ Nun lag mein Weg klar vor mir. Unter Tränen kam der Abschied von dem trauten Pfarrhaus, von der lieben Gemeinde. Der gute Herr Pfarrer begleitete mich bis Stettin. Da mussten wir uns trennen. Liebe Menschen standen mir bei auf meiner weiteren Fahrt. Nun bin ich hier im schönen Schleswig-Holstein. Da werden alle Erinnerungen wach in meiner Seele. Im Jahre 1923 lernte ich Bauern aus Schleswig-Holstein auf dem deutschen Bauerntag in Braunsberg kennen. Wir verstanden uns. Die Herren von der Waterkant vertrugen wie wir Ermländer ein gutes Glas Grog, wenn es sein musste auch zwei oder drei. Das gemeinsame Schicksal kettete uns aneinander. Schleswig-Holstein war Grenzland wie Ostpreußen. Grenzland mit allen Grenzland-sorgen, mit allem Grenzlandleid. Es wohnte dort ein tüchtiges Bauernvolk auf *altvertrauter* Scholle wie im Ermland. Ich verfolgte in den nächsten Jahren mit größten Interesse die Entwicklung und Ausgestaltung der *Landwirtschaft*. *Daher las ich auch das Bauern-Blatt* bis zum letzten Wort. Ich nahm mir vor, eine Studienreise nach Schleswig-Holstein zu machen. Natürlich in demo-

kratischer Zeit. In der Nazizeit reiste ich grundsätzlich nicht. Da konnte ich nichts lernen. Leider kam mein Vorsatz nicht zur Ausführung. Ich hatte zu viel Arbeit in der Heimat. Erst der Krieg führte mich wieder mit vielen Herren aus Schleswig-Holstein zusammen. In meiner Gemeinde lag 1941 ein Korps des Infanterie Regiments 601 (?). Mit Freuden denke ich zurück an den Besuch des Herrn Regimentskommandeurs mit seinem Stab. Ich habe den Herren ein Denkmal gesetzt in meiner Kirchenchronik. - Im Krankenhaus in Lübeck bei den lieben „Grauchen“ bin ich gut aufgehoben. Der liebe Gott möge ihnen alles reichlich lohnen, ich kann es nicht, ich kann nur beten. Wenn meine ...Kur beendet ist, greife ich wieder zum Wanderstab und gehe nach Rothenfelde im schönen Teuteburger Wald. Dort bleibe ich bis an meine Lebensende. Doch nein, bis es wieder heimwärts geht ins traute Ermland. Ich habe den Glauben an die Heimat nicht verloren. Ich sehe die große Armee der Heimatlosen, die sehnsüchtig auf den Tag der Heimkehr wartet. Jetzt, wo wir in der Fremde sind, erkennen wir erst recht, was Heimat ist. Wir können in der Fremde nicht glücklich werden. Tag und Nacht weilen unsere Gedanken in der trauten Heimat. Wir vergessen deiner nicht. Wir appellieren an das christliche Weltgewissen, wir rufen es laut über die Grenzen Deutschlands hinaus: „Gebt uns unsere Heimat wieder, das schöne deutsche Ermland!“ Ja, deutsch war das Ermland. Deutsch soll es wieder werden. Kreuzritter zogen einst gen Osten. Mit dem Kreuz und dem Schwert in der Hand eroberten sie vor 700 Jahren das Preußenland. Ermlands Bischöfe, Kolonisatoren größten Formats, riefen aus ihrer Heimat deutsche Bauerntöchter und Bauernsöhne. Sie fanden eine neue Heimat im Osten. Sie rodeten die Wälder, trockneten die Sümpfe, machten urbar das Land. Sie bauten Kirchen und Kapellen, der neuen Heimat Schmuck und Zier. Unter dem Schutz des Allerhöchsten wandelten sich die rauhen Gefilde in blühende Fluten und grünende Auen. Wir hängen an dieser unsrer Heimat mit unbändiger Liebe. Mit Begeisterung und echtem Heimatstolz haben wir stets unser Ermlandlied gesungen und werden es singen: „Mein Ermland will ich lieben, ihm sei mein Herz geweiht. Hier ist es noch geblieben wie zu der Väter Zeit. Hier gilt noch

Sitt und Treu, nicht Trug und Heuchelei. Mein Ermland will ich lieben, ihm sei mein Herz geweiht.“

Der Krieg hat die Welt in ein Meer des Hasses verwandelt.ist Selbstmord. Er schafft keine Lebenswerte, er schafft nur Liebe braucht die Menschheit, sie schreit nach Liebe. Auch der der Völkerhass (?) muss schweigen, sonst geht die Welt zu Grunde. Gebt uns die Heimat wieder! Freudlos irren wir umher in der Fremde.

„Von der Heimaterde scheiden,
obwohl ist es hart und derbe,
Muss ich scheiden ohne Hoffnung,
bin ich Not (?), bevor ich sterbe.“

Bald läuten die Weihnachtsglocken, bald ist das Fest der christlichen Liebe da. Es lässt die Herzen aller wahren Christen höher schlagen. Gebt und die Heimat wieder, den Wundergarten unserer Jugend, unseres Lebens! Das Heimweh packt uns mit unwiderstehlicher Gewalt. Wie freudig werden die Weihnachtsglocken über alle Lande klingen:

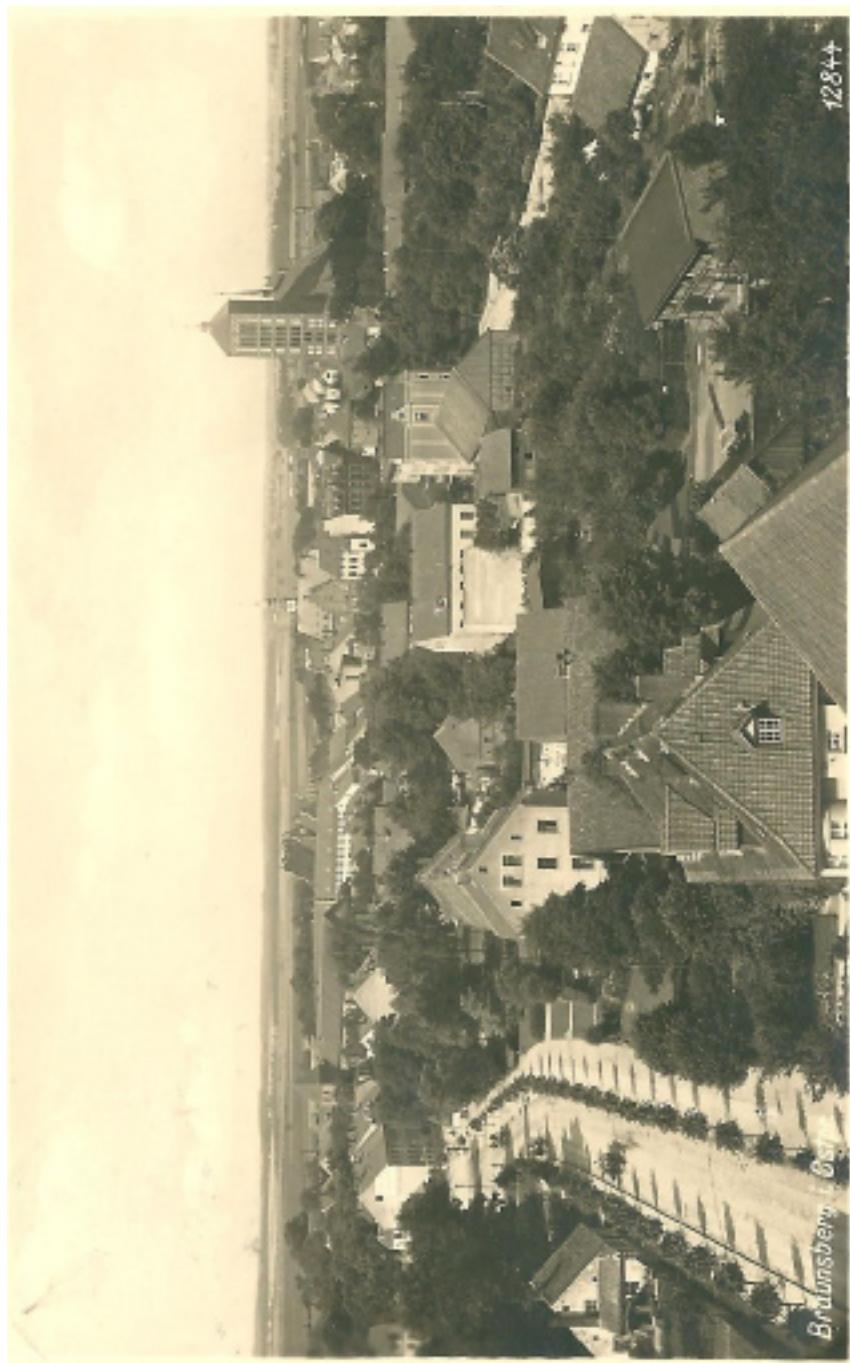
„Friede, Friede den Menschen auf Erden!“

Eingesandt von Martha Dannenberg, Kählstorfer Weg 11, 23628 Krummesse, Tel. 04508/396



Erinnerungsstück mit Fußbodenfliese aus St. Katharina v. Horst Klotzki

Das Bild auf der folgenden Seite wurde vom Wasserturm/Jugendherberge aufgenommen, links die Malzstraße (Sammlung Bettina Müller)



Was ist Ostpreußen

Ostpreußen, das ist:

Samland, Ermland und Masuren,
Das Frische Haff und das Kurische Haff,
Die Dünen und der Ostseestrand.

Ostpreußen, das ist:

Königsberg, Insterburg und Allenstein,
Kant Herder und Sudermann,
Agnes Miegel und Käthe Kollwitz.

Ostpreußen, das ist:

Gastfreundschaft und Treue,
Muttchen, Vatchen und Tantchen,
Lorbass und Marjellchen.

Ostpreußen, das ist:

Tannenberg und Hindenburg,
Maggrabowa, genannt Treuburg,
Suleyken und Jokehnen.

Ostpreußen, das ist:

Frauenburger Dom und Heiligelinde,
Bernstein und die Elche,
Kahlberg, Rositten und die Nehrungen.

Ostpreußen, das ist:

Trakehnen und seine Pferde,
Wogende Kornfelder, dunkle Wälder,
Ännchen von Tharau, die mir gefällt.

Ostpreußen, das ist:

Kopernikus und Lovis Corinth,
Simon Dach und Siegfried Lenz,
Professor Thienemann und seine Vogelwarte.

Ostpreußen, das ist:
Pillau und der Seekanal,
Elbing und die Schichauwerke,
Die „Schiefe Ebene“ und das Oberland.

Ostpreußen, das ist:
Schmackostern und Sonnenwendfeuer,
Schlittschuhlauf und Eissegeln,
Schabbern und Plachandern.

Ostpreußen, das ist:
Geburtsland und geliebte Heimat
von Millionen Deutschen!

Fritz Berger, Fischhausen



Souvenir: Sammlung Bettina Müller

Noch einmal Kuchen backen ...

Dann gab es in Braunsberg den ersten Bombenangriff. Da wir keinen Keller hatten, liefen wir aus dem Haus auf das Feld in Richtung Lisettenhof, sahen die Flugzeuge über uns und auch die Bomben fallen. Wir warfen uns auf den Boden und ich legte mich über meine kleine Schwester, die am 1. Januar gerade ein Jahr alt geworden war. Um uns herum Bombentrichter, Erdbrocken fielen auf uns, aber alle neun Geschwister blieben unverletzt. Unsere Mutter war im Haus geblieben, sie hatte ein offenes Bein und konnte schlecht laufen. Die kaputten Fenster wurden mit Brettern zugenagelt, und wir blieben noch ein paar Tage im Haus. Aber dann bereiteten wir uns doch auf die Flucht vor.

Für alle Kinder wurden Namensschilder angefertigt. Mit Bändern versehen wurden sie ihnen um den Hals gehängt. Ich ging noch einmal zum Apotheker „Gogga“ in der Langgasse und holte dort die Salbentöpfe ab, die für die Mutter vorbereitet waren. Das Notwendigste wurde eingepackt. Dann wurden wir von einem Militärwagen abgeholt und in die Infanteriekaserne gebracht. Hier wurden wir im Luftschutzkeller untergebracht und aus der Kantine gut versorgt. Die nächsten Luftangriffe erlebten wir hier. Soweit ich mich erinnern kann, wurde an der Kaserne nicht allzu großer Schaden angerichtet, aber aus Richtung Stangendorf wurde die Stadt schon beschossen. Wenn es etwas ruhiger war, sind meine Schwester Margot und ich noch nach Hause gelaufen, um dringend benötigte Sachen zu holen. Sogar Kuchen wollten wir noch einmal backen. Als er gerade im Backofen war, ging der Beschuss wieder los. Wir liefen aus dem Haus. Hinter dem massiv gebauten Stall legten wir uns auf den Boden. Die Geschosse heulten über uns hinweg. In einer Angriffspause nahmen wir den halbgaren Kuchen aus dem Backofen, machten das Feuer aus und liefen zur Kaserne zurück. In die Stadt sind wir auch noch einmal gegangen. Hier traf ich meinen Chef Walter Grunwald. Er stand vor seinem ausgebrannten Haus. Soldatenstreifen forderten uns auf, die Stadt zu verlassen. Aus den Häusern in der Malzstraße kamen Soldaten und trugen Kisten mit Eingemachtem, Fleisch und anderen Lebensmitteln weg. Wir fanden das damals

unverschämt, weil wir doch glaubten, dass alle bald wieder nach Hause kommen würden.

Am 14. Februar 1945 wurden wir nach Heiligenbeil gebracht und kamen auch hier erst einmal in einer Kaserne unter. Betten waren nicht mehr frei und so schliefen wir auf und unter den Tischen; denn die Kaserne war mit Flüchtlingen vollkommen überfüllt. Auch Heiligenbeil stand schon unter Beschuss. Nachdem ein Munitionsdepot getroffen worden war, gab es den ganzen Tag ununterbrochen Explosionen. Uns wurde dann eine Unterkunft in einem Häuschen zugewiesen. Hier schliefen wir wieder in richtigen Betten. Der Eigentümer war Flughafenangestellter. Seine Frau und die Kinder waren bereits ausgeflogen worden.

In der Stadt sah ich an Häusern und Scheunentoren Plakate mit Durchhalteparolen. Auf einem stand: „Die Lage ist erst dann beschissen, wenn wir uns nicht mehr zu wehren wissen!“ Hier traf ich „Usch“ Wiegötzki. Sie schenkte mir zwei Dosen Schmalzfleisch.

Der Beschuss auf Heiligenbeil wurde immer stärker und so beschlossen wir, uns doch einem Flüchtlingstreck in Richtung Frisches Haff anzuschließen. Den ersten Versuch mussten wir allerdings wegen starkem Bordwaffenbeschuss aufgeben. Jeden Tag wurden Trecks zusammengestellt und beim zweiten Mal klappte es dann besser. Die Mutter und die kleinen Geschwister wurden auf Pferdewagen mitgenommen. Es war ein endloser Treck. In Rosenberg am Haff angekommen, bekamen die Erwachsenen von Volkssturm Männern einen Schnaps aus der „Pulle“. Auch ich bekam einen Schluck. Gab es den wegen der eisigen Kälte oder sollten wir uns Mut antrinken?

Die Wagen wurden nacheinander über eine schräge Rampe auf das Eis geführt. Es wurde schon dunkel. Die Strecken waren abgesteckt. Etwa 500 Meter östlich war eine Strecke für das Militär. Dort wurden hauptsächlich Verwundete transportiert. Es dauerte nicht lange, da tauchten russische Flugzeuge auf und beschossen das Militär und schließlich auch uns. Nun konnten wir nicht mehr ausweichen. Es gab viele Opfer unter den Soldaten und auch unter den Flüchtlingen. Am schlimmsten betroffen waren die

Menschen auf den Wagen und die Pferde. Die Fußgänger suchten Deckung hinter den Wagen. Es war inzwischen Nacht geworden, aber manchmal war das Haff durch die Leuchtraketen taghell. Wie durch ein Wunder wurde niemand von unserer großen Familie verletzt. Etwa einen Kilometer vor der Nehrung, hier stießen wir auf den Militärkonvoi, drehte unser Treck nach links ab. Es sollte weiter nach Kahlberg gehen, wir aber wollten auf die Nehrung und versuchen, nach Pillau zu kommen. Dort war unser Vater bei der Marine stationiert und wir hofften, dass er uns weiterhelfen könnte. Ein Funkwagen scherte aus und hielt an. Wir hofften, dass er uns alle aufnehmen könnte, aber einer der Soldaten erklärte uns, dass sie ihren Anhänger verloren hätten. Er war im Eis eingebrochen, aber nicht gleich versunken. Dadurch konnten sie noch einen Teil der Ladung auf den Motorwagen umladen. So war nicht mehr viel Platz und es konnten wieder nur unsere Mutter und die kleinen Geschwister mitgenommen werden, die übrigen versuchten auf den Trittbrettern der Schlitten, mit denen verwundete Soldaten transportiert wurden, mitzufahren. Den Kinderwagen mit der Kleinsten (Karin) zogen wir hinterher. Damals fanden wir das sogar lustig. Der Kinderwagen war für uns sehr wichtig, weil wir in ihm unter der Matratze die Windeln für Karin, das Verbandszeug für unsere Mutter und andere wichtige Dinge verstauen konnten.

Da der Funkwagen schneller war, kam er vor uns auf der Nehrung an. Inzwischen war es stockdunkel und so fanden wir uns nur durch lautes Rufen wieder. Aus einer Feldküche gab es dann eine warme Suppe. In Erdbunkern, die zur Tarnung mit Tannenzweigen abgedeckt waren, blieben wir bis zum nächsten Morgen. Es war eisig kalt. Da halfen auch die mehrfach übereinander angezogenen Kleider wenig. Am nächsten Tag, ich glaube es war der 19. Februar, wurden wir schließlich nach Pillau gebracht.

Hier war ja unser Vater bei einem Minensuchkommando stationiert. Als ich aber dort anrief, wurde mir gesagt, dass er vor drei Tagen nach Bad Schwartau bei Lübeck abkommandiert worden war. Von Bad Schwartau hatte ich noch nie etwas gehört, so konnte ich mir nur Lübeck merken.

In Pillau wurden wir in einem Seemanns-heim untergebracht und gut gepflegt. Sogar Theater spielten die Matrosen für die Kinder. Auch konnten wir hier unsere 14 Monate alte Schwester Karin baden. Zum Schlafen wurden die Fußböden mit Matratzen ausgelegt. Kinderreiche Familien wurden nun beim Weitertransport bevorzugt und so brachte man uns nach zwei Tagen zum Hafen. Hier türmten sich Berge von Hausrat, angefangen von Federbetten bis zu Fahrrädern; denn alles überflüssige Gepäck durfte nicht auf das Schiff mitgenommen werden.

Auf einem Minensuchboot ging es nun nach Gotenhafen. Viele Verletzte waren auf dem Schiff. Sie wurden dort von Krankenwagen abgeholt und in Krankenhäuser gebracht. Auch unsere Mutter, die wegen ihrer offenen Beine nun gar nicht mehr laufen konnte, wurde mitgenommen. Wir Kinder wurden erst einmal in einem Kino untergebracht. Nach einigen Stunden kamen wir dann in einen Kindergarten. Am nächsten Tag gab man uns Platzkarten für den großen Dampfer „Hamburg“. Nun mussten wir erst einmal herausfinden, in welchem Krankenhaus unsere Mutter war; denn wir wollten sie ja auf keinen Fall zurücklassen. Es war inzwischen Abend geworden, ich glaube, es war der 24. Februar. Alle waren wir schon auf dem Schiff, das auslaufen sollte, und ich wartete ungeduldig an der Gangway, die eingezogen werden sollte. Dann endlich wurde unsere Mutter von zwei Sanitätern auf einer Trage gebracht. Sie bekam mit den kleinen Geschwistern einen Platz in der Bibliothek zugewiesen. Hier waren alle Kranken untergebracht. Wir Größeren wurden auf dem ganzen Schiff verteilt. Die einen hatten im Laderaum auf Liegestühlen, die anderen in Badewannen einen Platz bekommen. Ich musste auf dem großen Schiff ständig hin- und herlaufen und habe mich oft verlaufen.

Anfangs wurden wir gut gepflegt. Es gab u. a. Nudelsuppe mit viel Fleisch. An Land waren herrenlose Kühe herumgelaufen, die man notgeschlachtet und ihr Fleisch anschließend verteilt hatte. Davon bekam wohl auch die „Hamburg“ eine größere Menge. Sogar Milch gab es für Kleinkinder. Meiner Erinnerung nach waren wir drei Tage auf dem Schiff, als dann die Verpflegung doch schlechter wurde.

Mit etwa 3.000 Verwundeten sollen insgesamt 12.000 Menschen an Bord gewesen sein. Ich kümmerte mich nicht nur um Mutter und Geschwister, sondern half auch bei der Versorgung der Verwundeten. Sie lagen in den Speisesälen auf Matratzen und befanden sich in einem oft erbärmlichen Zustand. Auf den Verbandsplätzen an Land waren sie nur notdürftig versorgt worden und das Verbandsmaterial auf dem Schiff wurde auch knapp. Viele schrien vor Schmerzen. Einige wurden böse, weil sie sich durch das Schreien gestört fühlten. Es herrschte ein rauer Ton.

Als ich in den Sanitätsraum ging, um eine Lösung zu holen, mit der ich einen verkrusteten Verband entfernen wollte, nahm der Sanitäter eine leere Flasche mit der Aufschrift „Wasserstoffsuperoxyd“ aus dem Regal und füllte Leitungswasser hinein. Ich sah ihn fragend an, als er mir die Flasche gab. Er sagte: „Nimm nur, wir haben nichts anderes mehr. Der Soldat weiß es ja nicht.“ Einige starben an ihrer schweren Verwundung. Die Toten wurden auf dem Oberdeck unter eine Plane gelegt. Hier auf dem Oberdeck waren auch Geschütze aufgebaut, um angreifende Flugzeuge abzuwehren.

Wir näherten uns schließlich der Insel Rügen. Alles sah hier so friedlich aus und wir hofften schon, dass wir hier bleiben könnten. Aber nachdem man uns ausgebootet hatte, ging es von Saßnitz mit der Eisenbahn gleich weiter. Ich weiß heute nicht mehr, wie wir mit dem Kinderwagen vom Schiff in das Boot und weiter in den Zug gekommen sind, der überfüllt war. Selbst auf den Gängen lagen die Menschen, viele am Ende ihrer Kräfte. Eine alte Oma starb und blieb bis zur nächsten Station auf ihrem Platz sitzen; denn zum Hinlegen gab es keine Möglichkeit.

Nun gab es nichts mehr zu essen und auf einem Bahnhof holten wir uns von einem Güterwagen Steckrüben. Wir hatten aber noch unsere Lebensmittelmarken bei uns, und als der Zug in Wismar längere Zeit Aufenthalt hatte, schickte Mutti meine Schwester Margot ins Bahnhofsrestaurant, um etwas einzukaufen. Plötzlich gab es Fliegeralarm. Der Zug fuhr aus dem Bahnhofsgelände und blieb dann auf freier Strecke stehen. Wir hofften, dass er nach der Entwarnung wieder in den Bahnhof zurückfahren würde, aber er fuhr

weiter. Unsere Mutter war ganz verzweifelt, waren wir doch bisher trotz aller Strapazen noch gut davongekommen.

Später erzählte uns Margot, dass ihr niemand hatte sagen können, wo unser Transport hinging. Sie erinnerte sich aber, dass unser Vater in die Lübecker Gegend versetzt worden war, und so wurde sie in einen Zug nach Lübeck gesetzt. Hier nahmen Helfer vom Roten Kreuz Verbindung mit dem Wehrbezirkskommando auf. Überall wurde her-umtelefoniert und sie fanden ihren Vater schließlich bei einer Einheit in Bad Schwartau. Als Margot am Telefon mit ihm sprach, dacht er, die ganze Familie wäre in Lübeck angekommen. Sie konnte ihm aber nur sagen: „Ich bin ganz alleine hier.“ Er hat sie dann bei einer Familie in Bad Schwartau unterbringen können.

Unsere Fahrt ging aber weiter über Bremen - wo wir erst einmal richtig gepflegt wurden - nach Osterholz-Scharmbeck. Von hier wurden wir am 4. März 1945 mit Pferdewagen abgeholt und nach Ohlenstedt gebracht. Vor dem Gemeindesaal wurden wir abgesetzt. Hier wurden wir auch gut gepflegt und dann auf die einzelnen Höfe verteilt. Wir wurden einem Bauern zugewiesen und bekamen in seinem Haus zwei Zimmer für unsere große Familie, aber wir hatten nun ein Dach über dem Kopf. In den ersten Tagen haben die Bauern abwechselnd für uns gekocht. Ich ging jeden Tag zur Mittagszeit das Essen abholen. Manche Höfe lagen weit außerhalb des Dorfes. Das Essenholen war gefährlich, denn um diese Zeit fuhr ein Eisenbahnzug am Dorf vorbei. Regelmäßig tauchten dann Tiefflieger auf, die den Zug beschossen. Sie schossen auch auf alles, was sich auf der Straße bewegte. Ich stellte mich dann hinter einen Baum oder suchte Deckung im Straßengraben. Bei den schweren Luftangriffen auf Bremen wurden auch Bomben auf die umliegenden Orte abgeworfen. Da ich dann noch schwer erkrankte, konnte ich nicht einmal in den Keller gehen. - Unser Bauer war ein böser Mensch. Er behandelte nicht nur seinen Fremdarbeiter schlecht, er nannte auch uns Flüchtlinge Hottentotten und wunderte sich, dass wir deutsch sprechen konnten. - Etwa Anfang April bezog ein Generalstab Quartier in Ohlenstedt. Ausgerechnet das Haus, in dem wir Unterkunft gefunden hatten, wurde für den General ausgewählt. Innerhalb weniger Stunden

mussten wir es räumen. Da der Bürgermeister so schnell für uns keine Bleibe finden konnte, wurden wir zu allem Unglück für einen Tag in einem Konzentrationslager untergebracht, das außerhalb des Dorfes im Wald versteckt lag. Da half auch kein Protest bei einem der Offiziere. Wir hatten das Lager vorher nie gesehen, weil es in einem Sperrgebiet lag.

Verpflegung wurde uns zwar gebracht, aber es war unheimlich hier. An den Holzbetten waren noch die Namen der bis vor kurzer Zeit hier untergebrachten Häftlinge. Außerhalb der Baracke sahen wir sogar noch Galgen. Viel später erfuhr ich, dass dieses Lager zu einer Munitionsfabrik „Muna Lübberstedt“ gehörte und eine Außenstelle des Konzentrationslagers Neuengamme gewesen war.

Familie Hundt nahm uns dann bei sich auf. Sie hatten selbst mehrere Kinder. Es waren liebe Menschen, und zum ersten Mal nach der Flucht fühlten wir uns wohl.

Ohlenstedt wurde schließlich von den Amerikanern besetzt. Als die ersten Soldaten, in der Mehrzahl „Schwarze“, mit ihren Jeeps ankamen, liefen wir in die Häuser. Es stellte sich aber bald heraus, dass ganz besonders die Farbigen sehr kinderlieb waren.

Unendliche Erleichterung, als dann der Krieg am 8. Mai 1945 zu Ende war.

Hildegard Lemmer, Mülheim an der Ruhr



*Narmeln
eingesandt von
Helmut Stange*

Politik und Wahrheit

Als sie noch jung vor vielen Jahren
Erfolg im Schreiben, Dichten hat,
kam der Zwang zum Weiterleben
und sie schrieb - erzwungne Tat!

Es entzündeten Herz und Sinne
für eine Frau - sie ist nicht mehr;
liegt schon lange bei den Toten,
setzt sich darum nicht zur Wehr.

Sollte reden, welche Wonne
zu Überzeugten heutger Zeit
- weiter eines Seelen - Lebens,
Realitäts-Politikkeit.

Ein anderer Teil der Wohlstudierten
erteilte Minderung der Last.
Gaben ihr die volle Ehre,
gebieten Ruhe, machten Rast.

Das ergab nun Widersprüche.
Wer hat von den Experten Recht?
Viele Jahre sind zu binden.
Nur ein Jahr dagegen, ist sehr schlecht.

Wollte man Erklärung haben,
dividiert die Eins durch zwei,
spielt die Wahrheit keine Rolle?
Plötzlich Stille: Nummer Drei

Also nur Verbindlichkeiten.
Die Politik ganz unter sich.
Leben, Wirken - Agnes Miegel;
Die Wahrheit sich von dannen schlich.

Elisabeth Krahn 2012

Mein Omütterchen

Eine ermländisch-ostpreußische Gutsfrau

Ich hatte keine Großmutter, keine Oma, keine Omi, kein Öhmchen – ich hatte ostpreußisch zärtlich genannt – ein „Omütterchen“. An Liebkosungen kann ich mich nicht erinnern – „Kuscheln“ gab es damals noch nicht, vielleicht einmal ein über die Haare streichen. Aber Omütterchen war die Güte selbst. Drei Jahre nach dem Tode ihres Mannes, meines Großvaters Carl (geb. 1862 in Antiken bei Braunsberg, gest. 1931 in Liebhausen), des Gutsbesitzers von Liebhausen, Kreis Preußisch Eylau, wurde ich 1934 geboren. Omütterchen trug als Witwe nur schwarz, betete viel den Rosenkranz und ging – wenn es nach 1945 die Entfernung zur Kirche erlaubte – jeden morgen in die heilige Messe. Sie hat darunter gelitten, dass im Gegensatz zu ihren Schwestern Lucie und Margarete keiner ihrer neun Söhne katholischer Priester geworden war. Zwei Schwägerinnen, Anna und Huberta, waren bei den Katharinschwestern in Braunsberg.

Omütterchen wurde als Maria Belau am 15.11.1877 in Süßenthal zwischen Allenstein und Guttstadt im Ermland als älteste von 5 Geschwistern auf einem Gutshof geboren. Wahrscheinlich lernte sie Lesen und Schreiben – wie damals auf den Gütern üblich – bei einem Hauslehrer und ging dann auf eine weiterführende Schule in Braunsberg. Man war dort bei einer Familie in Pension. Ihre Ausbildung muss jedenfalls gründlich gewesen sein, denn ohne Lexika löste sie nach 1945 die schwierigsten Kreuzworträtsel.

Ihre Schwester Lucia heiratete Carls jüngeren Bruder, den Gutsbesitzer Richard Matern (1875 -1935) auf Gut Lisettenhof bei Heilsberg (1945 ist von dem Hof im Gegensatz zu Liebhausen nichts stehen geblieben). Zwei Schwestern wurden also mit zwei Brüdern vermählt - Omütterchen mit 18 Jahren. Sie „wurden“, darf man wohl sagen, aber beide Ehen waren glücklich und mit vielen Kindern gesegnet. Das „ermländische Dutzend“, also 13, wurde nur knapp verfehlt. Im Familienkreis hieß Omütterchen „Mieta“. Maria war ein so oft gebrauchter Name, dass man unterscheiden musste. Omütterchens einzige Tochter unter 9 Söhnen wurde ebenfalls Maria getauft, aber „Maruschka“ gerufen. Sie führte später ein Blumengeschäft in Braunsberg in der

Nähe der Mühlenbrücke.

Auf Liebhausen, einem Hof von etwa tausend Morgen mit Wald und vielen Pferden, war Omütterchen hart gefordert. Sie besaß eine natürliche Autorität. Zwar gab es viel Personal, die Kinder fütterte ein Dienstmädchen, um Schularbeiten musste man sich nicht kümmern. Es gab die Hauslehrerin Anna Lingnau aus Hohenthal bei Rößel, die der älteste Sohn Richard später heiratete. Alle Kinder waren Hausgeburten ohne Arzt, manchmal ging es um Leben und Tod. Der Jüngste kam als sie bereits 41 Jahre alt war. Zu den Pflichten einer Gutsherrin gehörte die Fürsorge für die Instleute, die in sehr einfachen Häusern auf dem Hof lebten. Das Haus des Gutsherrn durften sie nur in Socken betreten.

Ein einschneidendes Ereignis war die Flucht vor der Zarenarmee während der Kämpfe in Ostpreußen 1914/15. Aber bei der Rückkehr fehlten nur die Hühner, die in die Kochtöpfe der Soldaten gewandert waren.

Finanziell ging es bis zur großen Schuldenkrise in den zwanziger Jahren so gut, dass mein Großvater seinem ältesten Sohn Richard mit Engelsteinshöhe, Kreis Angerburg, einen eigenen Hof kaufen konnte. Von den drei Siegelringen meines Großvaters besitze ich einen.

Sicher war es für Omütterchen schmerzlich, dass ihre Söhne nach Venlo in Holland zu den Dominikanern aufs Gymnasium geschickt wurden, obwohl es ja in Braunsberg das berühmte Gymnasium Hosianum gab. Aber Venlo, so Gerhard Matern, war für betuchte Gutsbesitzer einfach „in“. „Ein Zugabteil für die Materns“, hieß es. Hauptsache die katholische Ausbildung war gesichert. Daheim waren die Jungen also nur in den Sommer- und Weihnachtsferien. Für die Erziehung der Kinder galt im allgemeinen „Kinder bei Tisch, stumm wie der Fisch“. Tolle Streiche aber gehörten dazu. Es wurde erzählt, dass die Jungen mit ihrem Vetter Gerhard nach einer Wette mit neuen Matrosenanzügen durch den Ententeich wateten. Omütterchen wird nicht entzückt gewesen sein. Die nächste Kirche, Peter und Paul in Heilsberg, war von Liebhausen etwa 14 Kilometer entfernt. Deshalb wurde nur jeden zweiten Sonntag zum Gottes-

dienst gefahren, im Sommer mit der Kutsche, im Winter mit dem Schlitten. Am Sonntag daheim wurde der Rosenkranz gebetet, Omütterchen betete vor. Als die erste evangelische Schwiegertochter (ungeheuerlich im Ermland, „gut dass der Großvater das nicht mehr erlebt hat“) in den Ferien mit den anderen Schwiegertöchtern und Enkeln/innen auf den Hof kam, war Omütterchen tolerant: „Me-tachen, kümmere Du Dich bitte um die Kinder, während wir beten“.

Als Omütterchens Sohn Karl – natürlich wieder eine Maria – heiratete, zog Omütterchen mit Maruschka nach Braunsberg in einen großen Backsteinbau direkt neben der Katharinenkirche. Es müsste das Haus gewesen sein, in dem sich heute im Erdgeschoss der Kindergarten der Katharinen-schwestern befindet. Der tägliche Gottesdienst war also gesichert.

Nun sah ich sie öfter. Fest in meinem Gedächtnis verankert: Die Nachricht vom Tode ihres zweitjüngsten Sohnes Georg. Der älteste, Richard, mein Patenonkel, war bereits bei Stalingrad vermisst. Omütterchen saß bei uns in der Hindenburgstraße 12 und schälte in der Küche Kartoffeln. Als Maruschka mit dem Brief, in dem der „Heldentod“ ihres Bruders Georg mitgeteilt wurde, kam, ließ Omütterchen entsetzt die Schale fallen und die Kartoffeln rollten durch den Raum. Später erfuhr ich, dass Onkel Georg einem schrecklichen Irrtum deutscher Flieger zum Opfer gefallen war. Sie hatten einen eigenen Unterstand deutscher Truppen bombardiert.

Am 21. Januar 1945 saßen Omütterchen und ihre Tochter in einem Zug, der Braunsberg um 23 Uhr Richtung Westen verlassen sollte. Er fuhr nicht mehr ab.

Zwei Tage später kam die Schwester Lucie mit Tochter Hilde nach Braunsberg. Etwa zwei Wochen später begann die abenteuerliche Flucht. Neffe Gerhard (1913 – 2011), noch Anfang Februar in Frauenburg von Bischof Kaller zum Diakon geweiht, brachte den von einem starken weißen Hengst gezogenen Leiterwagen bei sowjetischen Tieffliegerangriffen und brüchigem Eis über das Frische Haff. In Pelze gehüllt: Seine Mutter Lucie, deren Schwester Lenchen und seine Schwester Hilde, Omütterchen mit Maruscha, die Cousinen Edith und Ruth Wobbe und andere.

Gerhard hatte als Soldat bei den Panzern in Russland ein Bein verloren, führte mit Prothese hinkend das Pferd am Zügel, das er später blutenden Herzens auf der Nehrung stehen lassen musste. Das schmerzte ihn zeitlebens..

Auf welche Weise auch immer hatte Gerhard als katholischer Theologe – vielleicht über den Dombaumeister Kurt Matern in Paderborn – Kontakte zum Baron von Wrede in Westfalen. So konnte er seine Brüder Arnold und Bruno als Rendanten auf zwei Höfen des Fürsten unterbringen, Mutter und Schwester in der Nähe und Omütterchen mit Tochter in Willebadessen. Omütterchens Schwester Lenchen kam in Hardehausen unter und half in einer katholischen Bildungsstätte in der Küche. Onkel Gerhard erzählte mir später, der Baron habe schließlich gesagt: „Auch wenn sie katholischer Priester sind, mehr von Ihrer großen Verwandtschaft kann ich nicht versorgen. Es muss Schluss sein der Maternisierung der Gegend“.

Maruschka arbeitete als Gärtnerin. Das neue Heim für sie und Omütterchen war vermutlich eine Waschküche gewesen. Ich erinnere mich an einen erdebenen großen Raum mit einem Herd, der mit Kohle und Holz befeuert wurde. Dahinter war ein schmales Zimmerchen. Als ich Omütterchen mit dem Fahrrad Ende der vierziger Jahre von Hildesheim aus besuchte, schlief ich auf einer Matratze vor ihrem Bett. Omütterchen starb am 1. Februar 1951 in Willebadessen.

Wahrscheinlich weil ich Schule hatte, begleitete ich meinen Vater nicht zur Beerdigung. Das Requiem hielt der inzwischen in Königstein/Taunus als Dozent für Kirchengeschichte tätige Neffe Gerhard. Jahre später stand ich wehmütig an Omütterchens Grab in Willebadessen.

Norbert Matern

Bitte der Kreisgruppe Siegen/Westfalen:

Wir erinnern daran (s. Heimatbrief 2012, S. 203), dass wir Bücher, Schriften, Ton- und Videocassetten und Erinnerungsstücke aus den Heimatgebieten sammeln! Anton Olbrich Tel. 02738 / 8847

Alles um die Dittchens

Wer immer bloßig aufem Geldsack huckt,
Wer keinem Schnaps sich gönnt und keinen Schmieffe.
Wer nuscht wie ramschen und rachullern tut,
Der ist und bleibt für uns e richt'ger Gniefke.

Er hungert, dass ihm rein de Schwarte knackt
Und dass de Kippen durches Hemd ihm kicken,
Das is einmal! Wenn auch der Magen knurrt,
Er konnd all wieder mal e Mark bedricken.

Die hat e halbe Stund er sich bekickt
Und tat se denn im alten Sock verwahren.
Am liebsten hoppsd er bloß auf einem Bein,
Was könnnd er dabei Geld fier Sohlen sparen!

Gesicht und Hände nibbelt er mit Sand
Und tut mit Spucke de Stiefel putzen,
Mit Pappe nagelt er dem Spiegel zu
Bloß, um ihm nich unneetig abzunutzen.

Im Sommer rennt er ohne Socken rum,
Das gibt denn große Blasen anne Hacken,
Im Winter spart er Holz, denn hubbert ihm,
Denn hat er rote Händ und blaue Backen.

Daß einer ihm womeeglich mal beklaut,
Is dauerns seine greeßte Äugst im stillen,
Und wenn der Geiz noch weh tat, mechd bestimmt
Von morgens frieh bis abends spät er brillen.

So lebt der Gniefke schlechter wie e Hund,
Nei, so e Leben könnnd mir nich behagen.
Ich muß e Ziehgarr haben ins Gesicht
Und auch mal einem durche Gurgel jagen!



*Ein Kabinettfoto (wird bei eBay gehandelt) einer Braunsberger Schönen
(Sammlung Bettina Müller)*

Ich lerne schwimmen

Wer heute nicht schwimmen kann, ist selber schuld. Überall kann man an Schwimmkursen teilnehmen, und wenn es beim ersten Anlauf nicht klappt, beim zweiten packt man's sicher.

Damals, als ich ein Steppke von 5-6 Jahren war, hatte Wasser für mich eine gewaltige Anziehungskraft - wie wohl für die meisten Kinder dieser Altersgruppe. Für unsere Familie war es fast eine Selbstverständlichkeit, jeden Sommer auf die nahe gelegene Frische Nehrung zu fahren, um bei Lina und Max Wellm im kleinen Fischerdorf Liep unweit des Badeortes Kahlberg unsere Ferien zu verbringen. Dort fanden wir Unterkunft in der guten Stube von Tante Lina und Onkel Max. Diese zogen sich im Sommer in den Arbeitsraum zurück. Gern überließen sie uns ihr Zimmer, denn sie konnten das zusätzliche Geld gut gebrauchen. Denke ich heute an diese schönen Tage zurück, muß ich feststellen, daß diese Zeit wohl die schönste meiner Kinderzeit war. Dieses Fischerhaus war ein altes Blockhaus, das Dach war mit Reet gedeckt, quer durchs Haus ging eine Diele. Die Vorder- und Hintertür war halb geteilt, so daß man im Sommer, wenn es warm war, die obere Hälfte öffnen konnte. Eine Nische an der einen Seite war die Küche mit Herd, der mit Holz beheizt wurde. Töpfe und Geschirr waren in Regalen untergebracht. In der Diele, die mit roten Mauersteinen ausgelegt war, standen Tisch und Stühle. Hier wurde auch gegessen. Die halbgeöffnete Tür ließ auch Licht in den Raum, denn ein Fenster gab's hier nicht. Hinter dem Haus war eine Pumpe, die herrlich frisches Trinkwasser lieferte. Abends, wenn es dunkel wurde, sammelte sich alles in der Diele; die Petroleumlampe wurde angesteckt, die den Raum nur spärlich erhellte. Dann saßen wir Jungs dicht gedrängt um Onkel Max, und der spann dann ausgiebig sein Seemannsgam.

Immer wieder mußte er uns von Seejungfrauen, vom Klabautermann, von Walfischen und Seeräubern erzählen. Bei all diesen Abenteuern ist er dann immer noch gerade mit einem blauen Auge davongekommen.

Im 1. Weltkrieg war er bei der "Kaiserlichen Marine" auf einem Minensuchboot. Bei einer Feindfahrt schlug eine Granate in die Bordwand, und durch ein großes Loch strömte viel Wasser ins Boot. Alle glaubten, nun sei das Ende gekommen. Doch ein riesiger Aal war neugierig und

wollte durchs Loch blicken. Er klemmte sich mit aller Kraft ins Leck, und so war das Schiff wieder dicht.

Nach solch abenteuerlichen Geschichten, bei denen man so richtig merken konnte, wie sich beim spärlichen Lichtschein der flackernden Petroleumlampe die Balken bogen, hieß es dann meist: „Jungs, nun aber ab zu Bett!“

Onkel Max mußte immer sehr früh aufstehen. Um 5 Uhr war für ihn die Nacht vorbei. Dann schlich er sich leise aus dem Haus mit Frühstücksbrot und Kaffeekrücke über die Nehrung zur Ostsee, um mit noch zwei Kollegen mit dem Segelboot 'rauszufahren und um die Netze aufzunehmen. Ich wäre gar zu gern 'mal mitgefahren, doch Onkel Max war da ganz hart. „Zuerst mußt du schwimmen können, dann nehm' ich dich mit.“ Ich ließ jedoch nicht locker, und da der gute Onkel Max mir das Schwimmen beibringen wollte, kam er eines Tages mit einem Bündel Binsen vom Haff, die er dort geschnitten hatte. Er kürzte die Binsen auf gleiche Länge, schnürte sie zu zwei gleichmäßigen Bündeln zusammen, verband die beiden Träger mit Gurten, und ich hatte die herrlichste Schwimmweste der Welt. Gleich am nächsten Tag wurde fleißig geübt. Die See war ruhig; ich konnte mich auf meine Binsenschwimmweste legen und ging nicht unter. Immer vertrauter wurde ich mit dem Wasser, und die Schwimmbewegungen mit Händen und Füßen wurden immer perfekter. Ich weiß nicht mehr, wieviel Tage ich so geübt habe, jedoch bald merkte ich, daß es immer besser wurde. Ich versuchte es auch mal ohne Schwimmweste, doch nach einigen Schwimmstößen gab ich wieder auf. Ich übte und übte, doch so recht klappen wollte es nicht. Ohne die Belohnung, mitfahren zu dürfen mit Onkel Max auf einem richtigen Segelboot zum Flunderfischen, hätte ich nicht den eisernen Willen gehabt, richtig schwimmen zu lernen. Bald schwamm ich ohne Schwimmweste, tauchte mit offenen Augen, holte Steine und Muscheln vom Meeresgrund und war somit seetüchtig.

Muttchen kaufte mir eine riesige Tüte mit süßen schwarzen Cadiner Kirschen zur Belohnung, und Onkel Max wollte mich auch mit auf See nehmen. Ich bettelte immer wieder, doch er hatte immer wieder andere Ausreden. Einmal war Sturm angesagt, dann hatten sie wieder ein zu kleines Boot, und immer wieder wurde das Abenteuer verschoben.

Schließlich hatte der gute Onkel Max keine glaubwürdige Ausrede mehr. "Na ja, denn komm man morgen mit. Mußt aber früh aufsteh'n, ich weck' dich um 5 Uhr, und zieh' dich warm an, auf See ist's meistens sehr frisch." Ich weiß es heute noch genau, als war' es gestern gewesen, wie aufgeregt ich war. Früh ging's zu Bett. Trainingsanzug, Pudelmütze griffbereit zurechtgelegt, den Wecker gestellt, denn um 5 Uhr sollte es ja losgehen. Ich glaube, geschlafen habe ich diese Nacht nicht viel. Andauernd schaute ich zur Uhr, und endlich war es dann soweit. Ich hörte, wie Onkel Max leise herumkramte. Ich war schon lange fertig und stand plötzlich vor ihm. Er wollte mich wieder zu Bett schicken, doch ich ließ mich nicht abwimmeln. Es half alles nichts, er mußte mich mitnehmen, ob er wollte oder nicht. Es ging durch den noch dunklen Kiefernwald, durch die Kaddigschweiz über die Dünen, und da lag auch schon die spiegelglatte Ostsee. Am Boot angelangt, trafen auch schon die zwei Kollegen ein, die sehr verwundert waren. Onkel Max stellte mich als neuen Schiffsjungen vor. Na, dann ging's endlich los. Das Boot wurde zu Wasser gelassen, und die beiden Kollegen ergriffen die Riemen und pullten das Boot durch die leichte Dünung ins offene Wasser. Onkel Max und ich saßen achtern auf der Ruderbank und gaben Kurs. Jetzt kam auch eine leichte Brise auf, und wir setzten Segel. Die Riemen wurden eingeholt, und das Boot glitt durch die Kraft des Windes zügig vorwärts. Der Landstreifen im Osten wurde immer schmaler, bis er schließlich vollkommen verschwand. Jetzt hätte man Angst haben können, doch ich vertraute Onkel Max. Wie durch ein Wunder tauchten Bojen vor uns auf, und Heiner Petersen erklärte mir, daß wir nun da wären. Das Segel wurde 'reingeholt. An der ersten Boje mit roter Fahne wurde das erste Flundernetz hochgehievt. Ich durfte jetzt das Ruder halten, und die drei Fischer hatten alle Hände voll zu tun, um die Netze, die nur so von Flundern wimmelten, einzuholen und alles zu bergen. Die Sonne war aufgegangen, die schwere Arbeit beendet, und so konnte es heimwärts gehen. Ein frischer Wind war inzwischen aufgekommen. Segel wurden gesetzt, und jetzt kam die große Stunde des Schiffsjungen. Petersen gab mir letzte Anweisungen, wie ich mit Ruder und Pinne umgehen mußte und welchen Kurs ich halten sollte. „Immer den Bug gegen die Sonne halten, das ist unser Kurs!“ Ich durfte allein ohne Hilfe der Fischer ein richtiges, großes Segelboot segeln. Ich kann überhaupt nicht beschreiben, was ich damals empfunden habe.

So etwas muß man selber erleben. Die drei Fischer legten sich aufs Ohr, und ich war allein mit meinem Segelboot. Auf die leiseste Bewegung des Ruders reagierte das Boot, das Segel voll Wind. So scheppte ich, streng Kurs haltend, der Sonne entgegen. Zu meiner großen Freude entdeckte ich am Horizont einen schmalen Streifen, der immer breiter wurde. Deutlich konnte ich die zwei Höcker erkennen, das „Kamel“ nördlich von Kahlberg. Jetzt mußte ich mehr Steuerbord halten, um nach Liep zu kommen. Die Nehrung kam immer dichter, und ich rief: „Schipper, upstoan, Land in Sicht!“ Onkel Max kam zu mir auf die Ruderbank, steckte sich 'ne Piep an, klopfte mir auf die Schulter und sagte: „Jung', hest goat mokt. Nu büst keen Schippsjung mehr, nu büst 'nen richtigen Lichtmatrosen!“ Ich war riesig stolz auf diese Anerkennung. Jetzt näherten wir uns der Brandung, das Segel wurde eingeholt, die Wellen spülten uns an den Strand, wo die Schippersfrauen schon warteten. Die Fludern wurden aus den Netzen gepult. Der Händler kam mit Pferd und Wagen, holte die Fische ab, um sie in die Räucherei zu bringen. Nachdem die Netze gewaschen und zum Trocknen aufgehängt waren, ging jeder seines Weges. Für die Fischer war ein Teil des Arbeitstages beendet. Für mich war es ein Abenteuer, woran ich gern zurückdenke und das ich wohl nie vergessen werde.

Auf diese Weise habe ich schwimmen gelernt. Ich entsinne mich, daß in meiner Schulklasse ein Schild an der Wand hing mit der Aufschrift: „Jeder Deutsche ein Schwimmer, jeder Schwimmer ein Retter!“

Erst viel später habe ich erfahren, daß mein Lehrmeister, der liebenswerte gute Onkel Max, nicht schwimmen konnte. Viele Jahre danach erzählte er mir 'mal, daß er als Fischer Nichtschwimmer bleiben wollte. Er meinte, wenn er 'mal im Sturm kentern sollte, brauchte er sich nicht lange zu quälen.

Ich habe mich schon oft gefragt, was wohl aus diesen netten, herzensguten Leuten, Lina und Max Wellm, aus dem verträumten Fischerdörfchen Liep geworden sein mag. Hitlers Krieg hat dies alles aus der Landkarte brutal wegradiert. Doch der kleine Junge, der auf diese eigenartige Weise das Schwimmen gelernt hatte, wird dieses Abenteuer nie vergessen.



*An das deutsche
Kahlberg erinnert
heute wenigstens
ein „Hotel Kahlberg“*

*Fotos zuge-
sandt von
Helmut Stange*



Das Vergrößerungsglas

Woher ich dieses Vergrößerungsglas hatte, weiß ich nicht mehr. Es war sehr nützlich; Käfer, Fliegen, Regenwürmer, Blumen und Pflanzen konnte man hiermit gut beobachten. Doch nicht nur zum Beobachten ist so 'ne Linse gut. Bald hatte ich herausbekommen, daß man bei Sonnenschein und richtiger Einstellung des Glases dieses Ding auch als Brennglas benutzen konnte.

Die dicken, schwarzen Buchstaben der „Ermländischen Zeitung“ schmorten am besten. Es war für uns Kinder eine interessante Sache, und jeder durfte es auch 'mal versuchen. Otto Mai meinte: „Höm müßte man haben, das qualmt noch toller.“ Doch leider hatten wir nichts.

Da gesellten sich Liesa und Tuta Berlinke mit ihren roten Mäntelchen zu uns. Das Auffallendste an den Mänteln waren jedoch die großen Hornknöpfe. Nein, die wollten wir ja nicht opfern, doch die beiden Mädchen versicherten treu und fest: „Die Mäntel sind doch schon zu klein, die ziehen wir sowieso nicht mehr an.“ - „Also gut, wenn ihr meint, können wir's ja mal versuchen.“ Kaum hatte ich den Punkt der Linse auf den Knopf gehalten, qualmte und stank es fürchterlich; alles johlte und jubelte vor Freude.

Die Begeisterung war so groß, und jeder wollte nun sein Glück versuchen. Bald hatten sich alle Knöpfe in Qualm und Wohlgefallen aufgelöst.

Ein ereignisreicher Tag ging zu Ende. Wir saßen beim Abendbrot, da läutete es an der Haustüre. Mutter öffnete, Frau Berlinke stand da und hielt meiner Mutter die beiden knopflosen roten Mäntelchen unter die Nase. Wütend sagte sie: "Gucken Se ma, Frau Losch, was Ihr Günther wieder gemacht hat. Die ganzen schönen Hornknöpfe hat er mit dem Brennglas kaputtgemacht."

Ich wurde plötzlich sehr müde und huschte flink ins Bett, doch Mutter zeigte mir die Mäntel, und ich mußte mich verteidigen, so gut es ging.

Es half alles nichts. Ich durfte ausnahmsweise mein Sparschwein öffnen, mußte am nächsten Tag zu Franz Röstel gehen und neue Knöpfe kaufen. Jetzt wußte ich auch, wie teuer so ein schöner, großer Hornknopf war.

Günther Losch, Näheres s. voriger Heimatbrief

Träume

Blauer Himmel, weiße Wolken,
gleißend goldener Sonnenschein.
Grüne Felder, sanfte Auen,
das kann nur die Heimat sein.

So ist sie mir im Sinn geblieben.
Vieles hab ich schon gesehn,
hab in der Welt mich rumgetrieben,
doch Heimat hab ich nicht gesehn.

Wie war die Kindheit doch so glücklich,
sie war so froh und unbeschwert.
Wir spielten, sprangen, lachten, meinten,
daß die Welt nur uns gehört.

Zerronnen sind die frohen Tage,
die Jugendzeit, wo ist sie hin?
Alles was uns noch geblieben,
steckt nur in unserem Herzen drin.

So schau ich oft hinauf zum Himmel,
schau träumend weißen Wolken nach.
Nur die Erinnerung ist geblieben,
bleibt stets in meinen Träumen wach.

Doch heute bin ich alt geworden,
und dankbar denke ich zurück
an meine Kindheit in der Heimat.
Sie ist und bleibt mein ganzes Glück.

*Albert Sabrowski
früher Sillenfelde*

Willkommene Krankheiten

In jener Zeit, in die auch mein erstes Schuljahr fiel, wurde mir oft schlecht, und ich sank um. D.h. meistens spürte ich meine Schwäche rechtzeitig, so dass ich mich, wo ich gerade stand, noch auf den Rücken legen konnte. Später, als ich schon kräftiger geworden war, habe ich manchmal die Furcht meiner Mutter, die frühere Schwäche könnte wiederkommen, schamlos ausgenutzt.

Die Leute in Schneverdingen und Umgebung waren sehr fromm, jedenfalls war die große Schneverdinger Kirche sonntags immer gerammelt voll. Dabei gab es anfangs manchmal Streit zwischen alteingesessenen Einheimischen, sogenannten Heidjern, und Flüchtlingen. Manche der einheimischen Bauern hatten einen festen Platz, der sogar mit ihrem Namen versehen war. Dafür hatten ihre Eltern oder Großeltern irgendwann einmal Geld bezahlt. Wenn es neu Hinzugezogene aus Unkenntnis wagten, sich auf diese Plätze zu setzen, gab es Geschiebe, Geschubse und mitunter auch halblautes Geschimpfe. Manchmal setzten sich die Platzeigentümer sogar auf den Schoß desjenigen, der auf ihrem Platz saß. Der Streit wurde schließlich durch einen Beschluß des Kirchenvorstandes entschieden. Danach galt in Zukunft nach dem ersten Glockenläuten, also ca eine halbe Stunde vor Beginn des Gottesdienstes, die alte Regel: Wer zuerst kommt, malt zuerst. Damit war der Kirchenfriede wieder hergestellt.

Wir Kinder wurden, weil es sich so gehörte, gnadenlos in die Kirche mitgeschleppt. Die Gottesdienste dauerten damals noch zwei geschlagene Stunden. Die Kirchenbänke waren schmal und hart. Und zwischendurch, bei Abkanzelungen oder Gebeten, musste man länger stehen. Prompt wurde mir schlecht, ich ging aus der Kirche und legte mich draußen auf den Rasen. Meine Mutter zeigte großes Verständnis für mein Verhalten und riet mir nach dem Vorfall sogar dringend, ja sie befahl mir, zu Hause zu bleiben, wenn ich schon vor dem Kirchgang oder Schulweg so ein komisches Gefühl in der Magengegend verspürte.

Mir ist bis zu meiner Konfirmation noch recht häufig schlecht geworden. Heute, da ich erwachsen bin, passiert mir das nur noch sehr selten. Aber auch meine Frau beweist in diesen Fällen großes Verständnis und rät mir dann, mich lieber hinzulegen und nicht zur Arbeit zu gehen. Meine frühere Schwäche ist übrigens bei ärztlichen Untersuchungen bestätigt worden. Ich sei zu schnell gewachsen und, durch zeitbedingte Mängel in der Ernährung, etwas anämisch, blutarm also, hieß es bei der Doktorin.

Wir wohnten damals in der Gartenstraße. In der Gartenstraße las ich viel. Mein Lesehunger war kaum zu stillen. Weder Robinson Crusoe, noch Sigismund Rüstig, Grimms Märchen oder Rübzahl waren vor mir sicher. Zu den schönsten Hoffnungen aber gab ich in meiner Lesewut Anlaß, als ich, gar als Kranker – ich war damals oft fiebrig erkältet und musste einmal wochenlang das Bett hüten – ernsthaft und ausdauernd nach der Bibel griff. Meine Mutter umsorgte mich noch fürsorglicher als sonst und sah dabei mit glänzenden Augen verstohlen nach der dicken Bibel hin. Die Erwachsenen redeten über mich. Wie ich später erfuhr, galt ich bei einigen als ernsthafter Anwärter auf den Pastorenberuf. Ich sonnte mich in dem Gefühl, der Gegenstand allgemeinen Interesses zu sein und blieb weiter an der Bibel dran. In meinem Leseeifer wurde ich besonders aufmerksam, wenn ich auf Ausdrücke wie „Kebsweib“ - „Unzucht“ und Wendungen wie „David lag bei Bath-Seba“ stieß, die in mir dunkle Ahnungen aufsteigen ließen und mich seltsam erregten. Aber auch die vielen Kriege hatten es mir angetan. Hier gab es Schlachten en masse mit interessanten grausamen Einzelheiten. Jemand blieb mit seinen langen Haaren an einem Baum hängen und wurde in dieser mißlichen Lage sogleich erbarmungslos aufgespießt. Oder ein hochmütiger Riese fiel durch den geschleuderten Kiesel eines mutigen Knaben und war ratsch mit einem Schlag seinen Kopf los.

Anlässlich eines Arztbesuches an meinem Krankenbett durch unser Fräulein Doktor Broocks. fing mein kleiner Heiligenschein an zu verblassen, und mein eifriges Lesen in der Bibel wurde in

ein angemesseneres weltliches Licht gestellt. Das Fräulein Doktor fragte mich nämlich direkt, warum ich denn so gerne in der Bibel läse. Als ich unumwunden antwortete, mich interessierten die vielen schönen Kriege besonders, ließ sie vor Lachen fast ihren Arztkoffer fallen.

Richtig krank bin ich nach den Erkältungskrankheiten in der Gartenstraße nicht mehr geworden. Allerdings hatte meine Mutter des öfteren doch noch Anlass zur Sorge. Das hing mit unseren Sonntagsspaziergängen zusammen. Es gab keine Widerrede. Jeden Sonntag wurden mein Bruder und ich damals wie Ausstellungsstücke hergerichtet: Bunte Ringelsöckchen, kurze Hosen mit hübschen Hosenträgern, darüber weiße Jäckchen mit grünem Besatz. "Und wehe, ihr macht euch schmutzig!" Der eigentliche Angang aber kam nach der Mittagsruhe. Es war der Sonntagsspaziergang mit meiner Mutter. Sie in der Mitte, wir an jeder Seite, hatten wir artig mit ihr durchs Dorf zu schreiten, Bekannte aufmerksam zu grüßen und wirklich Interessantes bereitwillig zu übersehen. Unserer natürlichen Bewegungsfreude beraubt, bewegten wir uns steif und wie betäubt vorwärts und warteten ergeben auf die Höhepunkte jener Veranstaltung: Schaufensterbesichtigungen, Schaufenstergespräche sowie Begrüßung von stehengebliebenen Bekannten meiner Mutter. Mit tiefem Diener und freundlichen Antworten auf jede gestellte Frage bewiesen wir, dass unsere Mutter uns zu prachtvollen Menschen erzog.

Einmal hatte ich zufällig vor einem dieser Spaziergänge Nasenbluten. Trotz meines deutlich gezeigten Widerstrebens mußte ich mich sofort hinlegen und wurde von der bevorstehenden Unternehmung ausgeschlossen. In regelmäßig-unregelmäßigen Abständen wiederholte sich das Nasenbluten nun an den nachfolgenden Sonntagen. Es gelang mir, meinen Bruder davon zu überzeugen, dass es ziemlich unglaubwürdig wäre, bekäme auch er nun manchmal Nasenbluten im entscheidenden Augenblick. Er ließ sich allerdings die bittere Pille, nun häufig allein zum Ausgang antreten zu müssen, von manchem mir liebgewordenen Spielzeug, wie Voss-Margarine-Sammelbild mit hohem

Tauschwert, Maikäfer mit höherem Rang (König oder Schuster) und wertvollem Vogelei – Roter Milan war das Mindeste, auch wenn sich das Ei später als angemalt herausstellte – versüßen. Dafür bestätigte er dann ab und zu vor meiner Mutter, eben noch das aus meiner Nase austretende Blut gesehen zu haben, das nun leider nicht mehr floss, obwohl ich einen so angeschlagenen Eindruck machte, als sei das noch der Fall. Als ich nach mehrmaligem erfolgreich betriebenen blutlosem Nasenbluten eines Sonntags vor einem erneuten Versuch das Misstrauen meiner Mutter fürchtete, ließ ich mir leichtsinnigerweise von meinem Bruder auf die Nase hauen. Er nutzte die Gelegenheit schamlos aus und schlug ziemlich hart zu. Es kam nicht viel Blut damals, aber es reichte, um mich wieder einmal vom Höhepunkt der Woche auszuschließen und diesmal sogar weinend zurückzulassen.

Gott und ich

Die Kirche spielte in Schneverdingen eine große Rolle, und wir passten uns den Schneverdinger Bräuchen an. Wir beteten vor und nach dem Essen und vor dem Schlafengehen und gingen oft sonntags in die Kirche.

Das Beten vor und nach Tisch ging reihum. Mein Bruder und ich hielten uns sehr bald, besonders beim Dankgebet nach dem Essen, an eine Standardformel, von der uns auch meine Mutter nicht durch ihren anfangs mißtrauisch-schrägen Seitenblick abbringen konnte. „Herr hab' Dank für Speis und Trank,“ murmelten wir tonlos vor uns hin.

Bei mir blieb es nicht bei der Einhaltung der äußeren Formen, mir prägte sich das Bild des alles sehenden und strafenden Gottes unüberhörbar ein. Ich fühlte mich wahrhaftig von Ihm gesehen, vor allem bei meinen „Schandtaten“, und lief ständig mit einem schlechten Gewissen umher. In der Peter- und Paul-Kirche ist über der Kanzel ein Symbol des Auges Gottes zu sehen. Das musste ich oft unverwandt betrachten. Wie sehr dieser drohende Gott in meine kindliche Seele eingedrungen war, wird mir heute

noch schaudernd bewußt, denke ich an eine Spielszene jener Zeit zurück: Ich schwinge auf einer Kinderschaukel, als wolle ich an den Himmel stoßen. Mein Spielkamerad, Friedhelm Voigt aus der Bargmannstraße, will auch mal, kriegt mich aber nicht von der Schaukel. Da ruft er, immer wieder, überzeugend mit dem Arm nach oben deutend: "Da oben, jetzt kommt dich der Teufel holen, siehst du nicht!" Entsetzt schreie ich auf, komme nur mühsam, fast stürzend, zum Stehen und laufe wie von Furien getetzt, den Teufel im Nacken spürend, davon.

Meine persönliche Beziehung zu Gott machte sich auch bei anderen Gelegenheiten bemerkbar. Im zweiten Nachkriegswinter, als wir noch bei Holtschenbartels wohnten, verlor ich beim Spielen im Obstgarten meine Handschuhe. Es war mein einziges Paar, und ich suchte angestrengt und mit wachsender Sorge. Vergeblich. Schließlich bat ich den lieben Gott in meiner Verzweiflung, mich doch ja die Handschuhe finden zu lassen. Ich wolle das als Zeichen dafür nehmen, dass es ihn wirklich gebe und ein ihm noch wohlgefälligeres Leben führen als bisher. So versprach ich ihm, in Zukunft nicht mehr an das Portemonnaie meiner Mutter zu gehen. Gott nahm den Handel nicht an. Die Handschuhe blieben verschwunden.

Es war zu der Zeit, als wir schon in der Rothenburger Straße wohnten. Das Schneverdinger Heideblütenfest stand kurz bevor. An den Vorbereitungen zum Fest wurden auch wir Schulkinder beteiligt. Für uns war das selbstverständlich. Bei anderen Arbeiten außerhalb der Schule, wie zum Beispiel beim Kartoffelkäfersammeln, wurden wir ja auch gebraucht. Diesmal galt es, Heideplacken aus der Heide zu holen, mit denen die Bürgersteige geschmückt werden sollten. Nachdem wir zusammen mit Hacken und Spaten auf einen Opel Blitz verfrachtet worden waren, ging es ab in Richtung Großenwede. Mir hatte zu Hause meine Mutter die gute schwarze Ledertasche meiner Großmutter anvertraut. Darin sollte ich Heide und vielleicht ein paar Pilze mitbringen. Als wir in der Nähe von Papa Herfs Pfadfinderheim von der Ladefläche des LKWs gesprungen waren, blieb aber keine Zeit für Seitenblicke auf Pilze. Schon bald keuchten und schwitzten

wir bei der mühevollen Arbeit, einzelne Placken aus dem festverwurzelten Heideteppich zu lösen. Ohne Verschnaufpausen ruckerten wir und beluden den LKW, der mehrere Male voll beladen zur Schule zurückfuhr und leer wiederkam. Nach einigen Stunden war es genug. Noch ein gemeinsames Lied, dann zogen wir uns müde auf die Ladefläche des Fahrzeugs und fuhren nach Hause.

„Wo ist die Tasche?“, war das erste, was ich zu Hause von meiner Mutter hörte. Erschreckt sah ich an mir herunter auf meine Hände und hilflos zu meiner Mutter auf. Es gab keine Gnade. „Du gehst jetzt sofort zurück. Und untersteh‘ dich ja nicht, ohne Tasche zurückzukommen!“ Ich wagte keinen Einwand. Die Tasche war eine Kostbarkeit. Meine Oma hatte sie aus polnischer Kriegsgefangenschaft gerettet. Damit hatten wir gehamstert, Kartoffeln gestoppelt, Briketts aufgesammelt, damit kauften wir jetzt ein, sammelten Böckchen (Kienäpfel) und Pilze. Das zorngerötete Gesicht meiner Mutter ließ mich ahnen, was ich zu erwarten hatte, käme ich ohne Tasche wieder. Mutlos schlich ich davon. „Ein bisschen dalli, oder willst du im Dunkeln suchen!“

Ich überlegte krampfhaft: Wo hatte ich die Tasche gelassen? Vielleicht auf dem LKW? Nein. Mir wurde bewusst: Ich muss den ganzen Weg zu Fuß zurückgehen und dann dieselbe Strecke noch mal. Aber was bedeutete das gegen den Verlust der Tasche?!

Hier konnte nur noch der liebe Gott helfen. Ich ging gerade am Fahrradgeschäft Dettmer vorbei, als mir der rettende Gedanke kam: Drüben, auf der anderen Straßenseite, lasse ich später eine kleine Kapelle errichten, wenn du mich die Tasche finden läßt, lieber Gott. Bei dieser Zwiesprache mit Gott faltete ich kurz meine Hände und versprach fest, es so zu halten. Dann schritt ich mutig aus, ich hatte noch einen weiten Weg vor mir.

In Zahrensen war ich gerade nach rechts in Richtung Großenwede abgebogen, als ein VW neben mir hielt. Pastor Henning, der über Land fuhr, kurbelte die Scheibe herunter. „Na, mien Jung, wat mokst du denn hier?“ „Ich muss in die Nähe vom Pfadfinder-

heim, hab' unsere Einkaufstasche dort vergessen." "Na, denn stieg mal in, ick will di woll mitnähm." Ein Zeichen Gottes, dachte ich und wurde auf einmal sehr optimistisch. Dann waren wir auch schon da. Der Pastor wünschte mir Erfolg bei meiner Suche, und ich stieg frohgemut aus. Fünf Minuten später hatte ich die Tasche gefunden. Sie stand im neben der Straße verlaufenden Graben. Dort musste ich sie abgestellt haben, als wir aus dem LKW gesprungen waren. Glücklicherweise machte ich mich auf den Heimweg. Was meine Mutter wohl sagen würde?

„Na, das wurde auch Zeit, Oma hat sich schon große Sorgen gemacht!“ Tatsächlich hatte sich meine Großmutter Sorgen gemacht, allerdings mehr um mich als um die Tasche. "Na, Jungche, büst all da?", sagte sie und klopfte mir erleichtert auf die Schulter.

An mein Versprechen Gott gegenüber dachte ich erst später wieder, vor allem immer dann, wenn ich an der Stelle vorbeikam, die ich für die Kapelle vorgesehen hatte. Und das geschah nicht selten. Unter einem schlechten Gewissen litt ich schon bald nicht mehr. Erstmal musste ich ja erwachsen werden und über die Mittel verfügen, solch ein Bauwerk zu errichten. Dafür würde Gott sicher Verständnis haben. Er wird mir außerdem helfen, wenn es soweit ist, dachte ich, denn die Kapelle ist ihm sicher auch wichtig.

Heute könnte ich mein früheres Vorhaben gar nicht mehr verwirklichen, selbst wenn ich wollte; denn ich weiß gar nicht mehr genau, wo die Stelle für die Kapelle war. War es nun die linke oder die rechte Straßenseite? Und überhaupt: Es ist ja sowieso schon alles zugebaut!

Die beiden letzten Beiträge: Rüdiger Stüwe, geb. 1939 in Braunsberg, war seit 1971 Lehrer in Hamburg (Germanistik und Geschichte), seit 1984 auch schriftstellerisch tätig.

Kindheitserinnerungen an Goldap und Wiedersehen 1991 und 2010

Als am 1. März 1928 mein Großvater Heinrich Döpner die beiden neuen Erdenbürgerinnen betrachtete, sagte er: „Nun ist aller Rat aus!“ Er und meine Eltern warteten auf einen Stammhalter und Erbhofbauern. Meine beiden Schwestern Karin und Lore hatten schon 1925 und 1926 das Licht der Welt erblickt. Nein, Zwillinge, und noch zwei Marjellens, das war zu viel! – Man nannte uns Renate und Helga. Es soll ein schneereicher und kalter Winter gewesen sein. Meine Zwillingsschwester wurde bald sterbenskrank. Wir mussten Not getauft werden. Meine Großmutter, Auguste Ahrend geb. Anders, reiste aus Goldap an, um zu helfen. Nach einiger Zeit kehrte sie mit mir zusammen nach Goldap zurück. Ich sollte nur vorübergehend bleiben. Daraus wurden sieben zufriedene, aber bescheidene Jahre. Mein Lehrer im ersten Schuljahr hieß Herr Pillukat. Er hatte es geschafft, mir die Sütterlin Schönschrift beizubringen und nach dem ersten Schuljahr schrieb ich Diktate fast fehlerfrei. In Goldap hatte ich einen kurzen Schulweg.

Jeden Sommer besuchte ich mit meinen Großeltern mein richtiges Zuhause in Willenberg im Ermland. Dort hatten meine Eltern eine Gast- und Landwirtschaft. Der „Willenberger Krug“, der zwischen Braunsberg und Frauenburg an der Reichsstraße 1 lag, war für die Städter ein beliebtes Ausflugsziel.

Die Fahrt in die Sommerferien ging so vonstatten. Zunächst fuhren meine Großeltern mit mir (es war fast eine Tagesreise) nach Braunsberg. Vom Zug holte uns mein Vater immer mit einer zweispännigen Sommerkutsche ab. In Willenberg lernte ich das Landleben mit vielen Tieren kennen. Immer gab es ein Lampionfest mit meinen Geschwister, allen Cousins und Cousins, die aus Goldap, Lötzen, Gumbinnen oder Pr. Eylau angereist waren. Der Abschied von Willenberg fiel mir jedes Mal schwer, aber meine Großeltern bettelten, ob ich nicht ein weiteres Jahr in Goldap bleiben dürfte. Dort hatte ich meine Cousine Regina und meine Cousins Klaus und Wolfgang sowie meine Freundinnen zum Spielen und die Welt war für mich wieder in Ordnung.

Mit meinem gleichaltrigen Cousin Klaus besuchte ich den evangelischen Kindergarten. Noch heute erinnere ich mich insbesondere an

Tante Mariechen. Dort wurde viel gespielt, gesungen und Geschichten erzählt. Nach den Sommerferien wurden alle Verwandten wiederholt zu einem Kindergartenfest eingeladen. Mit meinem Opa ging ich an Sonntagen manches Mal zum Schützenfest, wo es immer etwas zu gewinnen gab. Meine Oma und ich wurden gelegentlich zu einem Kaffeekränzchen eingeladen. Dann zog sie sich immer ein festliches, langes, dunkles Kleid an und setzte sich dazu einen passenden Hut auf.



*Renate Döpner -
Einschulung 1934*

Wie ich mich erinnere, habe ich sie niemals in einem kurzen Kleid oder Rock gesehen. Die Kinder spielten oft in der Gronaustraße mit bunten Glaskugeln, Murmeln. Es gab größere und kleinere davon, die einen bestimmten Zahlenwert hatten. Zum Schluss gab es immer einen Gewinner. Vom Bäcker in der Nähe holte ich mir für fünf Reichspfennig gern eine Wundertüte, deren Inhalt vorwiegend aus Waffelbruch bestand und dazwischen lag eine kleine Überraschung, manches Mal ein „goldener“ Fingerring. Im Sommer hatten einige Hausfrauen bei schönem Wetter Waschtage. Die weißen Gardinen wurden gewaschen, gespült, gestärkt und anschließend draußen auf ein großes, rechteckiges Lattengestell gespannt und im Nu waren diese trocken. An solch einem Tag durften wir Kinder auf dem Hof nicht spielen.

Wenn es im Winter früh dunkel wurde, schaute ich mit Ausdauer die Wohnzimmerlampe an, die einen Gasstrumpf hatte und ein weiß/bläuliches Licht ausstrahlte. An die Möhrensuppe, die meine Großmutter ab und zu für die ganze Familie kochte, kann ich mich besonders gut erinnern. Das war mein Leibgericht. Es gab auch marinierte, abgekühlte Bratheringe, die ich genau so gern mochte. Opa und Oma hatten einen Schrebergarten, wo allerlei Gemüse angebaut und geerntet wurde. Dort gediehen auch Saubohnen, die schmackhaft daheim zubereitet wurden. Wenn ich mal krank war und mit Fieber im Bett liegen musste, machte mir Großmutter kalte Wadenwickel und legte mir rohe, kalte

Kartoffelscheiben auf die Stirn. Mein Großvater arbeitete von früh bis spät in seiner kleinen Schuhmacher-Werkstatt. Von Beruf war er Schäftemacher-Meister.

Mitunter spazierte ich mit etwa fünf Jahren selbstständig um den quadratisch angelegten Goldaper Marktplatz. Wenn ich einer Zigeunerfamilie begegnete, machte ich einen tiefen Knicks und rannte schnell nach Hause. Hatte man mir doch erzählt, dass böse Kinder mitgenommen werden könnten. Oma sagte meist, wenn einer von uns Kindern nicht brav war: „Der liebe Gott lässt keinen ungestraft!“ Ein anderes Mal reihte ich mich auf dem Bürgersteig in der Töpferstraße in eine Menschenmenge ein, um einer auf der Straße heranmarschierenden, laut singenden SA-Kolonne in dunklen Uniformen, zuzuschauen. Es muss 1933 gewesen sein. Alle Zuschauer hatten den rechten Arm zum Hitlergruß hochgehoben; nur ich nicht. Warum das zu der Zeit so sein musste, hatte niemand mir gesagt. Als die Kolonne vorüber war, kam ein Junge auf mich zu, schrie mich an und meinte: „Du hast die Fahne nicht begrüßt, Du wirst jetzt verhaftet!“ Erschrocken lief ich nach Hause. Meinen Großeltern erzählte ich weinend von dieser Begebenheit und sie versuchten mich zu trösten. Es gibt noch weitere kleine Erinnerungen an meine Kindheit in Goldap.

Im Sommer 1935 fuhren meine Großeltern mit mir wieder nach Willenberg zu meinen Eltern und vier Geschwistern (1929 war mein Bruder, der Stammhalter angekommen). Eines Morgens, als die Ferien vorüber waren, wurde mir mitgeteilt, dass Oma und Opa abgereist seien. Mein Heimweh war unbeschreiblich. –

Von nun an hatte ich einen sehr weiten Schulweg und war Fahrschülerin. In der zweiten Klasse in Braunsberg beruhigte mich meine Lehrerin Fräulein Moser oft, wenn das Heimweh nach Goldap mich überwältigte. Ein Jahr später starb meine Goldaper Großmutter. Ihr Grab versuchte ich 1991 wieder zu finden; leider vergebens. Die Stadt war mir sehr fremd geworden. Mein Großvater flüchtete im Herbst 1944 mit seiner Tochter, meiner Tante Else und ihrer Familie. Sie erreichten alle noch Pommern. Bei einem Bombenangriff in Stettin soll mein Opa ums Leben gekommen sein. Wir hatten nie wieder von ihm gehört.

Anfang Februar musste unsere Familie aus Willenberg auch flüchten.

Es gab nur noch den Weg über das zugefrorene Frische Haff. Haus und Hof mit allen Tieren wurde verlassen. Meine Eltern hofften, in Kürze wieder umkehren zu dürfen. Das war ein Irrtum. - Unsere Vorfahren hatten vierhundert Jahre lang vorwiegend im Heiligenbeiler Raum Landwirtschaft betrieben.

Da einige meiner Lebenswurzeln in Goldap geblieben sind, zog es mich ein zweites Mal dort hin.

Mein Cousin Klaus Rogall, Hamburg, schickte mir im vergangenen Jahr etwa 10 Jahrgänge der *Heimatbrücke*. Ich konnte mit dem Lesen gar nicht mehr aufhören und erfuhr, was die Kreisgemeinschaft in den letzten fast zwanzig Jahren alles aufgebaut hat, welche Verbindungen zur polnischen Bevölkerung geknüpft worden sind, dass der nördliche Teil des ehemaligen Kreises Goldap, welcher seit 1945 zum russischen Teil von Ostpreußen gehört, mit betreut wird. Auch die Erlebnisberichte waren für mich von großem Interesse. Die hübschen Sprüche und Verse, die zwischendurch immer wieder die Seiten ergänzen, geben der großen Zeitschrift, welche sogar sechs Mal im Jahr erscheint, einen besonderen Stil. Ab und zu ein Rückblick in die Geschichte ist eine Bereicherung. Sogar die mir unbekannt Namen der vielen Ortschaften rings um Goldap lernte ich auf diese Weise kennen. Als ich erfuhr, dass dort ein Haus der Heimat käuflich erworben wurde und dass jedes Jahr in Goldap ein Sommerfest statt findet, entschied ich mich, mit meinem Mann, gebürtiger Niedersachse, unser schönes Ostpreußen nochmals zu sehen.

Mich interessierte sehr, wie sich das heutige Polen seit 1991 verändert hat. Am 4. Juli flogen wir vom Frankfurter Flughafen nach Danzig, wo wir ein Mietauto bestellt hatten. Auf unserer Ostpreußenrundreise machten wir auch in Goldap Halt, und durften uns der netten Goldaper Reisegruppe mit allen Aktivitäten anschließen. So konnten wir bei prächtigem Wetter das Sommerfest erleben, das Haus der Heimat besuchen und staunten, dass dort eine sehenswerte Ausstellung „90 Jahre Volksabstimmung“ zu besichtigen war.

Die ganze Stadt und Umgebung hatte sich zum Positiven verändert. Wie schön man den Goldaper Markt gestaltet hat! Das Gartenrestaurant lädt zum Verweilen ein. Die ehemalige Volksschule hat einen neu-

en Anstrich erhalten. Vom Goldaper Berg hat man einen wunderbaren Rundblick. Der asphaltierte, gewundene Weg ist im Winter eine Rodelbahn, ein Schlepplift für Skifahrer ist noch im Bau. Ein neu angelegter Baggersee wird im Winter Schlittschuhläufer anlocken.

Goldap soll ein Kurort werden. Ein Sanatorium befindet sich bereits in der Nähe des Goldaper Sees. – Man muss den renovierten Wasserturm, erbaut 1905, der zwei Weltkriege halbwegs überstanden hat und der die Bevölkerung bis 1986 mit Wasser versorgte, gesehen haben. Ein Fahrstuhl brachte uns in ein Café. Den Kaffee und Kuchen nahmen wir über ein paar Stufen mit und hatten von oben einen schönen Ausblick über die Stadt und die umliegenden Wälder.

Auf unserer Rückreise mit dem Mietauto passierten wir in Masuren gut ausgebaute Straßen und die STRABAG baut zur Zeit noch an der zukünftigen Autobahn. Unser letztes Quartier hatten wir in Elbing, von wo wir Ausflüge zur Marienburg, nach Frauenburg, Braunsberg und in die nähere Umgebung machten. In Willenberg ist von unserem Gehöft nichts mehr zu sehen. In Frauenburg legte ich am Gedenkstein für die im Winter 1945 auf dem Haff im Inferno des Krieges umgekommenen Ostpreußen nach stillem Gedenken einen Blumenstrauß nieder. Die Braunsberger Kreisgemeinschaft hat diesen Granitstein nach langen Verhandlungen mit Warschau aufstellen dürfen. Er trägt die Inschrift in deutscher und polnischer Sprache: *„450.000 ostpreußische Flüchtlinge flohen über Haff und Nehrung, gejagt vom unerbittlichen Krieg. Viele ertranken, andere starben in Eis und Schnee. Ihr Opfer mahnt zu Verständigung und Frieden. Jan.- Feb. 1945“* Kahlberg und Elbing waren weitere Stationen unserer Rundreise.

Nach 14 Tagen hochsommerlichem Wetter nahmen wir von Land der dunklen Wälder und kristallinen Seen Abschied. Unsere Photoaufnahmen sind jetzt eine bleibende Erinnerung. Wer weiß, ob wir unsere lieb gewonnene ehemalige Heimat in unserem Leben nochmals wieder sehen werden?

Renate Knop geb. Döpner

*Eingesandt von Lore Müller, Overbeckstr. 11, 49080 Osnabrück
Tel. 05 41 / 8 79 03*

Die fünf Gebote für Senioren

Das erste Gebot:

Ihr sollt nicht immer von Krankheiten reden!
Irgendwas plagt doch heut' einen jeden.
Ein bisschen Rheuma, schlechtes Gehör,
verschlissene Knochen, das Gehen fällt schwer.
Der Kreislauf wird träger und schlechter das Sehen,
so wie einst kann man nicht mehr zum Tanzen gehen,
Ja, man ist alt, das Gedächtnis kriegt Sprünge,
es kommen noch mehr unangenehme Dinge.
Trotzdem ist das Leben immer noch schön,
man muß nur die kleinen Dinge seh'n:
Wie die Schneeglöckchen so tapfer steh'n,
Kinder sich beim Spiele dreh'n,
Osterglocken heraus sich schieben,
die Sträucher sich schmücken mit neuen Trieben.
Und über allem lacht die Sonne.
Freunde, das Leben ist doch eine Wonne!

Das zweite Gebot:

Ihr sollt mit Eurer Rente nicht sparen!
Ihr habt sie erschuftet in vielen Jahren.
Jetzt gönnt Euch noch etwas Schönes vom Leben,
nicht alles sollt Ihr den Enkeln geben.
Ihr habt nach dem Krieg mit Null angefangen,
so ist es den Jungen noch nie ergangen.
Und immer in's gemachte Bett sich zu legen,
ist nicht unbedingt ein Segen.
Haut mal auf die Pauke, macht es Euch schön,
wer weiß, wie die nächsten Tage ausseh'n.
Doch noch lacht über allem die Sonne.
Freunde, das Leben ist doch eine Wonne!

Das dritte Gebot:

Ihr sollt Euch noch in der Welt umseh'n,
nicht nur in den hiesigen Stadtgarten geh'n.
Fahrt in's Gebirge oder auch an die See,
gönnt Euch die Sonne, das Wasser, den Schnee.

Es treibt Euch niemand, jetzt habt Ihr Zeit,
die Welt ist so schön und herrlich weit.
Auch in's Ausland zu fahren, ist kein Problem,
mit Bus oder Bahn reist es sich bequem.
Man besichtigt dabei manche tolle Stadt
und genießt, was das Hotel zu bieten hat.
Dann erfreut jeden wieder die heimische Sonne,
Freunde, das Leben ist doch eine Wonne!

Das vierte Gebot:

Ihr sollt auch niemals resignieren,
lasst vom Gerede der Leute Euch nicht irritieren.
Seid Ihr noch zusammen, ein älteres Paar,
seid dankbar dafür, es ist wunderbar.
Einsamkeit kann oft schrecklich sein,
sucht die Gesellschaft, bleibt nicht allein.
Zusammen leben, zusammen reisen,
zusammen ausgeh'n. zusammen toll speisen.
Gebt Wärme, genießt Gemütlichkeit,
vor allem auch die Zärtlichkeit.
Es gibt nichts Schöneres unter der Sonne.
Freunde, das Leben ist doch eine Wonne!

Das fünfte Gebot:

Eure Hände sollt nicht in den Schoß Ihr legen,
Ihr sollt, so Ihr könnt, Geist und Glieder bewegen.
Geht Schwimmen und Wandern, macht Gymnastik und Tanz,
dann bleibt Ihr fit und es gibt Euch Glanz.
Und so trainiert Ihr den Verstand:
interessiert Euch für alles Neue im Land.
Die Welt dreht sich schneller als je zuvor,
bei Diskussionen spitzt das Ohr,
sprecht mit den Jungen, so lernt Ihr dazu,
denn der Geist braucht Bewegung und nicht die Ruh'.
So steht Ihr noch lange und frisch in der Sonne,
Freunde, das Leben ist doch eine Wonne!

Eingesandt von Herrn Förster, Altenburg

Herzlichste Glückwünsche zur Gnadenhochzeit!

Josef und Idel Wilke, geb. Bludau, Frauenburg und Wormditt
am 3. 5. 2013, Am Sonnenberg 100, 58119 Hagen

Das passiert nun wirklich nicht alle Tage: Zwei Braunsberger Kreisangehörige, die noch – vor 70 Jahren – in der Heimat geheiratet haben! Das Jubelpaar hatte sich in der Haffuferbahn kennengelernt, als Idel zwischen Frauenburg und Wormditt hin und herfuhr, weil sie in Tolkemit die Thams & Garfs Niederlassung leitete. Nach dem Krieg war der Ehemann erst einmal vier Jahre in russischer Kriegsgefangenschaft, er fand anschließend seine Idel in Hohenlimburg wieder. Dort hatte sie nach der Flucht bei Verwandten Zuflucht gefunden. Bis zu seiner militärischen Dienstzeit hatte der Ehemann in der väterlichen Schmiede in Frauenburg gearbeitet. Nach Krieg und Gefangenschaft war die Selbständigkeit leider vorbei: Er war dann als Kaltwalzer bei der Firma Hoesch tätig.

Leider ist das Jubelpaar nicht mehr in der besten Verfassung, der Ehemann liegt schwerkrank im Krankenhaus und seine Idel hat seit zwei Jahren nicht mehr allein das Haus verlassen. Doch beide würden sich über (schriftliche) Glückwünsche alter Freunde und Bekannter sehr freuen.



... und zur Diamantenen Hochzeit (60 Jahre)

Herbert und Luzia Kucharzewski, geb. Freund, Salbken Krs. Allenstein und Tiedmannsdorf, am 2. 5. 2013, Eschenbroichstr. 39, 51469 Bergisch Gladbach

Norbert und Margot Weinert, geb. Schwarz, aus Braunsberg, Bahnhofstr. 8, am 19. April 2013, Adalbert-Stifter-Str. 32, 72488 Sigmaringen

... und zur Goldenen Hochzeit

Beilker, Heinz und Elfriede, geb. Neumann, Kl. Tromp, Pettelkau, 26. 4. 2013, Dommelstr. 3, 48161 Münster

Läpp, Dr. Horst und Elfriede, geb. Ruhнау, MigeInnen, 24. 8. 2013, Jenaprießnitzer Str. 37, 07749 Jena

Perk, Klaus und Angelika, geb. Tolksdorf, Mehlsack und Bäslackshof, Kr. Rastenburg, 27. 4. 2013, (Ermländer Hof) Ringstr. 2, 53506 Heckenbach-Cassel

Pohlmann, Erich und Waltraud, geb. Stockhaus, Wusen, u. Neidenburg, 22. 5. 2013, Goldberger Str. 69, 40822 Mettmann

Prothmann, Alois (Eltern: Georg u. Hedwig Prothmann, Pettelkau), **und Heidemarie**, 11. 6. 2013, Weidenweg 2, 15913 Straupitz

Rex, Josef und Edith, geb. Fieger, Wormditt, 20. 5. 2013, 72379 Hechingen

Schultz, Rudolf und Marianne, geb. Krüger, Drewsdorf, Frauenburg, Abbau, 18. 4. 2013, Ulmenallee 80, 41469 Neuss

Swatowski, Bogdan und Veronika, geb. Staringer, Regitten, 7. 7. 2013, ul. Traugutta 8/1, PL 14-500 Braniewo, Tel. 00 48 - 55 - 2 43 55 24

... und zum Goldenen Priesterjubiläum Pater Gerhard Steffen



Zwei Langwalder: Unser KV Manfred Ruhnau mit Pater Gerhard Steffen

Viele Jahre war Pater Steffen aus Langwalde als Pater des Ordens der Spiritaner in der Mission in Afrika tätig, zuletzt in Südafrika in Dörfern in der Umgebung von Bethlehem (etwa 200 km südlich von Johannesburg). Er hat dort für die Zulus, also für die ursprüngliche Bevölkerung, Schulen gebaut und er organisierte nicht nur das kirchliche Le-

ben, sondern auch den Schulbetrieb. Oft spielte er für seine Schüler auch den Taxifahrer. Auch war er als Pfarrer Standesbeamter. Die ursprüngliche Bevölkerung wohnt in Dörfern mit dem entsprechenden Ackerland drumherum – und diese Gebiete wechseln sich ab mit den Farmen der Nachkommen der Buren. Die Buren sind dabei die Traditionellen, festverwurzelt im reformierten Glauben, die kein besonderes Interesse an einer Veränderung haben und das Treiben der katholischen Missionare eher mit Argwohn betrachten. Die ursprüngliche Bevölkerung ist eher katholisch. Daraus ergeben sich bisweilen kleine Reibereien, die der Jubilar jedoch eher mit Humor nahm. Wir wünschen ihm für seinen Ruhestand im Kloster Knechtsteden südlich von Düsseldorf alles Gute!

Anschrift: Pater Gerhard Steffen,
Kloster Knechtsteden, 41540 Dormagen, Straberg

... und zu den Geburtstagen

100 Jahre

Frau Hedwig Preuschoff, geb. Wilke, *18.10. 1913 in Frauenburg, Langgasse 74, heute: Venloer Str. 570, 50259 Pulheim-Stommeln, Tel.: 02238/300480

95 Jahre

Müller, Anna geb. Krieger, Regitten, *26. 5. 1918, Oberstr. 4, 55452 Rümmlsheim

91 Jahre

Anna Maria Bahr, * 30. 09. 1921 in Frohnertswalde / Kreis Insterburg, zuletzt in Steffenshöh / Pettelkau, jetzt: Römerstr. 273 Moers

90 Jahre

Felder, Agnes, geb. Lau, Tiedmannsdorf, 5.3.2013 Taubenstr. 10, 53859 Niederkassel

Mandel, Maria, geb. Schlesiger, MigeInnen, 5.4.2013, Erlbacher Str. 119, 08258 Markneukirchen

Marquardt, Aloys, Wusen, 5.2.2013, Grüner Weg 14, 48485 Neuenkirchen

Heta Nahser, *30. 1. 1923 in Podlechen, heute: Talstr. 31, Marienhaus, 79102 Freiburg

85 Jahre

Höhn, Bruno, Lichtenau, 7. 5. 2013, Tuchmacherweg 2a, 53879 Euskirchen

Mankiewicz, Cäcilie, geb. Fehlau, Open, 4. 7. 2013, Kölner Landstr. 54, 40591 Düsseldorf

Schlücking, Elisabeth, geb. Harwardt, Schöndamerau, 30.3.2013, Sönnernstr. 15, 59069 Hamm

82 Jahre

Heinz G. Wandelt, * 01.05.1931 in Braunsberg, Neuer Markt 1,

jetzt Milanring 7, 491996 Bad Laer, Tel 05424-9514

80 Jahre

Grunenberg, Joef, Carlshof b. Wormditt, 4.5.2013, 24306
Gottesgabe

Jehle, Dora, geb. Harnau, Braunsberg, Königsberger Str., 23.
4.2013, Raiffeisenstr. 6, 79761 Waldshut-Tiengen

Kebig, Eva, geb. Wichmann, Regitten, 2. 6. 2013, Benrather
Hof. 4, 54314 Paschel

Kluge, Lucia, geb. Neumann, Regitten, 28.7.2013, Monzentel,
5, 56182 Urbar

Kranig, Herbert, Mehlsack, 5.6.2013, Bahnhofstr. 18, 22967
Tremsbüttel

Laws, Maria, geb. Porsch, Schwillgarben, 8.1.2013,
Kleinbergsbäumchen, 47589 Uedem

Elisabeth Lask, geb. Marquardt, *12.04.2013, in Braunsberg,
Simon-Wichmann-Str. 5, heute: Jüterboger Str. 23, 14913 Rohrbeck,
ingesandt von ihrer Tochter Kornelia Grätz

Prothmann, Alois, Pettelkau, 19.2.2013, Weidenweg 2, 15913
Straupitz

Röhring, Dora, geb. Zimmermann, Migehten, 1. 8. 2013,
Industriestr. 34, 48268 Greven

Roski, Renate, geb. Grafke, Schöndamerau, 19.1.2013,
Holsteiner Str. 8, 45770 Marl

Teuber, Margarete, geb. Harnau, Knorrwald Kr. Braunsberg, 14.9.
2013, Hermann-Hesse-Str. 6 ,39118 Magdeburg

Elisabeth Schmitz, geb. Steinke, Tochter von Josef und Martha
Steinke, *07.12.1933 in Frauenburg, (damals „Am Hafen“), heute
Martinistr. 22, 47624 Kevelaer.

Swatowski, Veronika, geb. Staringer s. u. „Goldene Hochzeiten“

78 Jahre

Rita Stoll, geb. Böhm, *10. 4. 1935 in Braunsberg, Theaterstr. 2, heute: Untertalstr. 8, 72514 Inzigkofen , Tel. 07575/3113

75 Jahre

Böttcher, Renate, geb. Zimmermann, MigeInnen, 5.5.2013, Emsweg 12, 48268 Greven

Falinski, Ursula, geb. Behrendt, MigeInnen, 10.5.2013, Goethestr. 23, 78239 Rielasingen-Worblingen

Felske, Klara, geb. Koll, Millenberg, 25. 9. 2013, Brunnenstr. 2, 18279 Langhagen

Hinzmann, Hildegard, Basien, 9.4.2013, Bahnhofstr., 16, 58332 Schwelm

Klein, Alfred, Open, März 2013, 106 Spring Avenue Bergenfield, New Jersey 07621 U.S.A.

Klein, Angelika, Millenberg, 19.4.2013, Johannisplatz 2, 04103 Leipzig

Langenecker, Anna, geb. Weinberger, NeuhoF b. Wormditt, 8.1.2013, Hegerfeldstr. 31, 77756 Hausach

Uehlken, Maria, geb. Marquardt, Frauenburg, Domstr. 6, 30.3.2013, Altmühlweg 8a, 26340 Zetel

70 Jahre

Karauß, Leo, Basien, 2.5.2013, Fenchelstr. 25, 47445 Moers

Kuhn, Annemarie, Heinrichsdorf, 18. 7. 2013, Lachtstr. 27, 51645 Gummersbach

Lingnau, Arnold, MigeInnen, 25.5.2013, Fuhrenkamp 29, 49740 Haselünne

Schwittay, Klaus-Josef, Jommendorf Kr. Allenstein, 21.5.2013, Fliederstr. 59, 58566 Kierspe

Der Sport

De Welt is rein wie umgekrempt,
De Leite machen nuscht wie Sport,
Mit Kopp und Fieße, Hand und Hiften,
Und alles peerzt sich auf Akkord.

Se kloppen Fußball aufe Wiesen,
Se hoppfen iebre hohe Schnur
Und rennen wie verspakte Eimers,
Das kost nich viel und gibt Figur.

Se hau'n sich gegne Scheiwelständer
Und trampeln forsch sich aufe Heß,
Und einer mitte Lederhanschkes
Zerbeilt dem andern seine Freß.

Se jachern mit das Abmaracheln
De Lungen rein sich außem Schlung,
Se schwitzen, jappen wie de Hundchens
Und brillen aus Begeisterung.

De Rippen tun se sich verbiegen,
De Därmels werden kujeniert,
Am Kopp sind Knubbels bloß und Bruschen,
Der Bauch is grien und blau kariert.

Mench einer schosselt auch und stukert
Mit sein Motorrad durchem Wald,
De Beime werden umgerempelt,
De Braut is hinten angeschnallt.

Im Wasser schichern se de Fischchens
Und hauen mitte Flochten rum,
Se schwimmen auf Zigarrenkisten
Und machen ihre Puckels krumm.

Se fliegen mitte Streichholzschachtel,
Der Wind muß pusten wie verrickt,
Se reiten, schießen, paddeln, schmeißen,
Bis einer den Rekord bedrickt.

Se spielen Tennis, turnen, tanzen
Und kegeln, daß de Kugel schwitzt,
Se angeln mitte Regenwirmen,
Und keiner weiß nich, ob was nitzt.

Es wird trüniert an alle Ecken,
Wo einer hinspuckt, riecht nach Sport,
Das is egal, in weite Ferne
Da blänkert noch e Weltrekord.

Und wer ihm schnappt, kriegt e Medallje
Um seine Gurgel rumgehängt,
Kommt inne Zeitung reingeschmettert
Und wird mit Geld und Ruhm besprengt.

Auch de Mergellens sind begeistert,
Massieren sich de Karmenad
Und millern wegne schlanke Linie,
Das Fett muß weg, und das is schad!

Nachdem gibt nuscht wie dinne Latten,
E bißsche druggliclich muß doch sein,
Sonst is das nuscht, da reißt sich einer
Doch heechstens bloß e Splitter ein!

Der Sport is scheen, is nuscht zu sagen,
Und trotzdem bin ich nich dafier,
Dem einz'gen Sport, wo ich betreibe:
Wenn mir wo juckt, denn kratz ich mir

Aus: "Schabbelbohnen" - Gedichte in ostpreußischer Mundart von Dr. Lau -
Gräfe und Unzer Verlag, München

Der Besuch lohnt sich: Ostdeutscher Markttag in Bonn am 14. und 15. September 2013!

Samstag 16.00 Uhr ökumenischer Gottesdienst, Remigiuskirche
Sonntag: ab 11 Uhr Markttag auf dem Münsterplatz. Alle ostdeutschen Landsmannschaften im BdV Bonn präsentieren sich mit Informationen, Spezialitäten, Darbietungen.



**Aus der Laudatio für Herrn Leo Antonius Thiel aus Anlass
der Verleihung der Treue- und Verdienstmedaille beim
Kreistreffen am 23. September 2012:**

Herr Leo Thiel geb. 03.01.1924 in Langwalde / Ostpreußen hatte bereits im Januar 2012 das hohe Alter von 88 Jahren erreicht.

Herr Leo Thiel ist ein ganz bekannter Sportler, er war im Jahre 1989 Weltmeister im „Triathlon“, also im Schwimmen, Radfahren und Laufen.

Diese Weltmeisterschaft wird jährlich auf Hawaii ausgetragen, die er jedes Jahr durch seinen Besuch vor Ort miterlebt.

Im Sportverein „Gut Heil“ von 1876 in Lübeck war er ein aktiver Sportler im Turnen und Laufen. Er war bis ins hohe Alter aktiv tätig als Sportler, um fit zu bleiben.

Des Weiteren ist er in Lübeck Mitglied der Landsmannschaft Ostpreußen, wo er Schatzmeister war und viele Mitglieder aufsuchte, um den Beitrag zu kassieren.

Herr Leo Thiel besucht regelmäßig die Wallfahrtstreffen der Ermländer in Werl und hat viele Kontakte zu Besuchern, die auch

nach Werl kommen.

Mit viel Interesse verfolgt er die Arbeit der Kreisgemeinschaft Braunsberg e. V. und erscheint regelmäßig auch hier in Münster. Dies erscheint den Vortandsmitgliedern sinnvoll, jemandem für seine Aktivitäten die Treue- und Verdienst Medaille der Kreisgemeinschaft Braunsberg zu verleihen.

Herzlichen Glückwunsch lieber Leo Dein Freund
Manfred Ruhнау

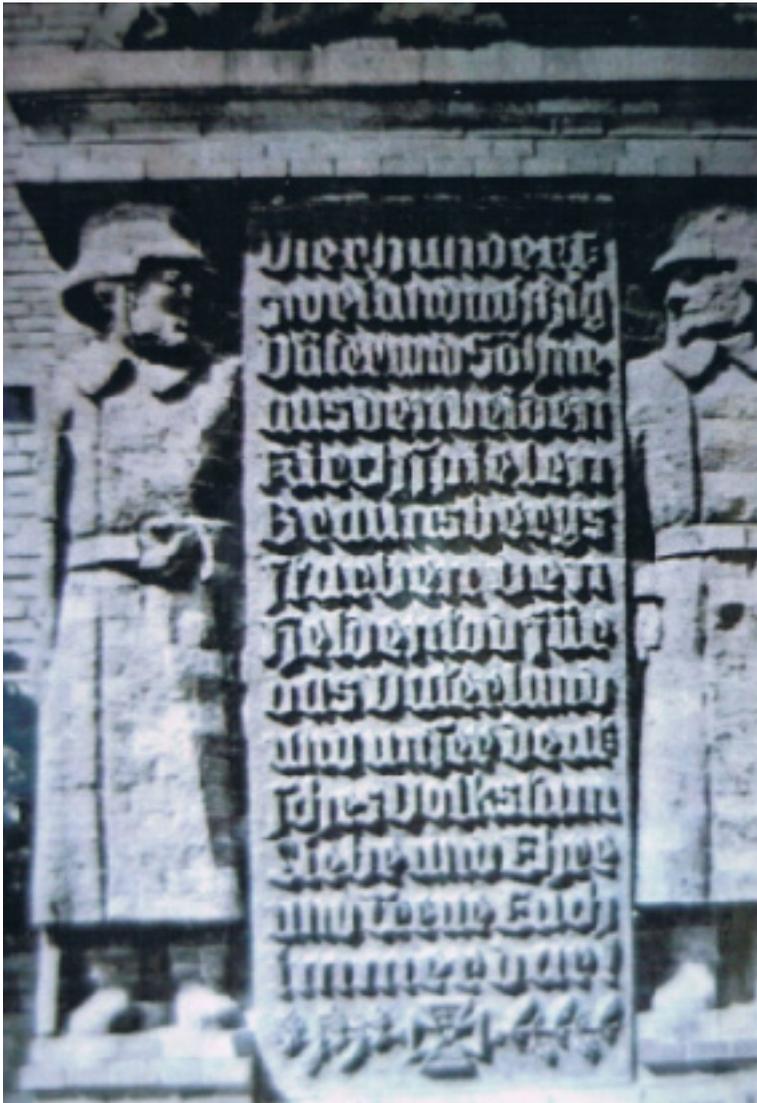
Nachruf!

Auf der Heimfahrt vom Kreistreffen nach Lübeck muss Leo Thiel wohl beim Umsteigen in Osnabrück gestürzt sein, worauf er in ein Krankenhaus gebracht wurde. Dort ist er dann einen Tag später, also am 25.9.2012, gestorben.

In lebhafter Erinnerung sind uns noch seine Späße, die er in seiner trockenen Art, als ob er kein Wässerchen trüben konnte, zum Besten gab und die ihn gewiss auch charakterisieren. In dem Sportblättchen, das er verlegte und an seine Kameraden versandte, brachte er etwa einen Beitrag, dass es doch viel sinnvoller und günstiger sei, statt ins Altersheim für 4000 € pro Monat zu gehen, Kreuzfahrten mit der „Aida“ zu machen. Dort kostet es nur die Hälfte und man bekommt gutes Essen nach Wunsch, fährt herum und sieht etwas von der Welt und hat auch noch nette Stewarts und Stewardessen, die einem jeden Wunsch von den Augen ablesen. Und wenn man stirbt, bekommt man auch noch gratis ein tolles Seebegräbnis...

Eine andere „Geschichte“ von ihm: Sagt der Schäl zum Tünnies: „Ich glaube, ich wandere aus.“ Tünnies: „Wieso das denn?“ „Wegen der Schwulheit.“ „Und was hat das denn damit zu tun?“ Darauf der Schäl: „Zuerst war´s verboten bei Todesstrafe, dann gab´s die Ausstoßung aus der Gesellschaft, dann war´s akzeptiert, dann war´s erlaubt – und bevor´s Pflicht wird, wandere ich lieber aus...“

Anschrift der Ehefrau: Mierendoffstr. 5, 23566 Lübeck



Vierhundert zweiundachtzig Väter und Söhne aus den beiden Kirchspielen Braunsbergs starben den Heldentod für das Vaterland und unser deutsches Volkstum. Liebe und Ehre und Treue euch immerdar.

(Ehrenmal im Pflaumengrund)

Nach 67 Jahren nun Gewissheit über das Schicksal des bislang vermissten Soldaten Artur Blank



Die am 07.07.1994 verstorbene Ehefrau Anna Blank, geb. am 28.04.1916, Tochter des August Baumgart in Kleefeld, Taftersee Krs. Braunsberg/Ostpr. verh. am 15. 06. 1942 mit dem Kaufmann Artur Blank, geb. am 20.06.1913 in Jonkendorf Krs. Allenstein/Ostpr., wartete vergeblich auf eine Nachricht über den Verbleib ihres Mannes nach seinem letzten Brief als Soldat vom 03.01.1945.

Am 16.07.2012 erhielt ich, als Sohn der Schwester und Patenkind von Frau Anna Blank von der "Deutschen Dienststelle Berlin" (für die Benachrichtigung der nächsten Angehörigen von Gefallenen der ehemaligen deutschen Wehrmacht) die Mitteilung, dass mein Onkel, Artur Blank, Dienstgrad: Feldwebel, bei der Umbettung aus der Soldaten- und Zivilgrabstätte in Angerapp, Bezirk Königsberg /Ostpr. am 30.05 bis 22.06.2007 durch den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V. identifiziert wurde und auf den Deutschen Soldatenfriedhof nach Kaliningrad (Königsberg/Ostpr.) Block 17, Reihe 29, Einzelgrab 460 zur letzten Ruhe gebettet wurde.

Bei den Ausbettungsarbeiten wurde ein Zettel in einer Grabflasche entdeckt mit den Personalien des vermissten Soldaten Artur Blank mit Todesdatum 13.01.1945 sowie die Angaben des nächsten Angehörigen, seiner Ehefrau Anna Blank mit Anschrift, zwecks Benachrichtigung.

Geben diese Nachrichten über den Tod und die Ruhestätte der gefallenen Soldaten den Angehörigen doch einen kleinen Trost.

Für die Ehefrau von Artur Blank und ihr gemeinsames einziges Kind, geb. am 05.06.1944, verstorben am 27.03.1945 durch Hungertod in Dänemark, kam diese Nachricht zu spät.

Dem Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V. gebührt für diese ehrenvolle Tätigkeiten ein besonderer Dank.

Helmut Engelberg, e-Mail: helmut@familie-engelberg.de

Wir trauern um

Otilie Zimmermann (geb. Ramm), die am 5.11.2012 87jährig verstorben ist. Ihr Mann, Alfred Zimmermann, der am 6. 7. 2013 90 Jahre alt wird, schreibt uns:

Ich freue mich wie immer auf den nächsten Heimatbrief. Ein paar Ältere werden sich noch an mich erinnern. Meine Frau und ich waren bis vor 10 Jahren immer zum Treffen in Münster. Inzwischen sind nur noch 2 Regitter da. Mein Neffe K. F. Fürstenberg und seine Frau Helga.

Ich bin der Sohn vom Schneidemeister August Zimmermann aus Regitten. Geb. am 6.7.1922 in Wormditt. Meine Frau Otilie ist Hamburgerin geb. 25. 8.1925. Wir waren 56 Jahre verheiratet. Sie war bei den Regittern immer wie eine der ihren!.Meine Frau war mit mir 9 mal in der Heimat. Reiseleiter war zu der Zeit Josef Lunau aus Frauenburg, Hotel Copernic bei Anja und Andreas! Ich bin noch bis zum Schluß mit Helma Schmitt als Reiseleiterin, geborene Tolkemitterin, mitgefahren. Meine Frau bekam vor fast 7 Jahren Leukämie und konnte diese Reisen nicht mehr mitmachen. Ich habe bei den letzten Reisen mit meiner Steirischen Harmonika an den Abenden Musik gemacht. Es war eine sehr schöne Zeit die ich immer in guter Erinnerung habe. Noch kleine Anmerkungen: Der ihnen wohl bekannte Ernst Federau war in Regitten unser direkter Nachbar. Wir wohnten auch in Hamburg nicht weit auseinander. Freunde von mir aus dem heutigen Frauenburg sind Edwin (Domführer) und der Ihnen bekannte Geigenspieler von der Musikkapelle Leon Rynkewycz. Mit Erika Staringer, der Schwester von Veronika Swatowska geb. Staringer, viele Jahre Reiseleiterin der Minderheit, bin ich noch einige Jahre zur Schule gegangen. Die jetzige Reiseleiterin Monika ist die Enkelin von Margarete Knitter, jetzt wohnhaft in Braunsberg, Jahrgang April 1922, wie auch mein Jahrgang 1922.

Ehemann: Alfred Zimmermann 22047 Hamburg Moorgrund 47, Tel. 0406937640, E-Mail: a-o.zimmermann@gmx.de

Brennecke, Annemarie, geb. Braun, Mehlsack, 85 J., 24. 12. 2012 (Pfr. Msgr. Achim Brennecke, Vinzentiusstr. 28, 50129 Bergheim)

Karl-Heinz Gesang, Möhnestr. 86a, 59755 Arnsberg, mitgeteilt von seinem Sohn Prof. Dr. Bernward Gesang

Graczyk, Lucie, geb. Radig, Gr. Rautenberg, 91 J., 22. 3. 2013, (Gabriele Grönsel, Birkenfeldstr. 16, 44866 Bochum)

Ewald Grunenberg (Sprecher der Plaßwicher), Plaßwich, 85 J., +23. 3. 2013 in 55122 Mainz, An der Allee 132

Halle, Gertrud, geb. Kreuter, Gr. Rautenberg, 90 J., 3. 2. 2013 (Hans Halle, Lerschstr. 16, 47445 i Moers)

Hallmann, Heinz, *22.12.29 Mertensdorf, +26.2.2013 Wunstorf, mitget. v. Feu Nölke, Schlesierweg 36, 31515 Wunstorf

Hinz, Alfred (Sprecher der Wormditter), +2.4.2012, Kolpingstr. 8, 53639 Königswinter

Janssen, Sophie Elisabeth, geb. Anuth, Plauten, 87 J., 8. 5. 2012 in Mexiko

Ketterer, Agathe, geb. Keuchel, Open, 88 J., 24. 1. 2013 (Klaus Ketterer, Kälbergässle 5, 78147 Vöhrenbach)

Koll, Adolf, Millenberg, 83 J., 4. 2. 2013 (Paula Koll, geb. Heppner, Teterower Chaussee 13, 18279 Langhagen)

Alois Latki, *5.12.1925, +Anfang 2013 (Ehefrau Klara Latki, Wohnpark am Töpferdamm, 06667 Weißenfels)

Alois Latki war einige Jahre im erweiterten Vorstand zu der Zeit, als Gerhard Steffen Vorsitzender der Kreisgemeinschaft Braunschweig e. V. war. Er war sehr an dem Gelingen der Kreisgemeinschaft interessiert und hat sich konstruktiv für sie eingesetzt.

Lehmann, Aloys, *17.9.1922, +6.9.2012, Holundersteig 8, 23701 Eutin

Lieselotte Landgren, geb. Glowatski, *Osterode 8. 5. 1927, + 6. 11. 2012, Sohn: Peter Glantz, Solhällsvägen 10, SE-289 90 Knislinge, Tel.: 0046 733 340 280, er spricht gut deutsch!

Martha Mai, geb. Messing aus Mehlsack, zuletzt Burgstrasse 52, 78224 Singen/Htwl. starb am 17. November 2012 im Alter von 92 Jahren, mitgeteilt von ihrem Sohn Peter Mai

Hedwig Meißel, geb. Grunenberg aus Braunsberg, Flemingstr. 16, zuletzt: Albert-Bauer-Str. 1, 55469 Simmern

Maria Therese Metzler, geb. Klafki, *24. 05. 1933 in Braunsberg, + 26. 07. 2012 in Bad Kreuznach/Langelonsheim. Ehemann Hans M., Cramerstr. 36, 55450 Langenlonsheim

Franz-Josef Pohl, *9. 10. 1928 in Braunsberg, Regitter Weg 3, + 10.12. 2012. Ehefrau: Leonie Pohl, Eilsener Str. 20, 31683 Obernkirchen, Tel.: 05724/2264

Radau, Maria, geb. Weiß, Plauten, 84 J., 17. 1. 2013 in Hamm

Schlesiger, Josef, *23.3.1929, Hebroky 1a, 24395 Gelting

Schrade, Ursula, geb. Hinz, Sugnienen bei Mehlsack, 93 J., 12. 3. 2013 (Erika Klaperski, In der Heimeke 21, 42477 Radevormwald)

Anni Schroeter, *1.11.1934 Neukirchhöhe Kreis Elbing, +10. 5. 2013. Mitgeteilt von ihren Schwestern Gretel und Maria, Hauptstr. 74, 02899 Leuba, Tel. 035823/86335

Ursula Surmann, geb. Wien, *23.5.1936 Braunsberg (Kanal-gasse 6), + 6.7.2012. Ehemann: Hermann Surmann, Wandsbe-ker Stieg 27, 22087 Hamburg

Steinau, Wolfgang, *1.10.1934, +20.10.2012, Bismarckstr. 11, 06667 Weißenfels

Steinhoff, Hedwig, geb. Denger, Heinrichsdorf, 78 J., 8. 3. 2013 (Martina Steinhoff, Wannestr. 24, 59823 Arnsberg)

Thiedig, Maria, geb. Harwardt, Tiedmannsdorf u. Willenberg, 101 J., 23. 2. 2013 (Familie Thiedig, Rottstr. 69, 45731 Waltrop)

Thiel, Alois, Millenberg, 88 J., 9. 3. 2013 (Ria Thiel, Karl-Braun-Str. 4, 35279 Neustadt)

Tiedmann, Martha, Wormditt, 89 J., 7. 10. 2012 in Münster

Zimmermann, Christel, *29.11.1925 in Groß Trinkhaus, +16.4.1913 Neuß (mitgeteilt von Pfarrer Rudzinsky, Pettelkau)

Pfarrer Heinz Ziegler verstarb am 22.03.2013 in Georgsmarienhütte. Geboren wurde er am 30.12.1923 in Braunsberg. Dort

besuchte er zunächst die Hindenburgschule, danach das Gymnasium, an dessen Gymnasialkirche er einer der letzten langjährigen Küster war. Das Kriegsende erlebte er schwerverwundet in Amberg, holte das Abitur nach, um Theologie in Königstein zu studieren. In Osnabrück wurde er zum Priester geweiht und ging nach Schleswig-Holstein in den Pfarrdienst, das damals noch zum Bistum Osnabrück gehörte. Die letzten Jahre seines priesterlichen Dienstes verbrachte er in der Pfarrgemeinschaft Melle bei Osnabrück.

Jahrelang war Heinz Ziegler als geistlicher Beirat in der Kreisgemeinschaft der Braunsberger tätig. Ich möchte ihm dafür an dieser Stelle im Namen aller Braunsberger danken.

R.i.P.

Ernst Matern

Frau Johanna Schneidewind, geb. Günster, gestorben am 5. 3. 2013 mit fast 85 Jahren, lebte einige Jahre - bis zur Flucht 1945 - in Wellmitz, östl. Brandenburg. Sie kam 1945 mit ihrer Mutter und drei jüngeren Schwestern aus dem östlichen Brandenburg über Thüringen dann 1946 in den Raum Wilster bis ca. 1948/49), wo sie freundschaftlich mit einigen Ermländerinnen / Ostpreußerinnen verbunden war. In ihren Aufzeichnungen sind die Namen Eise Tramnitzke, Wilster 1947; Waltraud Ulbrich, Wilster, 1947; Erna Dreher, Dammfleth bei Wilster, 31. 3. 1946, inzwischen in Oberhausen verstorben.

Wer kann Angaben über den Verbleib der beiden ersten Personen mitteilen? Es handelt sich wohl um Mädchennamen. Hinweise bitte an das Ermlandhaus, Ermlandweg 22, 48159 Münster, E-Mail: ermlandhaus@visitor-ermland.de.

Frau Schneidewind unterstützte viele Jahre, in dankbarer Erinnerung an die Zeit im Raum Wilster, zusammen mit ihrem Sohn Frank Schneidewind, als stille Helferin im Hintergrund viele Heimatverbliebene im Ermland. Auch unterstützte Frau Schneidewind ältere und alleinstehende Heimatvertriebene im Wohnumfeld in Olpe / Biggensee.

R. i. P.

Gesucht wird

Als Enkelin von Rentmeister Paul Ehlert, Braunsberg, suche ich nach den Daten einer Freundin meiner Großmutter:

Franziska Picolin, geboren etwa zwischen 1870 und 1880.

Im Braunsberger Heimatbuch kann ich ihren Namen nicht finden, bin aber sicher, dass sie Braunsberger Bürgerin war. Ich hoffe, dass Sie mir helfen können. Ich danke für Ihre Hilfe.

Rosemarie Krieger, Zeppelinstraße 10, 97980 Bad Mergentheim

Eine Fahrt nach Lüneburg

Das Ostpreußenmuseum im wunderschönen Städtchen Lüneburg war unser Ziel. Unser Reiseleiter Ferdinand Schrade hatte einen Bus aus Immekeppel besorgt. Da es diesmal passte, wurden die Fahrtteilnehmer von den Bahnhöfen Köln, Essen und Dortmund abgeholt. Bei schönem Wetter und guter Laune ging es glatt und ohne Stau und schließlich durch die Heide nach Lüneburg und zu unseren Hotels. Nur von der Heide sahen wir nicht viel, da standen zumeist Bäume. Nach dem Einchecken gab es zuerst eine herzliche Begrüßung aller Fahrtteilnehmer durch den Reiseleiter und dann das gemeinsame Abendessen. Denn es waren noch weitere Teilnehmer aus Rendsburg, Berlin und Halle mit dem Wagen angereist.

Bei über zwanzig Teilnehmern gab es viel zu erzählen, zumal sich ja auch viele schon von der vorigen Fahrt und auch von sonstigen Treffen schon kannten.

Am Sonnabend um 10 Uhr war die Führung angesetzt, zu der noch weitere (Tages-)Gäste hinzukamen. Insgesamt waren wir schließlich 35 Ermländer – vor allem natürlich Braunsberger.

Der Museumsdirektor Dr. Weiners hatte uns für die zweistündige Führung die hochmotivierte Frau Dr. Natzmeier zugeteilt, die uns Ostpreußen unser Ostpreußen mit großartigem Engagement nahe brachte, ja, sie war ein wirklicher Glücksfall für uns! Sie

begann die Führung im Foyer mit dem prächtigen Elch mit einem Spaziergang durch die vier Jahreszeiten in Ostpreußen – es gab dazu die passenden Dioramas, also Schaukästen mit präparierten Tieren im natürlichen Biotop.

Die weitere Führung orientierte sich dann an der Chronologie Ostpreußens. Keine Etappe der Geschichte blieb unerwähnt. Frau Dr. Natzmeier erzählte lebendig vom kargen Leben, von Kaiser und König und Ordensrittern, und schließlich von Krieg, von Flucht und Vertreibung. Gerade zu den letzten Punkten gibt es ja im Museum Authentisches, Fluchtwagen mit Fluchtgepäck in schneeiger Kulisse – und die lebensnahen „Puppen“ hatten sogar Original-Flucht-Kleidungsstücke an.

Der Vorteil war, dass überall Klapphocker zur Verfügung standen, so dass niemand zurückzubleiben brauchte, um Sitzpausen einzulegen. Ja, solche Klappstühle sollte es auch in manchen anderen Museen geben!

Am Ende der Führung bedankten wir uns mit großem Applaus.

Frau Dr. Natzmeier erzählte auch von sich, dass sie selbst zwar keine Ostpreußin sei (sie stammt aus Schlesien), doch sie habe inzwischen so sehr für Ostpreußen Feuer gefangen, dass sie sich schon als Ostpreußin fühle. Der Reiseleiter stellte ihr dann noch den Vorstand der Kreisgemeinschaft vor, Manfred Ruhnau (Kreisvertreter), Manuela Begett (Stellvertreterin) und Michael Preuschoff (Schriftführer und Redakteur der Heimatbriefe).

In Abstimmung mit dem Vorstand wurde dem Museum noch zusätzlich zum Eintritt noch eine Spende von € 50,00 übergeben, unsere Museumsführerin verzichtet bei allen Führungen auf ihr Honorar zugunsten des Museums.

Den Nachmittag nutzten einige, um sich noch einmal alles im Museum – jetzt auf eigene Faust – anzusehen, andere bummelten bei dem Sonnenwetter durch die Altstadt, auch gab es im Brauhaus an einem langen Tisch einen Mittagsimbiss. Es wurde viel „geschabbert“, auch auf Ermländisch-Platt, soweit das einige noch konnten.

Im Laufe des Nachmittags verabschiedeten wir einige Tagesgäste, mit dem Wunsch, dass wir uns zumindest im folgenden Jahr bei einer weiteren Fahrt nach Ellingen wieder sehen. Treffpunkt für die Busfahrer soll wieder Köln sein. Anmerkung: Es ist an einen Termin vom 25. - 27. April 2014 gedacht. Näheres im Weihnachtsbrief.

Beim Abendessen richtet Ferdinand Schrade als Reiseleiter eindringliche Worte an die Teilnehmer, Unternehmungen wie diese Fahrt zu erhalten und auch selbst dabei mitzumachen, um Zeugnis von unserer geliebten Heimat zu geben. Vielleicht gelingt es auch, unseren Kindern und Enkeln Orte wie dieses Museum in Lüneburg nahe zu bringen und auch andere Menschen, die nicht aus Ostpreußen stammen, zu begeistern. Denn unsere Geburtsstätten werden wir mit Sicherheit so bald nicht zurück erhalten!

Auf der Rückfahrt machten wir noch einen Abstecher nach Soltau, in den (leider noch nicht) blühenden Breidingsgarten.

Ferdinand Schrade



Aktuelles aus der Heimat

Der Knüller der „Brückenschlagsfahrt“ von Kreisvertreter und Schriftführer im April 2013 nach Ostpreußen war der Besuch beim Bürgermeister Ireneusz Popiel in Wormditt, einer der vier Städte des Kreises Braunsberg. Und zwar ging es um die Gedenktafeln zur Ehren der im 1. Weltkrieg gefallenen Söhne Wormditts am wunderschönen alten Rathaus – rechts und links neben der Eingangstür. Eigentlich waren wir nicht sehr hoffnungsvoll, dass die Restaurierung (die Tafeln waren wohl auch nach dem Krieg mit Zement überspachtelt worden) möglich sei, geschweige denn mit der Unterstützung der heutigen Stadt.

Wir hatten deswegen schon einmal im Herbst 2012 nachgefragt und um einen Kostenvoranschlag gebeten. Doch wir hörten seitdem nichts mehr davon. Und ich meinte zum Kreisvertreter, dass wir die Sache vielleicht ruhen lassen sollten, denn möglicherweise mögen die Polen das nicht, wenn rechts und links neben der Rathhaustür so richtig voll deutsche Gedenktafeln angebracht sind und die dann auch noch frisch und neu „glänzen“. Doch nein, der Bürgermeister hatte die Sache auf unsere Anregung hin angeleiert - und die Denkmalbehörde hatte genehmigt und einen Schätzwert von 20 000 Zloty (= 5000 €) veranschlagt. Im Vorfeld hatte unser Kreisvertreter schon herumgehört, wer sich mit beteiligt, also die Landsmannschaft Ostpreußen, die Partnerstadt von Wormditt Bleicherode, die Kriegsgräberfürsorge, doch von überall her Absagen...Oh je, da würde also auf uns der größte Teil hängen bleiben!

Doch weit gefehlt! Der Bürgermeister (also ein Pole) erzählte uns zunächst einmal, dass die Stadt bisher schon 5000 Zl bezahlt hätte für die Dokumentation und das Gutachten usw., doch o.k. Und er hätte mit dem Gemeinderat gesprochen, die Gemeinde würde also ihren guten Willen zur Pflege der gemeinsamen Geschichte zeigen und 10 000 Zl. zahlen. Wir waren baff, das hatten wir nicht erwartet. Mit einigem Pokern kam der Kreisvertreter dann auf unseren bzw. einen deutschen Anteil von 8000 Zl - und bei den letzten 2000 Zl. war das Eis gebrochen - der Bürger-

meister war begeistert! Also: so eine Herzlichkeit hatten wir nicht erwartet - wie alte Freunde! Und man muss ja bedenken: bei deutschen Kriegererinnerungs-Tafeln! Die heutigen Wormditter und die Kreisgemeinschaft, in der auch die alten Wormitter sind, stemmen also die Restaurierung der Kriegergedenktafeln gemeinsam – wenn das nichts ist!



Die Tafeln neben der Tür sind auch aus der Nähe kaum leserlich...

Und der Bürgermeister meinte, wenn die Tafeln anlässlich des Fests zur 700 Jahrfeier eingeweiht werden und also auch Abordnungen der Partnerstädte da sind, dann wird er die Sache schon „ins rechte Licht setzen"! Er hatte förmlich Spaß bei der Vorstellung!

Im Übrigen: Die von Bleicherode (also in den neuen Bundesländern – und nicht nur die!) reden auch in deutschen Texten nie von Wormditt, sondern immer nur von Ornetta, benutzen also den polnischen Namen. Wir haben den Eindruck, dass dieser typisch

deutsche vorausseilende Gehorsam gar nicht gut ankommt. Wenn wir von der Kreisgemeinschaft von Wormditt reden, das kommt viel besser an! Wir werden dann viel eher ernst genommen! (Zur Erinnerung: Das mit dem „vorausseilenden Gehorsam“ scheint eine typisch deutsche Eigenschaft zu sein. Beispielsweise wurde geforscht, ob es einen direkten Befehl Hitlers zur Judenvernichtung gegeben hätte. Den hat es wohl nie gegeben. Die Gefolgsleute Hitlers fingen auch ohne solchen Befehl an, Juden umzubringen – das war dann der sogenannte „vorausseilende Gehorsam“. Und bei uns gibt es nicht nur kein „Befehl“ von oben, die polnischen Namen zu verwenden, es gibt sogar die ausdrückliche Regelung, dass in deutschen Texten die deutschen Namen zu verwenden sind, das heißt also, dass wir Deutschen nun einmal auch bei der Nennung der Namen deutsch sprechen.)

Aus Zuschriften zum letzten Heimatbrief

Von Herrn Reinhard Sattler, Naumburg (Sohn von Pfarrer Sattler)

Mit herzlichem Dank erhielt ich kürzlich den diesjährigen Heimatbrief Nr. 27, der wieder viele interessante Berichte aus unserem ehemaligen Heimatland brachte. Ich habe ihn mit großem Interesse gelesen und möchte zu einigen veröffentlichen Fotos etwas bemerken:

1. Auf Seite 207 „Lehrerkollegium der Schloßschule 1930“: Unter den stehenden Herren der oberen Reihe entdeckte ich den Bruder Meiner Mutter, also meinen Onkel, dessen Name etwas verstümmelt angegeben ist, weil ihn anscheinend niemand erkannt hat. Er heißt Gerhard Juncker. Nach meiner Erinnerung war er hauptsächlich am Elisabeth-Lyzeum tätig als evang. Religionslehrer, aber wohl auch in den Fächern Deutsch und Erdkunde. Er wohnte damals (das wird Sie wohl interessieren) am Stadtpark bei der Mutter des Kunstmalers Stephan Preuschoff. Als er 1938 heiratete, bezog er mit seiner jungen Frau Margot, geb. Grabowski aus Neuteich eine Wohnung in der Bahnhofstraße.

Nach dem Krieg war er Studienrat in Papenburg und später in Einbeck, wo er 1987 im Alter von 89 Jahren verstorben ist.

2. Zu Seite 157 „Bilder vom Kriegsende“: Die Ruine der Autowerkstatt `Fritz Puschke` an der Ecke Königsberger Str. - Ackerstraße. Von unserem Zimmer im ev. Pfarrhaus Auestr. 1 hatten wir das Haus immer im Blick. Als ich am 18. Februar 1945 zum letzten Mal in Braunsberg war, ist es noch nicht zerstört gewesen. Mit dem Mechanikermeister Fritz Puschke, der nach dem Krieg in Berlin-Friedenau wohnte, hatte mein Vater noch 1950 Briefwechsel.



3. S. 141 „Fischerhaus Kahlberg“ ist nicht zutreffend. Es ist ein Haus in Narmeln, unweit des Anlegesteges. Unser Zeichenlehrer Paul Grunau hat es nach dem Kriege als Andenken an die Heimat in Öl gemalt für die mit ihm befreundete Familie Juncker.

Von der Bilderserie, die Ihnen Herr Helmut Stange übersandt hat, habe ich auch die meisten. Einige, die in dem Heft noch nicht abgebildet sind, schicke ich Ihnen als Ablichtung zu, ferner ein Bild vom Ruderhaus und eine Ablichtung von „Puschkes Eck“ aus dem Führer von Braunsberg (927 Lutterberg), das Sie sicher kennen.

Leider ist es mir jetzt nicht mehr möglich, zu den Treffen der Kreisgemeinschaft zu fahren, Aber ich habe noch Verbindung zu Günther Ziermann, der früher in der Parallelklasse von mir gewesen ist. Wir haben uns öfter treffen können.

Mailwechsel mit Herrn Peter Kirch

Am 16.01.2013, schrieb Herr Peter Kirch u. a.:

Einen breiten Raum nehmen in den Heimatbriefen Erlebnisberichte von Flucht und Vertreibung ein. Sie gehen immer zu Herzen und sind natürlich völlig zu Recht eines der zentralen Themen. Trotzdem glaube ich, dass es nicht falsch wäre, dieses unmenschliche Geschehen in den Gesamtzusammenhang der erzwungenen Migrationen im Zeitraum von 1918 bis 1946 im nördlichen Osteuropa zu stellen – das würde das Leid der Ostpreußen verständlicher machen. Es ist vielen Deutschen kaum bekannt, was während des zweiten Weltkrieges im Osten in deutschem Namen so getrieben wurde. (Vergangenes Jahr lernte ich z. B. „Ostpreußen“ kennen, die aus Schröttersburg stammten. Schröttersburg kannte ich bis dahin nicht und ich musste erst einmal Google bemühen). Wenn man sich mit Taten der deutschen Besatzer in Polen beschäftigt hat, ist andererseits das Vorgehen der polnischen Verwaltung gegenüber der deutschen Restbevölkerung in den neu besetzten Gebieten leichter zu verstehen – auch wenn Unrecht Unrecht bleibt und die eigene Familien dramatisch betroffen waren. Als letzten Punkt in diesem Zusammenhang möchte ich das Schicksal der polnischen Ukrainer erwähnen, die ihre Migration in die ehemals deutschen Ostgebiete ja auch nicht freiwillig angetreten haben.

Ich würde mich freuen, wenn wir etwas ins Gespräch kommen würden.

Aus der Antwort des Redakteurs M. P.:

Ja, zu dem Unrecht von Deutschen an den Völkern in Osten. Wir meinen, dieses Unrecht betrifft alle Deutschen und sollte von allen Deutschen aufgearbeitet werden. Insofern betrifft dieses Unrecht also uns Braunsberger eher weniger.

Über die Zwangsumsiedlung der Lemken und Bojken auch nach Ostpreußen wurde im Ermlandbuch berichtet. Ich werde unsere Dolmetscherin, die eine Betroffene ist, fragen, ob sie einmal etwas für unseren Heimatbrief schreibt. Oder auch den Brauns-

berger Baumschulunternehmer Gursztyn, der aus dem Osten stammt und der mit uns sehr verbunden ist. Das wären dann Berichte in der Art, wie sie auch die Braunsberger über sich selbst und ihr Schicksal schreiben. Und ich glaube, da besteht bei den Braunsbergern auch ein Interesse. Wenn ich Ihre Anregung so sehen darf - vielen Dank für den Tipp!

Aus der Antwort von Herrn Kirch:

Ihrem Kommentar zum Unrecht, dass von Deutschen im Osten verübt worden ist, entnehme ich, dass die Braunsberger eher weniger betroffen sind, weil ja das Unrecht von den Deutschen insgesamt verübt worden ist. Ich folge einem Aspekt Ihres Argumentes: Rein arithmetisch ist der Braunsberger Beitrag zu diesem Unrecht sicherlich verschwindend gering. Begibt man sich jedoch auf die Ebene des neuen Testamentes und dort in die Geschichte des Wanderers, der unter die Räuber gefallen ist, scheint mir gerade die geographische Nähe Ostpreußens und besonders auch des Ermlandes zu Polen Grund genug zu sein, sich mit diesen Sachverhalten gründlich zu befassen.

Die Idee, von der Zwangsumsiedlung betroffene Bojken und Lemken (Ukrainer) im Heimatbrief zu Wort kommen zu lassen, finde ich sehr gut.

Nun noch ein Wort in eigener Sache. Mein inzwischen verstorbener Bruder Michael hat Flucht und Vertreibung als 7- bzw. 8-jähriger erlebt und kurz vor seinem Tod einen Bericht niedergelegt. Wichtigste Stationen: Flucht von Braunsberg über Haff und Nehring nach Pillau, mit dem Schiff nach Hela, von dort meist zu Fuß bis Belgard. Dort von der russischen Armee überholt, zurück mit der Bahn nach Insterburg, dann zurück über Allenstein nach Braunsberg – russische Besatzung, polnische Verwaltung, Hungertod der beiden jüngsten Geschwister, schließlich Ausweisung durch die polnischen Behörden. Wenn es Sie interessiert, würde ich Ihnen den Bericht verfügbar machen – vielleicht wäre er in Auszügen auch für die Allgemeinheit geeignet.

Heimweh

Als ich ein Kind noch war und lebte in der Heimat,
in einem Dörfchen, das kaum jemand kennt;
wie oft - ach ja - wie oft es mir geträumt hat
von einer schöneren und bess'ren Welt.

Und als die Heimat ich dann schmerzend mußst' verlassen,
zog in mein Herz die große Sehnsucht ein.
Niemals könnt' ich mein Dörfchen mehr vergessen,
es zieht mich immer, immer wieder heim.

Hab ich auch hier manch schönes Glück gefunden,
es bleibt die Sehnsucht und es bleibt der Schmerz -
von meinem Heimweh werd ich nie gesunden,
nach meiner Heimat ruft mein sehnsuchtkrankes Herz.

Nach meinem Dörfchen ruft's, wo ich als Kind einst spielte
und meine Mutter mir manch Liedlein sang,
wo niemals ich ein solches Heimweh fühlte,
das in der Ferne erst dann in mein Herze drang.

Elfriede Schumann, geb. Zenthöfer früher Brenndenwalde



Ein Spaziergang – vorbei an den Adressen einiger Lehrer Braunsberger Schulen und anderer – heute



Kronenberg 9

Hier wohnten:
Oberstudienrätin
Elisabeth Austen

und die Postbe-
amten Johann
Gabler und
Friedrich Roden

Königsberger Str. 43 A

Hier wohnte:

Studienrat Mielcarczyk



Stiftsweg 5
(Gartenseite)

Hier wohnten:

Studienrat
Andreas Quandt
und Rechtsanwalt
Aloys Kehrbaum



Ritterstraße 22

Hier wohnte:

Rektor Pfeiffer von der
Hindenburgschule (kath.
Knabenschule)



Kanonenberg
11,
Gartenseite
Hier wohnten:
Oberstudien-
direktor Dr.
Bruno Rudau
und
Familie Kopp

Lehrer der Hindenburgschule (kath. Knabenschule)



von links: Ruhnau, Funk, Kluth, Neudenberger, Rektor Pfeiffer,
Desmarowitz, Lühke (1936)

Fotos zugesandt von Helmut Stange

Einige weitere zugesandte Fotos



Klasse O II, Gymnasium 1942. Oben: Hasselberg, Orczekowski, Herbert Tolksdorf, Nahser, Lingnau, ?, Erich Perk, unten: Hubert Tolksdorf, Blank, Stud.-Rat Ziermann, Blumenthal, Oskar Richter (Sammlung Helmut Stange)



Bahnhofswirtschaft Mehlsack mit Kaiserbildern! (Sammlung Bettina Müller)



Gleise der Haffuferbahn vor fünf Jahren, als sie noch fuhr



Mündung der Passage ins Haff (beide Fotos von Karl H. Rehmann)



Abschied d. Lehrerin Maria Grunenberg aus Heinrikau 1943



Schulbild Regitten 1934/35 (eingesandt v. Alfred Zimmermann)

Fussballer aus Heinrichsdorf / Kirchspiel Bludau 1928



Von links nach rechts und von oben nach unten:

Hans Denger, Hans Zagermann, Paul Kuhn
Josef Grunwald, Bruno Rehberg, Hoffmann, Andreas Siedler,
Albert Klink, Hoffmann, Harnau, ?, Siedler
Alfons Arendt, Klink, Grundwald, Hans Arendt
?, Walter Hoffmann, ?, Harwardt, Leo Homann, Klink

Wer weiß es genauer?

Zu diesem Foto schreibt Frank Federau aus Kalifornien (22A Flint Street, San Francisco, CA 94114 – E-Mail: ffederau@gmail.com)

Leo Homann ist der Sohn von Anton Homann und Theresia, geb Arendt und wurde am 11.07.1915 geboren. Seine ältere Schwester, Maria, hatte 3 Jahre bevor die Aufnahme entstand einen Johannes Federau geheiratet und zog nach Rahnenfeld, ein kleines Dorf außerhalb von Frauenburg – meine Mutter ist dort zur Welt gekommen. Es ist leider nicht viel von meiner Familie geblieben. Fotos und Dokumente sind im Frühjahr 1945 verbrannt und die, die Krieg und Vertreibung überlebt haben, sind in alle vier Winde gezogen. Ich bedanke mich dafür, daß Sie das Bild meines Großonkels zugänglich gemacht haben. Gibt es vielleicht noch andere?



Vorige Seite: Schulfest in Plauten (Sammlung Bettina Müller)

Und noch eine Zuschrift!

Hamburg, im Januar 2013

Liebe Braunsberg-Freunde!

Im vergangenen Sommer besuchte ich Viöl in der Nähe von Husum, von 1940-48 das Paradies meiner Kinderzeit. Mein Vater war dort Pastor; in unserem großen Strohdachhaus wurden im Winter 1945 zeitweilig über 30 Ostflüchtlinge einquartiert. Das Ende des Krieges mit Flucht und Vertreibung waren die frühesten Ereignisse, an die ich mich heute noch lebhaft erinnern kann.

Meinen Besuch in Viöl habe ich zum Anlass genommen, nach dem Maler Paul Grunau zu suchen, von dem ich zwei Aquarellzeichnungen aus den Jahren 1945 und 1946 besitze. Das erste (Anhang) zeigt die Viöler Kirche, für das zweite musste ich als Sechsjähriger lange stillsitzen. (Zum Vergleich ein Foto von mir aus jener Zeit.)

„Paul Grunau“ heute im Internet zu finden, schien mir zunächst aussichtslos! Hunderte haben diesen Namen.

Als ich aber „Zeichenlehrer Paul Grunau“ eingab, führte mich die einzige Fundstelle nach www.braunsberg-ostpreussen.de, wo ich unter vielen interessanten Dokumenten einen ausführlichen Bericht: Das Vereinshaus fand:

„.. im Winter 1928 wollte es der Männergesangverein einmal wissen. Er war der vornehmste der drei Braunsberger Vereine, die sich dem deutschen Männerlied verschrieben hatten. Darum galten seine Feste auch als die langweiligsten. Um seinen Ruf in dieser Hinsicht aufzupolieren, lud er die ganze Stadt zu einem großen Karnevalsfest mit Kostümen und Masken und Prinz und Prinzessin ein. Wochenlang vorher redeten alle schon davon, nicht zuletzt von dem künstlerischen Rahmen, den der Zeichenlehrer des Gymnasiums, Paul Grunau, eigens dem Feste gab.“

Aber - sind da nicht Zweifel angebracht? Der „Zeichenlehrer Paul Grunau“ von 1928 soll 1945 auf die Flucht gegangen sein? Da

liefert uns Ihr Verein auf seiner Website noch zum endgültigen Beweis ein Wunderwerk des deutschen Suchdienstes, eine Adressenliste der Braunsberger vom 25. 10. 1946. Der kleine Ausschnitt mag genügen.

Ich könnte mir vorstellen, dass Sie es reizvoll finden könnten, die Bilder auf Ihrer Website zu veröffentlichen. Ich wäre daran interessiert zu erfahren, was über Paul Grunau und seine Familie heute noch bekannt ist.

Ihre Antwort gespannt erwartend grüßt Sie herzlich

Ihr Gerhard Andersen (Ohlenkamp 1, 22607 Hamburg).

Anmerkungen von der Redaktion: Vielleicht kann jemand Herrn Andersen helfen? Und ab der nächsten Seite die erwähnte Adressenliste.



Der Briefschreiber Gerhard Andersen gemalt von Paul Grunau 1946 und auf einem Foto



*Nach Flucht und Vertreibung: Dorfkirche in Viöl (Schleswig-Holstein),
gemalt von Paul Grunau, 1945*



Pferdemarkt in Viöl 1945 – mit Paul Grunau?

ADRESSENLISTE
der
Braunsberger Gemeindeglieder

Adomat, Pfarrer, (19) Dardesheim, Kr. Wernigerode, Langestr. 86.
 Ahlbeck, Frau, (24) Ratzeburg, Am Markt 8.
 Albat, Frau Anna, (16) Alzey.
 Albrecht, Ernst, Ofensetzer, (23) Welde bei Amdorf, Kr. Leer (Ostfries-
 land), bei Frau de Riese.
 Andres, Fritz, (3) Wendorf über Schwerin (Meckl.), bei Weberin.
 Aradt, Bäckermeister, Flüchtlingslager 128, Kopenhagen (Dänemark),
 Emdrupvej 101, Deutsche Schule.
 Aradt, Fritz, Lehrer, (24) Geesthacht a. d. Elbe, postlagernd.
 Aradt, Willy, Malermeister, (24) Bad Schwärtaug, über Lübeck, Am
 Wasserwerk, Baracke 3, Zimmer 3.
 Araswald, (19) Cohstedt über Aschersleben-Land, bei Pastor Schmidt.
 Baltrusch, Frau, (24) Ratzeburg, Ziethenerstr. 29.
 Battermann, Studienrat, (23) Wittmund, Kirchstr. 118.
 Becker, Frau Lena, (23) Oldenburg i. Oldenburg, Kanalstr. 21.
 Behrend, August, (3) Rostock-Dierkow Ost (Mecklenburg), Ulenweg 4.
 Behrendt, Emmi, (15) Jena (Thüringen), Philosophenweg 16 III.
 Behrendt, Lucie, (24) Uetersen (Holstein), Gr. Sand 77, bei Frau Tetzlaff.
 Beimdick, Frau, (24) Ellingstedt (Schleswig-Land), bei Jacobs.
 Beisicht, Ella, (15) Eisenach, Fritz-Koch-Str. 7, bei Buhmann.
 Bellgardt, Hedwig, (24) Ascheffel, Kr. Eckernförde, bei Rasmussen.
 Bensch, Frau Johanna, (13a) Weidenberg 4—7, bei Bayreuth.
 Berger gen. Sattler, Hans-Joachim, (15) Weimar (Thüringen), Böhlau-
 str. 9.
 Berger, Johannes, Fabrikbesitzer, (24) Elmshorn bei Hamburg, Kalten-
 weide 57.
 Bernetat, Hermann, (24) Insel Pellworm über Husum, bei Karl Lützen.
 Dr. Birch-Hirschfeld, Flüchtlingslager Oksbøl (Dänemark).
 Blank, Friedl, (20) Hameln a. d. W., Emmernstr. 15.
 Blank, Hermann, (20) Hameln, Fischportenstr. 22.
 Bleise, Karl, Kaufmann, (24) Husum, Schiffbrücke 13 I.
 Böhm, Marie, (24) Kochendorf, Kr. Eckernförde.
 Böhnke, Elsbeth, (24) Lübeck, Herrendamm 27.
 Böhnke, Tischlermeister, (24) Lübeck, Alte Fähre 30.
 Beelter, Herta, (24) Haby, Post Gr. Wittensee, Kr. Eckernförde, bei
 Marten.
 Boenke, Anna, (24) Elmshorn (Holstein), Lindenstr. 13.
 Bogdanski, Frl., (19) Wernigerode (Harz), Salzbergstr. 7, bei Nowack.
 Bogel, Frau, (24) Preetz (Holstein), Lindenstr. 39, Baracke.

- Bohl, Otto**, Reg.-Oberinspektor, (23) Meyerdamm 23, über Achim, Bz. Bremen.
- Bolz, Hedwig u. Hilde**, Flüchtlingslager 128 in Kopenhagen (Dänemark), Emdrupvej 101, Deutsche Schule.
- Bolz, Margarete**, (24) Hohenwestedt (Holstein), Bahnhofstr. 4, bei Dr. Lange.
- Borchert, Lotte**, (24) Flensburg, Angelburgerstr. 20.
- Born, Hildegard**, Landratsfrau, (24) Kogel bei Ratzeburg.
- Bortz, Frieda**, (23) Hüttendorf 26, Kr. Osterholz-Scharmbeck, Bz. Bremen.
- Braun, Geschw. Anna u. Berta**, (24) Bornhöved, Kr. Segeberg (Holstein), Kronberg, bei Reimers.
- Bremer, Oberst a. D.**, (24) Kiel, Esmarchstr. 70.
- Brinkmann, Familie**, (16) Rotenburg (Fulda), Mündershauserstr. 3.
- Brose, Käthe**, (24) Lütjenburg (Ostholstein), Am Ackermarkt 10, bei Runge.
- Bulau und Frau**, Flüchtlingslager Oksbøl (Dänemark).
- Bumcke, Leonore**, stud. med., (2) Finsterwalde (N.-L.), Langestr. 34.
- Burow, Margarete**, (23) Augustfehn III (Oldenburg), bei Lehrer Orth.
- Busch, Oskar**, Hauptmann a. D., (24) Quarnstedt über Kellinghusen (Holstein), bei Breiholz.
- Busch, Ulrich**, (22) Hochneukirch, Kr. Grevenbroich, bei Max Busch.
- Carlson, Frau** (Stadtrat), (15) Gerstungen (Thüringen), Poststr. 6.
- Christoleit, Frau Martha**, Altenheim, „Schule Sommerstadt“, Kreis Hadersleben (Dänemark).
- Cornitius, Ilse**, (24) Meldorf (Holstein), Klosterhof 5, bei Hachmann.
- Daberkow, Hugo**, Justizinspektor, (2) Potsdam, Gontardstr. 3.
- Dau, Herr u. Frau**, (21) Hahlen 26, über Minden (Westfalen).
- Dieck, Hermann**, Flüchtlingslager Oksbøl (Dänemark).
- Diesenbruch, Wilhelm**, Werkmstr., (24) Lübeck, Eschenburgstr. 31.
- Dieterle, Fritz**, Optiker, (20) Gr. Lafferde, Kr. Peine (Hannover), Schmiedestr. 39, bei Bürgsdorf.
- Dockhorn, Frau**, (24) Boldixium (Wyk auf Föhr), bei Pastor Höber.
- Dohnke, Evy**, (21) Warendorf (Westfalen), Sassenbergerstr. 12.
- Doskocil, Max**, Oberstudiendirektor, (24) Tornesch, Kr. Pinneberg, Wilhelmstr. 23, bei Reuß.
- Drewello, Frau u. Kinder**, Dänemark, Flüchtlingslager, Ort unbekannt.
- Duwe, Rud.**, Schlossermstr., (24) Brunsbüttelkoog, Tülscherstr. 8, bei Unruh.
- Dziomba, Fr. E.**, (19) Stendal, Bergstr. 68 I.
- Engels, Frieda**, durch Pfarramt (24) Büsum (Holstein).
- Engels, Theodor**, durch Pfarramt (24) Büsum (Holstein).
- Erdmann, Andreas**, Sattlermstr., (24) Neuenkirchen, über Glückstadt (Holstein), bei Siebert.

Erdmann, Frau mit Emil u. Walter, (16) Homberg, Bz. Kassel, Pfarrstr. 27.
Evert, Rechtsanwalt, (13b) Schloßberg-Rosenheim (Oberbayern), Sternstr. 3.
Ewert, Minna, (3) Müßelmow, Post Bräel, Kr. Wismar (Mecklenburg), Schloß, Zimmer 1.
Ewert, Minna, (24) Eckernförde, Leuchtfeuer, bei Wetzel.

Färber, Eva, (23) Jeggan-Wochenendhaus, Post Wissingen (Osnabrück).
Falsner, Karl, (24) Albersdorf (Holstein).
Fanelso, Frau, (24) Uetersen (Holstein), Tornescherweg 17.
Fehr, Fritz, (2) Potsdam, Margaretenstr. 30 II, bei Wiese.
Fehre, Reg.-Baurat, (3) Schwerin (Mecklenburg), Wallstr. 11.
Fehre, Helga, (3) Rostock-Gehlsdorf, Hummelbrink 4.
Felske, Willi, Oberinspektor, (24) Neumünster (Holstein), Roonstr. 82, bei Schröder.
Fischer, Hildegard, (15) Eisenach, Philipp-Kühner-Weg 10 bei von Sonjewski.
Fischer, Paul, (24) Hamburg-Bergedorf, Bismarckstr. 25.
Fitzke, Martha, Flüchtlingslager Oksbøl (Dänemark), Nervenheilanstalt von Flottwell, Eberhard, Amtsgerichtsrat, (24) Løja, Kr. Eutin, Post Wübs.
Fox, Ursula, (2) Zootzen über Wittstock a. d. Dosse, Kr. Ostprienitz.
Frank, Emil, (23) Bockhorn (Oldenburg), Lange Str. 263.
Freitag, Wilhelm, durch Pfarramt (24) Büsum (Holstein).
Preynik, Edith, (23) Buer, Kr. Melle, Bz. Osnabrück, II. Pastorhaus.
Dr. Friedrich, Kurt, Landgerichtsdirektor, (24) Wohltorf, Post Aumühle Bz. Hamburg, bei Dr. Lorenzen.

Gasenzer, Schwester Luise, (1) Berlin-Zehlendorf, Teltower Damm, Haus Schönow.
Gehlhaar, Herr u. Frau, (24), Uetersen (Holstein), Katharinenstr. 9.
Gehrmann, Werner, (19) Wangen (Allgäu), Schmidtstr. 37, bei Schneidermeister Schüler.
Gillmeister, Magdalena, (2) Treuenbrietzen, Landeskrankenhaus.
Glawe, Frau E., (24) Lübeck, Warendorpstr. 41, bei Piel.
Gludau, Ernst, Kreisinspektor, (24) Husum (Holstein), Woldsenstr. 28.
Goerke, Elfriede, (24) Eckernförde, Rendsburger Landstr. 81, b. Sander.
Görner, Lore, (24) Oldenburg (Holstein), Göhlerstr. 84.
Gottowy, Helene, (24) Gribbohm (Holstein), Kr. Rendsburg, über Itzehoe.
Gottuck, Else, (24) Bad Bramstedt, Butendoor 28a.
Grabowski, Max, Obersteuerinspektor, (21a) Altenberge, Bz. Münster (Westfalen).
Grämer, Pfarrer H., (20) Bühren, Kr. Hann. Münden.
Gramsch, Frau, (20) Celle (Hannover), Ital. Garten 2.

- Grimm, Charlotte, (20) Lichtenberg, über Lüchow, Kr. Dannenberg, b. Pape.
- Grimm, Elsa, (2) Meyenburg (Ostprignitz), Markt 9, bei Döhring.
- Gröning, Artur, (24) Schwienkuhl, bei Lensahn (Holstein).
- Grunau, Paul, Studienrat, (24) Viöl, Kr. Husum, Marktplatz, Haus H. Petersen.
- Grünke, Irma, (16) Marburg a. d. Lahn, Fr. Naumannstr. 8.
- Grunenberg, Irmgard, (3) Kösterbeck, Kr. Rostock, bei Bauer Bock.
- Grunwald, Anneliese, (24) Kiel, Hornheimer Weg 15.
- Grunwald, Else, (15) Eisenach, Hainweg 6.
- Grunwald, Hedwig, (24) Ruhwinkel, Kr. Plön (Holstein), bei Scheel.
- Haack, Erwin, (19) Egelu, Kr. Wanzleben, Bz. Magdeburg, Breiter Weg 30.
- Haverlandt, Kurt, Landgerichtspräsident a. D., (24) Itzehoe, Talstr. 2 I.
- Häffner, Landwirtschaftsrat, (20) Immensen Nr. 10, bei Einbeck (Hannover).
- Hahn, Orgelbauer, mit Frau u. Tochter, Flüchtlingslager Oksbøl (Dänemark).
- Hamann, Otto, durch Pfarramt (24) Büsum (Holstein).
- Hanna Geschwendt, Diakonisse, Schwester, (3) Ludwigslust (Mecklenburg), Stift Bethlehem.
- Hantel, Rechtsanwalt, Dr., (23) Fiesens, Post Aurich (Ostfriesland), bei Focke.
- Harms, Willi (Stabdfw.), (24) Kiel, Wörthstr. 41.
- Harms, Frau, und 5 Kinder, Flüchtlingslager Feldsted bei Apenrade (Dänemark).
- Harder, Fritz, (10) Naumburg (Saale), Münzerstr. 20, bei Querengässer.
- Harnach, Johanna, durch Pfarramt (24) Büsum (Holstein).
- Hartung, Frau (Dr.), mit Tochter, Flüchtlingslager Oksbøl (Dänemark).
- Haugwitz, Margot, Revierförsterei (21) Neuböddeken über Paderborn-Land (Westfalen).
- Heidenreich, Willibald, Schuhmachermeister, Flüchtlingslager Oksbøl (Dänemark).
- Hein, Anna, (24) Bad Segeberg (Holstein), Kastanienweg 2, DRK-Kinderheim I.
- Hildebrandt, Eduard, Flüchtlingslager Grove bei Karup, Bezirk II, Baracke 200, Stube 6 (Jütland-Dänemark).
- Hille, Lotte, (20) Hannover, Richard-Wagner-Str. 21 II, bei Dipl.-Ing. Kort.
- Hinz, Lisbeth, Flygtningelejr 40—06, Aalborg-Norresundby (Dänemark), Lufthavn Vest, Haus 466.
- Hinz, Marie, (15) Weimar, Schwanseeestr. 29 III, bei Feuerstein.
- Hipler, Gerhard, Stadtoberingenieur, und Frau, Flüchtlingslager Oksbøl (Dänemark).

Hoepfner, Frau, (24) Kiel-Hassee, Krumbogenstr. 58.
Hoepfner, Gustel, (24) Eckernförde, Riesebyer Landstr. 49.
Hoernemann, Käte, (24) Stade (Elbe), Wiesenstr. 9.
Hoffmeister, Wilhelm, (20) Celle (Hannover), Altencellerthorstr. 8 I.
Hohmann, Ella, (24) Eckernförde, Rendsburger Str. 36.
Dr. Holtz, Medizinalrat, (19) Zeitz, Wiesenstr. 6.
Horn, Rudolf, Kaufmann, (15) Gerstungen (Thüringen, Kr. Eisenach).
 Grenzstr. 2, bei Volz.
Hoth, Maria, (3) Tarnowitz (Mecklenburg, Kr. Schönberg), bei Kruse.
Hülse, Gertrud, (24) Zennhusen über Lunden-Land, bei Georg Wisch.
Hufenbach, Schuhmacher, Flüchtlingslager Oksböl (Dänemark).
Hufenbach, Frau, (24) Bad Schwartau bei Lübeck, Goethestr. 5.
Hunsalzer, Schwester Emma, (23) Lingen (Ems), Haseldünnerstr. 6.

Jablinski, Gerhard, (21 a) Gütersloh (Westfalen), Wilhelmstr. 19.
Jablinski, Martha, (21 a) Gütersloh (Westfalen), Wilhelmstr. 19.
Jablonowski, Frä., (24) Havetoftloft (Kr. Schleswig).
Jahnke, Frau, (23) Rotenburg (Hannover), Grafeler Damm 1.
Janzen, Else, mit 2 Töchtern, Flüchtlingslager Oksböl (Dänemark).
Jaschinski, Gertrud, (24) Gadendorf bei Lütjenburg (Ostholstein).
Juncker, Gerhard, Studienrat, (21) Obernkirchen (Kr. Rinteln),
 Rintelner Str. 454.

Kahlhorn, Flüchtlingslager Oksböl (Dänemark).
Karbaum (v. d. Kreisbauernschaft), mit Frau, Flüchtlingslager Oksböl
 (Dänemark).
Katzung, Bärbel, (15) Dorndorf (Dornburg, Saale) Hindenburgstr. 14.
Kehr, Gerhard, (24) Hamburg-Wandsbeck, Wrangelstr. 17, bei Brod-
 hagen.
Kehrbaum, Rechtsanwalt, (24) Großenrade bei Burg (Kr. Süder-
 dithmarschen, Schule).
Keuchel, Leo, Kaufmann, (13 a) Amberg (Oberpfalz), Bahnhofstr. 17.
Klangwarth, Frieda, Diakonisse, Schwester, (15) Erfurt, Pergamenten-
 str. 37.
Klawki, Josef, Kaufmann, (13 a) Maxhütte (Oberpfalz), Postfach.
Klein, Frau Gertrud, (1) Berlin-Hermsdorf, Friedrichstaler Weg 26.
Kleinfeld, Anna, (23) Linne 13 über Bohnte (Kr. Wittlage, Reg.-Bez.
 Osnabrück, bei Bauer Söte).
Klemm, Lotte, (21) Holzwickede (Westfalen, Kr. Unna), Vinkestr. 10.
Klewer, W., Lehrer, (20) Oeckensen über Elze (Hannover).
Klotz, Rudolf, (20) Rheden (Elze-Land), Gellenberg 100, bei Bertram.
Knoblauch, Studienrat, (24) Schuby (Schleswig-Land), Cyrschauer Weg.
Kobbert, Erwin, (2) Lobetal über Bernau bei Berlin.
Kohn, Familie, Flüchtlingslager Oksböl (Dänemark).
Kohn, Selma, (3) Wittenberg (Mecklenburg), Bahnhofstr. 9.
Kohnert, Johanne, (21) Rheine (Westfalen), Lehmkuhlstr. 11.

Kohnert, Gottfried, (24) Blankenmoor über Wesselburen (Holstein), bei Ernst Ufen.
Kohnert, Max, (20) Kl. Eiklingen 57 (Kr. Celle).
Kolberg, Paul, Spediteur, (24) Schleswig, Pastorenstr. 11, bei Grabow
Konrad, Anna, (20) Celle (Hannover), Sägemühlstr. 7.
Korinth, Trude, (23) Hüttendorf 26 (Kr. Osterholz-Scharmbeck, Bez. Bremen).
Korsch, Luci, (24) Warder über Nortorf.
Kosnick, Hans, Brauereidirektor, (22) Mülheim (Ruhr, Merdenerstr. 78.
Kossak, Gottlieb, über Pfarramt (24) Büsum (Holstein).
Krause (Auto) mit Familie, (24) Friedrichsort bei Kiel, Lange Str. 24, bei Richter.
Krause, Friedrich, (19) Genthin, Rathenower Heerstr. 16, bei Schwarzlose.
Krause, Irmgard, (20) Hannover, Wedekindplatz 3, bei Kleinschmidt.
Krause, Rektor, Johannes, (20) Ohr bei Hameln (Weser).
Krause, Lisa, (23) Westrhauderfehn (Kr. Leer, Ostfriesland), Untenende 6, bei Vogelsang.
Krause, Margot, (20) Hameln (Weser), Zentralstr. 12, bei Striegling.
Krause, Martha, (24) Ellingstedt (Schleswig-Land), bei Adolf Engel.
Krausnick, Waldemar, (24) Tetenhusen über Rendsburg-Land, bei Schwitter.
Krickhahn, Frau und 3 Kinder, Flüchtlingslager Hadersleben (Dänemark).
Krüger, Alwine, (1) Berlin-Pankow, Wisbyer Str. 45, bei Popplow.
Krupinski, Frau, (16) Bad Salzschlirf bei Fulda, Hans Hennig 111.
Kruse, Herr und Frau, (21) Hahlen (Westfalen) über Minden Minderheide 229.
Kudnig, Grete, (1) Berlin-Friedrichshagen West, Wormditterstr. 20 I.
Kühnapfel, Joseph, (24) Bornhöved (Kr. Segeberg), bei Schramm.
Lange, Martha, (24) Hasselburg, Post Mucheln (Plön-Land).
Lappat, Edith, (24) Norby über Rieseby (Kr. Eckernförde), Baracke, Büstorfer Weg.
Larsen, Bruno, Wachtmeister der Polizei, (24) Flensburg, Neustadt 39, II. Pol. Abt.
Larsen, Frau und Tochter Ingrid, Kopenhagen-Valby (Dänemark), Flüchtlingslager 75, Vigerslevej 141.
Lehmann, Alfred und Irmgard, (21) Minden (Westfalen), Halslerstr. 52.
Lehmann, Hugo, (16) Alsfeld (Oberhessen), Volkmarstr. 14.
Lehnert, Frau, mit Tochter, Flüchtlingslager Oksbøl (Dänemark).
Lemke, Julius, (24) Kl. Flintbek (Holstein) über Kiel, bei Schlotfeldt.
Liebert, Frau, mit Kind, Flüchtlingslager Oksbøl (Dänemark).
Liebricht, Ernst, Waffenmeister, (24) Wester-Bargum (Kr. Husum, bei Johannsen.
Liedtke, Hedwig, (3) Kösterbeck (Kr. Rostock), bei Bauer Bock.

Lindenau, Paul, (24) Ratzeburg (Lüneburg), Waldesruh-Kurhaus.
Link, Doris, (24) Behnkenmühle bei Preetz.
Lokau, Gustav, (20) Dorfmark (Hannover, Kr. Fallingbostal), bei Miething 222.
Lokau, Helene, (20) Dorfmark (Hannover, Kr. Fallingbostal), bei Miething 222.
Loppnow, Elsa, (24) Geschendorf bei Bad Segeberg, bei Henk.
Luckhoff, (24) Enge über Leck (Kr. Südtondern), Postorat.
Lüders, Frau, (15) Gerstungen (Thüringen), Poststr. 6.
Lutz, Gertrud, (21) Beverungen a. d. Weser.
Dr. Lux, (24) Itzehoe, Hebbelstr. 15.
Lux, Helene, (2) Lenzen a. d. Elbe, Burgstr. 3, bei Harms.

Marienfeld, Gertrud, (24) Büchen Bahnhof (Kr. Lauenburg, Elbe), bei Magendanz.
Marose, Gustav, (16) Alsfeld (Oberhessen), Schwabenröderstr. 14 II.
Marx, Frau A., (24) Lübeck, Talweg 11. §
Matern, Oskar, Staatsanwalt, (20) Hildesheim, Goethestr. 68.
Mathias, Erna, (19) Wernigerode (Harz), Unterm Ratskopf 21.
Medenwald, Ernat, Justizoberinspektor, (24) Owschlag (Kr. Eckernförde), Bahnhofstraße, bei Kaufmann Voigt.
Mellien, Ferdinand, (24) Büsum, Vereinsallee 10.
Merkel, Käthe, (24) Flensburg, Große Str. 85 II, bei Nordhaus.
Merten, Elisabeth, (24) Nienwohld über Bad Oldesloe, bei H. Stoffers.
Metschulat, Helmut, (16) Hattrop über Soest (Westfalen), bei Wegl.
Mey, Frau, (24) Stolpe über Preetz, bei Schwabe.
Meyer, Berta, (24) Lüneburg, Ilmenastr. 8.
Meyer, Ottilie, Schwester, (23) Osterholz-Tenever bei Bremen, im Altenheim Egestorff-Stiftung.
Michel, Christel, (24) Ahrensburg (Hamburg), Manshagener Allee 21, bei Dr. Hartung.
Milkereit, Gertrud, (15) Apolda, Herderstr. 19, bei Becher.
Mitzkat, Helene, Diakonisse, (13 a) Neuendettelsau (Mittelfranken), Diakonissen-Mutterhaus, Anstaltsstr. 16.
Möck, Otto, Flüchtlingslager Oksbøl (D ä n e m a r k).
Mohnke, Frau, (24) Otterndorf (Elbe), Mühlenstr. 4.
Mohns, Fritz, (20) Krimmensen über Kreiensen.
Mundt, Franz, (20) Bockhorn III über Walsrode (Kr. Fallingbostal).
Murach, Herr und Frau, Flüchtlingslager 128, Kopenhagen (D ä n e - m a r k), Emdrupvej 101, Deutsche Schule.

Näth, Albert, (24) Eckernförde, Rathausmarkt 1, bei Schwensen (privat).
Naruhn, Frau M., (17) Bautzen (Sachsen), Erich-Pfaff-Str. 6, bei Schubert.
Nebel, Karl, (3) Wendorf bei Crivitz (Mecklenburg).
Neumann, Otto, über Ev. Pfarramt (24) Büsum (Holstein).

Niedermeyer, Herbert, (13 b) Rosenheim (Oberbayern), Ebersberger Str. 3.

Niedermeyer, Ise, (24) Flensburg, Angelburger Str. 20.

Nimke, Margarete, (24) Heide (Holstein), Heichstedter Str. 22, bei Huhn.

Noffz, Hausvater, (24) Kiel-Elmschenhagen, Tiroler Ring 134.

Ollivier, Helene, Schwester, (2) Lehnitz (Nordbahn), Kreiskrankenhaus

Ostrowski, Franz, Schneidermeister, (24) Heide (Holstein), Friedrichs-
werk 2.

*Paprotta, Hausmutter, (2) Lobetal über Bernau bei Berlin.

Parschau, Frau (Schwiegermutter von Dr. Küssner), Flüchtlingslager
Oksböl (Dänemark).

Passarge, Margarete, (15) Gerstungen (Thüringen), Grenzstr. 31.

Paulat, Anna, Schwester, (1) Berlin-Teltow, Lichterfelder Str. 45.

Pelikan, Frl., (19) Hohenseeden bei Burg (Bez. Magdeburg), über das
Pfarramt.

Pelka, Else, (21) Gütersloh (Westfalen), Westernfeld 34, bei Mahns.

Peplow, Stabemusikmeister a. D., (19) Pretzsch (Elbe), Kr. Wittenberg,
Theodor-Wende-Str. 4.

Peter, Frau M., (24) Bützflöth bei Stade, Am Deich 489, bei Ludwig
von Borstel.

Petke, Herr und Frau, Flüchtlingslager, Dänemark, Ort un-
bekannt.

Piehl, Rudolf, Baumeister, (3) Ziggelmark bei Wittenberg (Mecklenburg).

Plehn, Elise, (24) Vorderneuendorf bei Wilster, Kr. Steinberg (Hol-
stein), bei Lucht.

Plenio, Erna, Oksböl (Dänemark), Flüchtlingslager Bez. I. D. 10/7.

Pohl, Ernst, Diplom-Kaufmann, Diplom-Handelslehrer, (13 b) München-
Allach, BMW-Wohnlager.

Pohl, Hans, (24) Fliegenberg, Post Hoopte über Winsen a. d. Luhe.

Polzin, Herr und Frau, (24) Ratzeburg, Am Markt 8.

Preiss, Landgerichtsdirektor, (16) Vollmerz, Kr. Schlüchtern.

Pripnow, Wilhelmine, (15) Eisenach, Fritz-Koch-Str. 7, bei Buhlmann.

Prothmann, Bruno, Malermeister, (1) Berlin-Wilmersdorf W 15,
Xantener Str. 17, bei Holländer.

Pudor, Baurat, (15) Gotha, Waltershauser Str. 59 I, bei Schütz.

Pult mit Familie, Flüchtlingslager Oksböl (Dänemark).

Puschka, Fritz, Mechanikermeister, (1) Berlin-Friedenau, Hertelstr. 3 III.

Pyschny, Paul Heinz, Ass. Arzt, (24) Wilster (Holstein), Rathausstr. 48.

Quapp, Marie, (2) Neuruppin (Mark), Präsidentenstr. 91, bei Klünder.

Quedzuweit, Otto, (24) Frestedt über Meldorf (Holstein), bei H. Schmidt.

Quedzuweit, Siegfried, (13 b) München 58, Solalindenstr. 27.-

- Radau, Gisela**, (22) Flaberg, Post Kalkuhl (Rheinland), über Gummersbach, bei Prof. Claussen.
- Radeke, Frau**, (24) Tornesch (Kr. Pinneberg).
- Radioff, Elisabeth**, (23) Bohnte (Kr. Wittlage) über Osnabrück, bei Dorfmeier.
- Raeder, Charlotte**, (24) Barmstedt, Lutzh. Landstraße, bei Pünner.
- Reck, Frau**, (23) Oldenburg in Oldenburg, Lankenstraße.
- Reich, Christel**, (20) Hemmlingen über Hannover, bei Lambrecht.
- Reich, Elsa**, (10) Rochlitz (Sachsen), Kunigundenstr. 7, bei Siebert.
- Rentel, Johanna**, (24) Nordleda W. E. 47 (Kr. Land Hadeln), bei H. Beckmann.
- Restetzki, Gertrad**, (24) Kochendorf (Kr. Eekernförde).
- von Restorff, Hertha**, (24) Aumühle bei Hamburg, Bismarckallee 10.
- Riebensahn, Helene**, Flüchtlingslager Knivholt Frederickhavn, Jütland (Dänemark).
- Riediger, Gerda**, (24) Barchteheide (Holstein), Strubberg 25, bei Meißner.
- Robitzki, Hans**, Justizoberinspektor, (24) Wangerooze (Nordsee), Heim an der Jadekaserne.
- Roestel, Kurt**, (10) Leipzig 05, Kregelstr. 2 III r., bei Lindner.
- Rohde, Frau**, (24) Büsum.
- Dr. Rossmann, Kurt**, Oberstudienrat, (24) Carolinensiel (Ostfriesland), Mühlenstraße.
- Sattler, Dieter**, (20) Gr.-Hehlen 10 bei Celle (Hannover).
- Sattler, Johannes**, Pfarrer, (19) Grabow bei Burg (Bez. Magdeburg).
- Sattler, Reinhard und Hans Martin**, (24) Büsum (Norddithmarschen), Am Oland 19, bei Frau Elvers.
- Sattler, Robert**, Generalmajor, Gefangenen-Nr. 18847 — ISN, Lager-Bez. Nr. 2226/3, P. o. W. Camp B. A. O. R. via Hannover.
- Schacht, Gerda**, (10) Leipzig N. 22, Blumenthalstr. 6, Erdgeschoß links.
- Schäfer, Max**, (13 b) Mindelheim (Schwaben), Mindelburg.
- Schäfer, Wanda**, (3) Boizenburg (Elbe), Schwartauer Str. 45.
- Scharfschwerdt, Anna**, (20) Seelze bei Hannover, Leinestr. 2.
- Schier, Gustav**, (24) Hirtenstall-Büsum (Holstein), bei Meyer.
- Schiggas, W.**, Oberzollsekretär, (24) Gr.-Rönnau (Holstein), Kr. Bad Segeberg, bei Fr. Friedrichs.
- Schirmmacher, Anna**, (2) Mellensee (Kr. Teltow), Hauptstr. 24, bei Schuttpelz.
- Schlemminger, Helene** (23) Oldenburg in Oldenburg, Bremer Str. 63, bei Weidner.
- Schöne, Else**, (2) Potedam, Gontardstr. 3.
- Schött, Charlotte**, (23) Bremen-Schönebeck, Bremer Str. 33, bei Gräber.
- Schött, Elma**, (23) Langen (Kr. Lingen, Ems), bei Engelberts.
- Schröder, Ruth**, Grove bei Karup (Dänemark), Jütland, Flüchtlingslager 60/11, Bez. I, Bar. 101, Stube 8.

- Schultz, Gertrud, (24) Westerrönfeld über Rendsburg, bei Fr. Reimers.
- Schultzki, Frau, (24) Schellhorn über Preetz (Holstein), Plöner Landstraße, bei Bauer Schmidt.
- Schulz, Bauer, mit Frau und Tochter, Flüchtlingslager Oksbøl (Dänemark).
- Schulz, Albert, Masseur, (24) Schulendorf, Post Pönitz (Kr. Eutin, Ostholstein), bei Schütt.
- Schulz, Johannes, Kreisoberinspektor, (20) Fallingbostel (Hannover), Auf dem Espe 7.
- Schulz, Fr. Ursula, (24) Reinfeld (Holstein), Neuhöferstr. 19, bei Brochmann.
- Schwarck, Erna, mit Tochter Ilse, Vallerback (Karup), Jütland (Dänemark), Flüchtlingslager.
- Schwarck, Eva, (21) Wertber (Westfalen) über Bielefeld 2, Bielefelder Str. 23, Pfarrhaus.
- Seupke, Erich, (24) Albersdorf (Holstein), Bahnhofstr. 73.
- Siedenhaus, Familie August, (21 a) Gütersloh (Westfalen), Viktoriastr. 4.
- Skibbe, Anni, (23) Wiesens, Post Aurich (Ostfriesland), bei Bauer Eilhard Garrelts.
- Skodda, Heribert, (19) Wangen im Allgäu, Prasbergstr. 20, bei Zepf.
- Sommer, Kantor, (24) Olswerbrück bei Lübeck.
- Sonnenburg, Anna, (24) Zennhusen bei Lunden, bei Bauer Wisch.
- Sostack, Annemarie, (24) Ahrensburg (Hamburg), Manshagener Allee 21, bei Dr. Hartung.
- Sostack, Herr und Frau, Hadersleben (Dänemark), Flüchtlingslager.
- Sprunk, Christel, (1) Berlin-Steglitz, Zimmermannstr. 10, Gartenhaus II Tr., bei Mickinn.
- Stadtkus, Ernst, (24) Nübbel über Rendsburg-Land, bei Joh. Möller.
- Stadie, Frau, (24) Bad Schwartau bei Lübeck, Goethestr. 5.
- Steffen, Alfons, (24) Schmalensee (Kr. Segeberg), bei Stegelmann.
- Stegmann, Karl, (24) Büsum (Holstein).
- Struwe, Waffenmeister a. D., (20) Lichtenberg über Lüchow (Kr. Dannenberg), bei Wilke.
- Struwe, Maria, (23) Delmenhorst bei Bremen, NWK-Fabrikhof, Haus B, bei Klünder.
- Thulcke, Grete, (24) Wilster (Holstein), Rathausstr. 48.
- Tiedtke, Frau, (24) Breiholz (Kr. Rendsburg).
- Tobias, Max, (3) Gr. Siemz (Mecklbg.), bei Schönberg, bei Bauer Freitag.
- Tobjnski, Frau, (24) Eichhofsberg bei Stinstedt, Post Basbeck, bei Bauer Mangel.
- Tolksdorf, Ruth, (24) Westerhorn-Dauenhof (Kr. Pinneberg), bei Claßen.
- Tresp, Frau, (23) Buer, Kreis Melle (Bez. Osnabrück), II. Pastorenhaus.

- Vollmer, Gerhard, (20) Lehrte (Hannover), Blumenhof.
- Walsdorff, Ingeborg, (24) Hanerau (Hademarschen), Dorfstr. 67, Bibelschule.
- von Warburg, Hermann Wilhelm, Landstallmeister, (20) Westercelle bei Celle in Hannover, Hengstprüfungsanstalt.
- Waschkau, Maria, (21) Hahlen 9, Kr. Minden (Westfalen), bei Bauer Petersen.
- Weber, Fritz, (24) Lübeck, Märkische Str. 10.
- Weiß, Horst, (10) Leipzig C 1, König-Johann-Str. 13.
- Wenskus, Elfriede, Schwester, (23) Oldenburg in Oldenburg, Evang. Krankenhaus, Marienstraße.
- Wenzel, Frau, (24) Lübeck, Am Stadthof 4.
- Werne, Hermann, (21) Recklinghausen (Westfalen), Bismarckstr. 27, bei B. Türk.
- Werner, Margot, (24) Hamburg I, Hohe Str. 3.
- Weyrauch, Helene, (21) Dortmund-Solde, Söldestr. 58.
- Weyrich, Pfarrer, (19) Blankenheim (Kr. Sangerhausen).
- Wichert, Walter, Kaufmann, (24) Stade (Elbe), Schäferstieg 14.
- Widder, Frä., (2) Potsdam, Marienstr. 24 I.
- Widder, Hugo, (23) Oyten über Achim (Bez. Bremen), bei Schneidermeister Doehle.
- Widder, Walter, (24) Schenefeld über Itzehoe, Holstenstr. 66.
- Wiechert, Ruth, (20) Bad Salzfürth (Hannover), Horstfeldstr. 3.
- Wiechert Wilhelmine, (20) Mäden-Örtze 66 (Kr. Celle), bei Zim. Eggers.
- Wierutsch, Dr., Günther, stud. theol., (21 a) Bethel bei Bielefeld, Jaegerstift.
- Wieske, Hedwig, (24) Nienenbagen, Post Cismar, bei Karl Horn.
- Will, Margareta, (24) Eckernförde, Scharnhorststr. 8.
- Wittkowski, Marie, (24) Hollern 127 (Kr. Stade), bei Stuhr.
- Wittkowski, Steuerinspektor, (3) Hagenow (Mecklbg.), Finanzamt.
- Wohlgemuth, (24) Bad Bramstedt (Holstein), Maienbeckstr. 17, bei Frau Stiller.
- Wonigkeit, Frau, (3) Wittenberg (Mecklbg.), Bahnhofstr. 9.
- Wulf, Diakon i. R., (1) Berlin-Britz, Karlstr. 38.
- Zilz, Irene, (14) Sigmaringen (Hohenzollern), Laucherstr. 2, bei Ruppel.
- Zilz, Reinhold, Studienrat, (22 a) Solingen, Schaberger Str. 44, bei Beu.

Nachtrag

- Andrich** Emmy, Flüchtlingslager Oksbøl (Dänemark), Bez. II, Block V, Baracke V 9.
- Austen**, Elisabeth, Oberstudienrätin, (24) Schleswig, Poststr. 6, bei Luth.
- Balzereit**, Herbert, (24) Drochtersen über Stade, bei von Bülow.
- Grunwald**, Anna, Vallerbeck (Karup), Flüchtlingslager, Jütland (Dänemark).
- Kaslowsky**, Johanna, (23) Dissen (Teutoburger Wald, Osnabrück-Land.
- Mattern** Edith, geb. Rohwedder, (24) Hamburg-Rahlstedt, Waldstr. 50.
- Melinkat**, Anni, (24) Manhagen bei Lensahn, Kr. Oldenburg (Holstein), bei Bauer Babb.
- Papke**, Gertrud, (23) Köhlen 7 bei Wesermünde.
- Preuschhoff**, Martha, (24) Westerland (Sylt), Elisabethstr. 17.

Diese erste Adressenliste der Braunsberger nach Flucht und Vertreibung vom 25. 10. 1946 fand sich im Nachlass der Großmutter von Frau Bettina Müller, Köln (Frieda Müller geb. Schönfeld, *1922 Braunsberg, + 2007 Köln)

Familienforschung in Langwalde



Am 22.11.1859 wurde meine Urgrossmutter Justina Kalb (Braunsberg, Ritterstraße 30) in Langwalde geboren. Sie erkrankte Anfang 1945 auf der Flucht im Frischen Haff bei einem Tieffliegerangriff.



Wer in Langwalde nach seinen Vorfahren suchen möchte, hat es nicht einfach, denn es gibt insbesondere beim Taufbuch eine sehr große Lücke, es ist nur noch bis 1806 erhalten geblieben. Standesamtliche Urkunden haben den Krieg leider nicht überdauert. Auch Urkunden aus dem Familienbesitz wurden vernichtet.

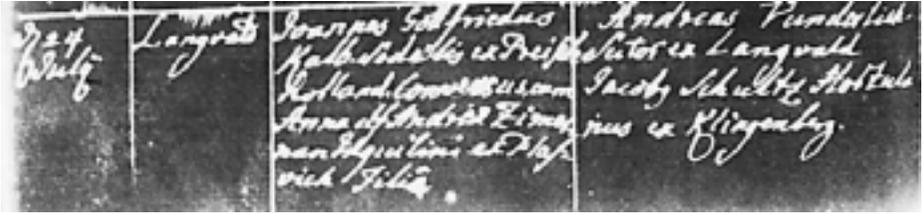


Kirche von Langwalde, Innenraum

Zunächst galt es also, die noch vorhandenen Langwalder Kirchenbücher (Originale lagern in Polen, man kann sie jedoch als Mikroverfilmung in den Forschungsstellen der Mormonen ansehen oder Filmduplikate im Niedersächsischen Staatsarchiv kaufen, zur Ansicht benötigt man ein spezielles Mikrofilm-Lesegerät) auszuwerten.

Belegt ist, dass am 24.7.1768 Johann Gottfried Kalb, Konvertit aus Preußisch Holland, die Anna Zimmermann aus Plaßwich heiratete, und so den Familiennamen Kalb in Langwalde einführte. Die Spur nach Preußisch Holland führte ins Leere, der Name kam im evangelischen Taufbuch von Preußisch Holland im Zeitraum 1737 – 1742 nicht vor.

Auszug aus dem Langwalder Kirchenbuch, das in lateinischer Sprache verfasst wurde:



Übersetzung:

Spalte 1: Datum

Spalte 2: Ort der Trauung

Spalte 3: Das Brautpaar: Joannes Gottfriedus Kalb, Junggeselle aus Preußisch Holland, Konvertit, mit Anna, Tochter des verstorben Einwohners Andreas Zimmerman aus Plaßwich

Spalte 4: Taufpaten: Andreas Wunderlich, Schuhmacher aus Langwalde

Jacob Schultz, Gärtner aus Klingenberg

Einzig der 1773 geborene Sohn Jakob des Paares überlebte das Kindesalter und blieb in seinem Heimatort.

Jakob scheint bei der Langwalder Damenwelt sehr beliebt gewesen zu sein (und/oder umgekehrt), denn es lassen sich mehrere teils uneheliche Kinder des Einwohners Jakob Kalb, jedoch mit verschiedenen Müttern, nachweisen:

- 1793: Martin (Mutter: Anna Weiß).

- 1798: Agneta Kalff (die Schreibweise ist eine Variation von Kalb, solche Abweichungen gab es häufiger), die 1818 20jährig den Jacob Prahl aus Wusen heiratete. Als Vater ist im Heiratseintrag der Einwohner Jacob Kalff aus Langwalde angegeben. Agneta ist jedoch nicht im Langwalder Taufbuch verzeichnet. Vermutlich war auch sie unehelich.

- 1799 (1. Januar): Josef, zu diesem Zeitpunkt unehelich. Die Mutter Elisabeth Girasch heiratete Jakob erst einige Monate später im November 1799.

- 1802 Anton Kalb (Mutter: Elisabeth Rach). Einen Traueintrag Kalb/Rach gibt es im Langwalder Traubuch nicht.

- 1804 Franz Kalb (Mutter: Elisabeth Goerigk). Auch eine Trauung dieses Paares ist nicht verzeichnet.

1808 schien der Langwalder Casanova gezähmt und er heiratete erneut, diesmal fiel seine Wahl auf die ca. 1766 geborene Apolonia Keifs. Sein weiterer Werdegang ist jedoch unbekannt.

Konkrete Spuren in den noch vorhandenen Langwalder Kirchenbüchern (Taufen 1629 – 1806; Trauungen 1566 – 1800 bzw. auf 1846 erweitert durch die Vorkriegs-Kirchenbuchabschriften des ermländischen Familienforschers Dr. Erich Hippler, in dem der Traueintrag der Agneta Kalff verzeichnet war; Tote 1682 – 1782 und 1847 - 1882) findet man dann nur noch vom Sohn Anton Kalb, der sein ganzes Leben in Langwalde verbracht hat.

1829 heiratete er Catharina Joseph aus Pilgramsdorf, die vor 1839 verstorben sein muss, in dem Jahr, in dem der Witwer Anton Kalb Anna Nitsch aus Freihagen heiratete.

Der Witwer und Instmann Anton Kalb starb im Jahr 1874 in Langwalde und hinterließ neun majorene, also volljährige Kinder. Den Tod meldete dem Pfarrer die Tochter Rosa Kalb.



Kirche von Langwalde, Rückseite mit Friedhof

Trotz der schwierigen Kirchenbuchlage hatte diese Suche also schon sehr interessante Ergebnisse gebracht, auch wenn der genaue Verwandtschaftsgrad zwischen Johann Gottfried und Justina Kalb natürlich nicht festgestellt werden konnte.

Nun wurde der Suchradius erweitert, denn oftmals suchten sich die Menschen damals Ehepartner aus umliegenden Orten und wurden dort ansässig.

In diesen Orten fanden sich ebenfalls Namensträger:

Braunsberg

Hier gab es Namensträger in den alphabetischen Registern des Braunsberger Kirchenbuchs. Anhand dieser alphabetischen

Register wurden die eigentlichen vollständigen Einträge herausgesucht, die weitere Informationen wie Geburtsdatum und -ort, Namen der Eltern, Beruf des Vaters etc. enthielten. Da z.B. das Taufbuch nur noch vollständig bis 1877 erhalten ist und ab dann nur noch als alphabetisches Register, hat man ab 1877 eine Reihe von Namen und die dazugehörige Jahresangaben der Geburt, kann aber so schwerlich verwandtschaftliche Beziehungen nachweisen.

Anticken (Schalmey)

Den Namen Kalb gab es auch in dem Dorf Anticken im Kreis Braunsberg. Das Schalmeyer Totenbuch verzeichnete den Instmann Joseph Kalb (* 1835, nicht im Schalmeyer Taufbuch verzeichnet), der im Jahr 1872 mit 37 Jahren verstarb. Die Geburt seines fünften Kindes hat er nicht mehr erlebt. Als er am 28.6.1872 starb, hinterließ er eine Witwe mit vier Kindern. Die Witwe Anna Kalb geb. Kuhn brachte am 17.9.1872 dann den Sohn August zur Welt.

Unter den Taufpatennennungen findet man einen wichtigen Hinweis zur Herstellung von familiären Zusammenhängen: Michael Kalb, Knecht in Podlechen (bei Langwalde).

Albrechtsdorf (Kreis Heilsberg)

Ebenfalls Instmann war Franz Kalb (* ca. 1836, weder im Taufbuch Wormditt noch in Albrechtsdorf verzeichnet), der zunächst in Tüngen (Wormditt) die Magdalena Kluth heiratete. Bei dieser Trauung im Jahr 1866 war die Instfrau Anna Kalb aus Langwalde Trauzeugin, es handelte sich hierbei vermutlich um die Frau des Instmanns Anton Kalb in Langwalde.

Die Familie zog dann nach Albrechtsdorf, wo zwischen 1868 und 1883 weitere acht Kinder geboren wurden. Und auch hier findet sich der Name Michael Kalb (diesmal aus Langwalde selber) unter den Taufpaten wieder. Da sowohl Franz als auch Joseph Instmänner waren und der Familienname Kalb grundsätzlich selten im Ermland war, liegt die Vermutung nahe, dass es sich

bei Joseph, Franz und Michael um Söhne des Anton Kalb oder einer seiner Brüder handelte. Oftmals traten die Söhne in die Fußstapfen des Vaters und ergriffen denselben Beruf. Ein Nachfahre des Franz Kalb aus Albrechtshausen war der Braunschweiger Schneidermeister Valentin Kalb (Neue Dammstraße 66).

Dorstfeld (Dortmund)

Auf verschlungenen Wegen konnten einige Namensträger im Ruhrgebiet nachgewiesen werden, die dort im Zuge der Massenauswanderung aus Ostpreußen eine neue Heimat gefunden hatten.

Genealogie im Internet

Durchaus wichtige Hinweise können Ahnenforscherforen im Internet liefern, so z.B. www.ancestry.de oder www.myheritage.de. Beide sind jedoch kostenpflichtig. Eine Suche in der Datenbank der Mormonen ist nicht mit Kosten verbunden: www.familysearch.org.

So fand sich in einem dieser Foren ein Foto einer Maria Kalb aus dem Ermland, geboren 1882, bei der die Ähnlichkeit zu Barbara Siebert (verh. Schönfeld) und zu Anna Siebert (verh. Schulz) auffiel, die beide Töchter von Justina Kalb waren.

Schnell stellte sich durch den Kontakt zu dem Ahnenforscher heraus, dass der Geburtsort von Maria Langwalde war und es sich bei ihr um die Urgroßmutter seiner Ehefrau handelte. Weitere Hinweise auf die Vorfahren der Maria Kalb gab es hier leider nicht außer der Tatsache, dass Maria Kalb eine uneheliche Tochter von Rosa Kalb war.



Barbara Siebert (* 1891 Rawusen) Anna Siebert (* 1901 Packhausen)
Töchter von Carl August Siebert und Justina Kalb



Maria Kalb (* 1882 Langwalde), uneheliche Tochter von Rosa Kalb, und ihr
Ehemann Anton Zimmermann

Die Familie Zimmermann lebte in der Nähe der Zeche Dorstfeld in der Zechenstraße in Dortmund: Der Kohlenhauer Anton Zimmermann stammte aus Mehlsack und wurde dort 1871 als Sohn des Landarbeiters Martin Zimmermann und Anna geb. Knoblauch geboren. Anton und Maria heirateten am 17.9.1919 in Dortmund-Dorstfeld.

War Marias Mutter Rosa Kalb nun identisch mit der Rosa Kalb, die 1874 in Langwalde den Tod des Vaters Anton meldete? Die Ähnlichkeit der drei Frauen lässt diese Vermutung durchaus plausibel erscheinen, es würde sich in dem Fall um Cousinen handeln und Rosa und Justina wären Schwestern gewesen. Anton wäre jedoch bei der Geburt von Justina dann schon 57 Jahre alt gewesen.

Marias Mutter Rosa lebte 1919 noch, in der Zwischenzeit hatte sie jedoch geheiratet und wohnte als Witwe eines Herrn Knoblauch in Gauden, Kreis Braunsberg. Auch ein Bruder der Maria Kalb, der ebenfalls uneheliche Anton Kalb (* 1878 Langwalde), hatte als Bergmann im Ruhrgebiet Arbeit gefunden und wohnte in Dorstfeld (im selben Haus wie seine Schwester) mit seiner Frau Anna geb. Janowski, die er 1903 noch in Peterswalde, Kreis Braunsberg, geheiratet hatte.

Hier war also ein ganzer Familienverband aus Ostpreußen abgewandert und hatte sich in ihrem neuen Heimatort in unmittelbarer Nähe zueinander angesiedelt. Außer den bereits Genannten lassen sich in Dortmund bis jetzt auch noch diese Namensträger nachweisen:

- Anna Berlin geb. Kalb, * 1873 Langwalde, + 1956 Dortmund, verheiratet mit Franz Berlin, der ebenfalls aus dem Ermland stammen dürfte.

- Franz Zimmermann, Bruder des Anton Zimmermann, + 1956 Dorstfeld.

Am 16.5.1925 gab es in der Zeche Dortmund-Dorstfeld im Schacht V ein schweres Grubenunglück mit einer Sprengstoff- und Kohlenstaubexplosion, bei der insgesamt 47 Menschen ihr Leben lassen mussten und 28 verletzt wurden. Unter den Toten war Marias 21jähriger Sohn – er hieß ebenfalls Josef wie sein Vater - aus ihrer ersten Ehe mit dem Bergmann Josef Kuhn. Maria hatte Josef Kuhn noch im Ermland geheiratet, der erste Sohn Franz wurde 1902 in Gauden geboren.

Auch Franz wurde Bergmann und man findet ihn in einem alten Dortmunder Adressbuch in der Zechenstrasse 106 wieder.

Noch heute erinnern Gedenktafeln mit den Namen der Toten auf dem Friedhof Dorstfeld an dieses schwere Unglück:





Zeche Dorstfeld, Schachtanlage II/III, ca. 1910

Ebenfalls einen frühen Tod starb Marias Sohn Paul Kuhn (* 1909 Lünen) (ebenfalls aus ihrer ersten Ehe mit dem Bergmann Josef Kuhn).

Bis 1928 ging er einer geregelten Tätigkeit im Bergbau nach, was sein Knappschaftsbuch dokumentiert. 1933 muss er eine schwere Straftat mit politischem Hintergrund begangen haben, denn die KPD-Führung (Kuhn war Mitglied im KJVD (Kommunistischer Jugendverband Deutschlands) und im Kampf-bund gegen den Faschismus) verhalf ihm zur Flucht aus Deutschland nach Russland, wo er zunächst auf dem Schacht 12 in Brjansk arbeitete. Dort wurde er jedoch ein Opfer des Stalinschen Massenterrors. Viele politischen Emigranten wurden ab 1936 verhaftet, relativ unbekannt ist, dass viele dieser Menschen aus dem Ruhrgebiet stammten und im Bergbau tätig waren. Paul Kuhn ereilte dieses Schicksal im Jahr 1938. 1940

wurde er zu fünf Jahren Freiheitsentzug verurteilt, verstarb aber bereits 1941 an dem Ort der Strafverbüßung im Gebiet Swerdlowsk.

Weitere Quellen:

Die Datenbank der Kriegsgräberfürsorge (www.volksbund.de)

Gibt man den Namen Kalb in Verbindung mit Langwalde in die Suchmaske ein (was nur nach einer kostenlosen Registrierung möglich ist), bekommt man zurzeit (die Datenbank wird laufend erweitert) einen einzigen Treffer: Josef Kalb aus Langwalde (* 8.12.1912, gefallen 1941).

Zu Kriegsgefallenen oder -vermissten lohnt sich eine Anfrage bei der WAST in Berlin (Wehrmacht-Auskunftsstelle bzw. Deutsche Dienststelle für die Benachrichtigung der nächsten Angehörigen von Gefallenen der ehemaligen deutschen Wehrmacht), dort können militärische Lebensläufe (nur von direkten Verwandten möglich) erfragt werden, aber auch Namen von Angehörigen der Vermissten oder Gefallenen.

So stellte es sich heraus, dass Josef Kalb, dessen Vater August hieß und 1916 gefallen war, noch drei Brüder (wovon auch der 1907 geborene Bruder August gefallen war) und zwei Schwestern hatte.

Alle scheinen ihren Heimatort verlassen zu haben oder früh verstorben zu sein, denn das Adressbuch des Kreises Braunsberg 1930 verzeichnet für den Ort Langwalde keinen einzigen Eintrag Kalb. Die Familie ist also bereits vor 1930 dort ausgestorben und die Familie des August Kalb dürften die letzten Namensträger im Ort gewesen sein. Dies bestätigte auch die nächste Quelle:

Heimatortskartei (HOK) beim Kirchlichen Suchdienst

Eine (kostenlose) Anfrage bezüglich Namensträger Kalb aus Langwalde an den Kirchlichen Suchdienst, der die Heimatortskartei (die systematische Erfassungen der deutschen Bevölkerung in den ehemaligen deutschen Ost- und Siedlungsgebieten nach deren Wohnorten zum 1. September 1939) verwaltet, war negativ.

Die HOK listet für die Stadt Braunsberg jedoch insgesamt 23 Namensträger auf, darunter u.a. August Kalb, Ritterstraße 26, der aus Anticken stammte sowie der Schneidermeister Valentin Kalb aus Albrechtsdorf. Eine Abwanderung aus dem Dorf Langwalde in die Stadt mit ihren besseren Arbeitsmöglichkeiten scheint hier gegeben zu sein.

Lastenausgleichsarchiv in Bayreuth

Möchte man eine Auskunft, sind Sperrfristen zu beachten, wenn keine direkte Verwandtschaft vorliegt.

Die Anfrage bezüglich vorhandener Akten von Namensträgern Kalb aus dem gesamten Kreis Braunsberg war negativ. Auch in den Nachbarkreisen Heilsberg, Rössel, Preußisch Holland gab es keine Treffer.

Dänisches Staatsarchiv in Kopenhagen

Unter den Namensträgern in der HOK waren auch Einige, die nach der Flucht in dänischen Lagern verstorben sind, darunter auch der am 6.1.1870 in Braunsberg geborene Anton Kalb (die Taufe ist nicht im katholischen Kirchenbuch verzeichnet) und seine Frau. Im Idealfall würde man hier nun auch die Namen der Eltern finden.

Das dänische Staatsarchiv verwahrt die Lagerkarten der Flüchtlinge, so auch von Anton Kalb und seiner Frau:

Verein für Familienforschung in West- und Ostpreußen (VFFOW)

Als Beispiel sei hier die Sonderschrift Nr. 90 des Vereins genannt, die die Prastationstabellen des Ermlands aus dem Jahr 1773 enthält (Einwohner- und Grundbesitzlisten)

Darin wird der Instmann Christian Kalb in Klein Korpen im Kammeramt Mehlsack erwähnt (zu dem Zeitpunkt ohne Kinder). Bis jetzt fanden sich aber keinerlei Spuren im Langwalder Kirchenbuch oder in der Umgebung.

Prastationstabellen des Kreises Braunsberg 1877 im Geheimen Staatsarchiv Berlin

Weitere Funde erhofft sich die Suchende vor allem von der Auswertung der Prastationstabellen für bestimmte Orte im Kreis Braunsberg (im – keineswegs - Geheimen Staatsarchiv Berlin einzusehen) sowie der

Online-Standesamtsregister aus polnischen Archiven

Die polnischen Archive sind gerade in einer groß angelegten Aktion sukzessive dabei, unzählige Standesamtsunterlagen (ab 1874) online zu stellen, so auch aus dem Elbinger Staatsarchiv, in dem sich die Standesamtsregister (nicht immer sind jedoch alle Jahrgänge erhalten) folgender Orte befinden:

Basien, Heinekau, Layss, Mehlsack, Migehnen, Open, Schmauch, Wojnitt, Wusen. Diese werden wohl im Laufe des Jahres 2013 abrufbar sein:

<http://www.szukajwarchiwach.pl/>

Auch wenn sich manche Vermutung wohl nie genau beweisen lassen wird, ist und bleibt mein persönliches Fazit bei dieser noch lange nicht abgeschlossenen Suche: Der Weg ist das Ziel.

Weitere Funde von ermländischen Kalb-Namensträgern aus allen Orten und Quellen werden gerne entgegengenommen.

Bettina Müller, Köln
(E-Mail: b-mueller-koeln@t-online.de)



Die historische Fotos von Langwalde und der Langwalder Kirche wurden der Bildersammlung „Ostpreußen: Dokumentation einer historischen Provinz. Die photographische Sammlung des Provinzialdenkmalamtes in Königsberg“ entnommen;

Hrsg.: Instytut Sztuki Polskiej Akademii Nauk w Warszawie
(IS PAN)

Aquarelle von Andrzej Zielinski



Wegkreuz bei Mehlsack

Es ist nun einmal so, dass auch die heutigen Bewohner unseres Kreises und überhaupt des Ermlands die wunderschöne Landschaft lieben. Einige farbenfrohe Aquarelle aus dem Bildband „Zabytki Powiatu Braniewskiego w akwarelach“ („Denkmäler des Bezirks Braunsberg in Aquarellen“) mögen einen Eindruck davon geben. Mehr zum Maler Andrzej Zielinski siehe Seite 4 oben.

<i>Umgebung von Frauenburg</i>	193
<i>Frauenburg von der Haffseite aus</i>	194
<i>Umgebung von Neu-Passarge</i>	195
<i>Braunsberg – Kreuzkirche</i>	196
<i>Braunsberg – Landwirtschaftsschule</i>	197
<i>Umgebung von Braunsberg</i>	198
<i>Das Flüsschen Walsch</i>	199





1871/1872
1873/1874











Der Bart ist ab!

von Bruno Podszus

Von all den Dingen, die uns Männer zieren,
scheint mir der Bart das wichtigste Objekt.
Wer würde Schnurr- und Vollbart gern verlieren,
um nachher auszusehn wie abgeleckt?
Und doch - nicht jeder weiß den Schmuck zu ehren,
der an dem Munde üppig ihm gedeiht;
das mag uns jener Vorfall lehren,
der einzig dasteh'n dürfte weit und breit:
Im Dorf Gawaiten saßen wackre Zecher
des Abends spät bei Kornus und bei Bier;
sie schwangen ohne Unterlaß den Becher,
(Verleumder sagen bis um früh halb vier!)
Der Nachbar Sch. ist auch dabei gesessen
und hat mit Schnaps sich redlich eingeweicht.
Sein ganzer Stolz war immer, schon sein »Besen«,
sein schöner Bart! Patent: »Es ist erreicht«.
Doch einigen der lust'gen Zechgenossen
mißfiel des Wächters Stolz auf seinen Bart.
Sie fingen an, sich heimlich anzustoßen,
worauf bald ein Komplott geschmiedet ward.
Als man zum Schluß die rechte »Bläue« hatte
schritt man entschlossen zu dem Attentate
auf unsres Wächters wundervollen Bart.
»Wir sitzen so gemütlich da und saufen,
und Du Freund Sch., Du zwirbelst Deinen Bart;
sag, willst Du Deinen »Besen« nicht verkaufen?
Das Geld verkneipen wir, das wär' doch eine Art!«
Und siehe da, vom Durst total verblendet,
verkaufte Sch. den Bart, der ihn geziert.
Man hat ihm sechsunddreißig Mark dafür gespendet
und ihm das Ding auch sofort abrasiert!
Der Bart ist ab, beim Barte des Propheten!
Und um die Nase weht es eisig kalt...

Herr Sch. läßt seinen Bart jetzt wieder sprossen
und wachsen, bis er reif zum zweiten Schnitt,
um ihn dann gegen Bargeld abzustoßen.
Und die Gawaiter machen wieder mit.

E Pilzgericht

von Alfred Lau

Se aßen jeder aus äinem Schalche
der Vatche, de Muttche, der Fritz und de Malche
de Pilzchens vom Wald mit Schmand und mit Zwiebel.
Mit äins wurd de Malche e bißche iebel.
„Herrjehs“, sacht der Vatche, „de Malche wird krank,
da sind bestimmt jiftige Pilzkes mank.
Laßt schnell de Katz e bißche probieren,
bäi mir tut sich auch im Bauch etwas riehren.
Dass Kakeln und Jammern, das kennt ihr äich sparen,
wir missen gläich aller bäim Doktor fahren.
Da, seht ihr de Katz? Se tut sich all strecken.
und krimmen und winden, die is am verrecken.
So huckd auch uns aller der Tod im Gnick,
vläicht habn wir aber auch noch e mal Glick!“
Der Doktor, der hat mittem Schlauch se jepäinicht
und ihnen aller den Magen beräinicht,
mit Rizinus ihnen noch abjefiehrt
und zwanzich Gulden vom Vatche kassiert.
Denn fuhren se wieder beruhicht zu Haus,
von vorn und von hinten - das Jift war 'raus.
De Katz aber? Ja, sehn se, wer hädd das jedacht,
de hädd fünf Junge zur Welt jebracht.

Und zum Schluss noch ein schöner Zungenbrecher:

Blaukraut bleibt Blaukraut und Brautkleid bleibt Brautkleid und
Braunsberg bleibt Braunsberg!

„Museum Friedland“ geplant

Niedersächsischen Innenministerium sucht Zeitzeugen

Im Rahmen des Museumsvorhabens werden Zeitzeugen gesucht, die in den vergangenen sieben Jahrzehnten über Friedland in die Bundesrepublik eingereist sind und sich vorstellen können,

- in einem längeren Gespräch über ihre Erfahrungen im Grenzdurchgangslager zu berichten,
- sich für ein kürzeres Hintergrundgespräch zur Verfügung zu stellen,
- kleinere Begebenheiten und Ereignisse aus dem Lager zu erzählen.

Für die Dauerausstellung werden zudem Objekte gesucht. Von besonderem Interesse ist dabei alles, was mit dem Lager Friedland in Verbindung steht, zum Beispiel:

- Fotografien, Briefe, Postkarten aus oder über Friedland
 - Plakate, Handzettel, Hinweisschilder aus dem Lageralltag
 - Erinnerungsberichte, Gedichte und Texte über das Lager, Tagebücher, Zeichnungen
 - Persönliche Habseligkeiten, Koffer und Kleidungsstücke
 - Gegenstände aus der Betreuungsarbeit im Lager
 - Objekte aus dem Umfeld der im Lager tätigen Wohlfahrtsverbände und Kirchen
- Das Museum Friedland setzt sich zum Ziel, das historische Erbe Friedlands zu sichern und für zukünftige Generationen lebendig zu halten. Das Museum wird Lernort sein. Es soll zum generationenübergreifenden Dialog und Diskurs über Themen wie Flucht, Vertreibung, Migration und Integration einladen.

Das Museum wird Erlebnisort sein. Durch Einsatz neuer Medien, interaktiver Angebote, einer abwechslungsreichen Gestaltung, überraschender Rauminszenierungen und künstlerischer Installationen wird der Besuch des Museums Friedland informativ, unterhaltsam und erlebnisreich sein.

In der zukünftigen Dauerausstellung, in den museumsbegleitenden Programmen und den Ausstellungsstationen auf dem Gelände beleuchtet das Museum Friedland die Entstehung des Lagers als Folge des Zweiten Weltkriegs, die Aufnahme von insgesamt über vier Millionen Menschen sowie den Wandel des Grenzdurchgangslagers und seiner Erinnerung im Kontext der gesellschaftlichen Veränderungen seit 1945. Dabei wird die Gesamtgeschichte des Lagers Friedland einschließlich der aktuellen Situation in erweiterter europäischer Perspektive dargestellt.

Das Museumskonzept

Die Dauerausstellung wird im historischen Bahnhofsgebäude von 1890 realisiert. Von dort ausgehend, werden die Besucher auf dem landschaftsarchitektonisch gestalteten Museumspfad über das östliche Gelände des Grenzdurchgangslagers Friedland zu den historischen Bauten und Denkmälern und wieder zurück zum Bahnhof geführt. In das Konzept eingebunden werden die Nissenhütte, die evangelische Lagerkapelle, die katholische St. Norbert-Kirche, die Statue „Griff in die Freiheit“ und die Friedland-Glocke. Als Station außerhalb des Grenzdurchgangslagers gehört dazu die Friedland-Gedächtnisstätte auf dem Hagenberg. Weiterhin werden mehrere Ausstellungspavillons zusätzliche Ausstellungsfläche für Wechselausstellungen, die Vertiefungsthemen „Lebenswege“, „Erinnerungskultur“ und „Die Arbeit der Wohlfahrtsverbände und Kirchen“ sowie für das museumspädagogische Begleitprogramm schaffen. Den Besucherinnen und Besuchern wird ein Medienarchiv zur eigenen Recherche offen stehen.

Ansprechpartner und Kontaktdaten: Niedersächsisches Ministerium für Inneres und Sport, Projekt „Museum Friedland“, Clemensstraße 17, 30169 Hannover, Jürgen Fröhlich & Oliver Krüger, Tel.: 0511-120-4764, Zentrale: 0511-120-0, Mail: museum-friedland@nii.medersachsen.de



Ostpreußentreffen auf Schloss Burg an der Wupper



Den Menschen mit Zwang von seiner Heimat zu trennen,
bedeutet, ihn im Geiste zu töten.
Wir haben dieses Schicksal erlitten und erlebt.



Gerechtigkeit möge walten,



- Fiat iustitia ne pereat mundus -

damit die Welt nicht zugrunde gehe.

Kaiser Ferdinand I (1556-1564)



14. Juli 2013

Schloss Burg bei Solingen



Beginn: 11.00 Uhr
Kundgebung: 14.00 Uhr

www.Ostpreussentreffen-NRW.de.vu

Anfahrt über A1, Ausfahrt Wermelskirchen
Schlossplatz, 42659 Solingen

62 Jahre Gedenkstätte des deutschen Ostens

64 Jahre (1949 - 2013)

Landmannschaft Ostpreußen, Landesgruppe Nordrhein-Westfalen e. V.

59929 Brilon, Buchenring 21, Telefon: 02964-1037, Fax: 02964-945459

E-Post: Geschaeft@Ostpreussen-NRW.de

NRW

WALLFAHRTEN UND TREFFEN (aus den Ermlandbriefen)

Wir teilen gerne die Termine der Treffen mit, die interessieren. Doch vergessen Sie bitte nicht das Kreistreffen in Münster!

„**Eucharistischer Kongress**“ vom 5. - 9. Juni 2013 in Köln. Innerhalb des Kongresses am 8. 6. ein Vortrag „Die Eucharistie als Wegzehrung. Das Zeugnis des ermländischen Priesters Gerhard Fittkau angesichts von Flucht und Vertreibung“. Anschließend ermländische Vesper.

Lingen-Damaschke, 23. 6. 2013, Don-Bosco-Haus, Von-Droste-Hülshoff-Str., 15 Uhr Erml. Vesper mit Pfr. i. R. Gerhard Burchert. Anschl. gemütl. Beisammensein.

Königstein, 7.7.2013, Kollegskirche, Bischof-Kaller-Str. 3, Glaubenskundgebung zum Bischof Maximilian-Kaller-Gedächtnis. 11 Uhr Festhochamt.

München, 14. 7. 2013, Kolpinghauskapelle, Kolpingstr., 10.30 Uhr hl. Messe. Anschl. Beisammensein mit Mittagessen u. Kaffee im Restaurant des Kolpinghauses, 15 Uhr Vesper.

Güstrow, 4. 8. 2013, St.-Mariä-Himmelfahrt-Kirche, Grüne Str. 23-25, (Nähe Bahnhof), 12 Uhr hl. Messe mit Visitator em. Domkapitular Msgr. Dr. Lothar Schlegel. Bitte anmelden!

Cloppenburg-Bethen, 11. 8. 2013, St-Marien-Basilika, 15 Uhr Wallfahrtsgottesdienst mit KR Dr. Claus Fischer u. KR Msgr. Rainer Lewald. Anschl. Beisammensein m. Kaffeetafel im Hause Maria Rast.

Berlin-Steglitz, 25. 8. 2013, Rosenkranzbasilika, Kieler Str. 11, 15 Uhr Eucharistiefeier mit KR Pfr. i. R. Heribert Duschinski u. dem ehemaligen Pfarrer von der Insel Rügen Harry Karcz. Anschl. Beisammensein mit Kaffee und Kuchen.

Daun / Eifel, 15. 9. 2013, Krankenhauskapelle der Katharinerinnen, 11 Uhr hl. Messe u. 14 Uhr Vesper mit Kaplan Peifer. Mittagessen u. Kaffee in der Cafeteria des Krankenhauses. Info: Manfred und Mechthild Schroeter, Heilsberger Hof 1, 54570 Niederstadtfeld, Tel. 06596 – 261.

Wuppertal, 15. 9. 2013, Herbstfest. St.-Michael. W-Elberfeld, Leipziger Str., Buslinien (625 u. 635 bis Leipziger Str., 15 Uhr, Erml. Vesper mit Pfr. Theodor Surrey. Anschl. Kaffeetrinken im Pfarrsaal. Für Kuchenbufett bitten wir um Spenden.

Freiburg, 6. 10. 2013, St. Josefkrankenhauskapelle, Sautierstr. 1, 14.30 Uhr f. Vertriebene und Einheimische mit Pater Dr. Franz Thimm unter Mitwirkung der Ermländer.

Koblenz, 13. 10. 2013, Wallfahrt der Ermländer, 11.45 Uhr hl. Messe, 16.15 Uhr Vesper.

Kevelaer, 20. 10. 2012, Wallfahrt der Ermländer zur Mutter der Betrübten, 11.45 Uhr. Messe, 16.15 Uhr Vesper.

Berlin-Steglitz, 8. 12. 2013, 2. Adventssonntag, Rosenkranzbasilika, Kieler Str. 11, 15 Uhr Adventsvesper mit KR Pfr. i. R. Heribert Duschinski. Anschl. Beisammensein m. Kaffee u. Kuchen.

Köln, 15. 12. 2013, 3. Adventssonntag, Seniorenhaus St. Maria, Schwalbengasse 3-5, 50667 Köln-Innenstadt, 14 Uhr Adventsvesper. Anschl. gemütl. Beisammensein.

München. Die Ermlandfamilie feiert einmal im Monat an einem Samstag um 16 Uhr einen Gottesdienst in der Kapelle des Kolpinghauses in München, Kolpingstraße. Unsere Treffen im Jahr 2013 sind am: 11.5.; 8.6.; 14.7. (Sonntag um 11 Uhr Jahrestreffen); 5.10.; 9.11.; 7.12 (11 Uhr Adventstreffen).

Ludwigshafen, 9. 3. 2013, 1. Fastensonntag St. Hedwigs-Kirche, Brandenburger Str. 1-3, 14 Uhr Eucharistiefeier. Anschließend. gemütliches Beisammensein im Pfarrheim, Kuchenspenden erbeten.

Ostpreußen - Landestreffen 2013 **Mecklenburg-Vorpommern in Neubrandenburg** **Sonnabend, 5. Oktober 2013 - 10 bis 17 Uhr**

Jahn-Sport-Forum Neubrandenburg Schwedenstraße / Kulturpark

Alle 40 ostpreußischen Heimatkreise sind an Extra-Tischen ausgeschildert. Für ein heimatliches ostpreußisches Kulturprogramm, das leibliche Wohl und genügend Parkplätze ist gesorgt. Bitte Verwandte und Freunde informieren und mitbringen. Schriftliche Auskunft gegen Rückporto bei:

Landsmannschaft Ostpreußen, Landesgruppe M-V, Manfred F. Schukat, Hirtenstr. 7a, 17389 Anklam, E-mail: m.f.schukat@web.de

Deutschlandtreffen der Ostpreußen

am 17. und 18. Mai 2014, Messe Kassel
Großkundgebung am Sonntag, 18. 5. 11.00 Uhr Rothenbachhalle

Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg, Telefon 040/414006-0
www.ostpreussen.de

Kulturzentrum Ostpreußen im Deutschordensschloß Ellingen/Bay.

Ausstellungs- und Veranstaltungsprogramm 2013

Sonderausstellungen

- 15.12.2012 – 21.04.2013 Lötzen – die Perle Masurens, 400 Jahre Stadtrechte
27.04. - 08.09.2013 Angekommen – Die Integration der Vertriebenen in Deutschland (mit Begleitprogramm)
05.05.2013 19. Sammler- und Tauschtreffen – Postgeschichte und Philatelie
12.05.2013 Internationaler Museumstag
21.09. - 08.12.2013 Fischers Fritz fischt ... Fische und Fischfang von der Altmühl bis zum Kurischen Haff (mit Begleitprogramm)
23./24.11.2013 18. Bunter Herbstmarkt

Kabinettausstellungen

- Januar - Juni 2013 Fotografiert um die Jahrhundertwende
Hermann Ventzke unterwegs mit der Plattenkamera
Juli - Dezember 2013 Stück für Stück – Fotos von Lieblingsobjekten aus den Heimatsammlungen

Ausstellungen in Ost- u. Westpreußen und in Thüringen

Dauerausstellungen in

Stuhm, Deutschordensschloß:	Geschichte der Stadt Stuhm
Pr. Holland, Schloß:	Geschichte der Stadt Pr. Holland
Lyck, Wasserturm	Lyck – die Hauptstadt Masurens
Rosenberg, Hist. Feuerwehrhaus	Geschichte der Stadt Rosenberg
Lötzen, Festung Boyen	Lötzen – die Perle Masurens
Goldap, Haus der Heimat	Goldap – Tor zur Rominter Heide
Johannisburg, Städt. Kulturhaus	Geschichte der Stadt Johannisburg

Ganzjährige Dauerausstellung zur Geschichte und Kultur Ostpreußens im neuen Altvaterturm auf dem Wetzstein bei Lehesten, Thüringer Wald

Kulturzentrum Ostpreußen, Schloßstr. 9, 91792 Ellingen/Bay.

Öffnungszeiten: Dienstag – Sonntag 10 - 12 und 13 - 16 Uhr (Oktober - März)
10 - 12 und 13 - 17 Uhr (April - September)

Telefon 09141-8644-0, Telefax 09141-8644-14, Internet: www.kulturzentrum-ostpreussen.de, E-Mail: info@kulturzentrum-ostpreussen.de

Änderungen vorbehalten

Ostpreußisches Landesmuseum Lüneburg

Sonderausstellungen und Veranstaltungen 2012/2013

- 13.04.-22.09.2013: Auserwählt - Sammlungsobjekte mit Geschichte
12. Mai 2013: Internationaler Museumstag
18.05.-13.10.2013: Das Erleben des Elementaren - Der Expressionist
Karl Eulenstein
14. 09. 2013 Museumsnacht
04.10.2013-10.11.2013 Impressionen aus Masuren und Krakau
circa November 2013 - Februar 2014: Alles brannte - Ostpreußen und Hanno
ver - zwei preußische Provinzen im November 1938
01.11.-03.11.2013 Museumsmarkt - Tradition und Moderne
23.11.2013-30.03.2014: Zauber der Kurischen Nehrung - Maler in der
Künstlerkolonie Nidden
- Änderungen vorbehalten -

Ritterstraße 10, 21335 Lüneburg, Tel. 04131 75995-0, Fax 04131 75995-11
www.ostpreussisches-landesmuseum.de, info@ol-ig.de

Impressum

Die Devise des Heimatbriefs ist: Von Braunsbergern für Braunsberger, das heißt also: Im Prinzip sind die Mitglieder der Kreisgemeinschaft auch Autoren der Heimatbriefe.

Der Vorstand der Kreisgemeinschaft

Kreisvertreter: Manfred Ruhnau, Bahnhofstr. 25, 53757 St. Augustin, E-Mail:
manfred.ruhnau@gmx.de

Stellvertreterin: Manuela Begett, Virchowstr. 46, 44536 Lünen

Schriftführer: Michael Preuschoff, Bergstr. 29, 50171 Kerpen, E-Mail:
braunsberg@freenet.de

Schatzmeisterin: Gertrud Arendt, Maassenstr. 10, 46514 Schermbeck
Beisitzer:

Stephanie Arendt, Hans-Böckler-Str. 101, 80995 München

Erika Hantke, Landeckstr. 18, 76889 Klingenmünster

Heinz Pfeiffer, Pastor-Wolff-Str. 15, 50735 Köln

Frank Schneidewind, Grubenstr. 10, 57462 Olpe

Ferdinand Schrade, Am Mühlenfeld 12, 51491 Overath

Bernhard Steffen, Leipziger Ring 65, 63110 Rodgau

Lesen Sie die PAZ vier Wochen lang zur Probe!

Als Dankeschön dafür erhalten Sie die Lebensgeschichten von 20 großen Preußen oder abonnieren Sie jetzt die PAZ für ein Jahr und erhalten das einzigartige ostpreußische Schlemmerpaket als Prämie (nur solange der Vorrat reicht).

Unsere Prämie für ein Jahres-Abol

Kritisch, konstruktiv, Klartext für Deutschland.

Die Preußische Allgemeine Zeitung ist anders. Sie greift ohne Polemik, aber mit klarem Standpunkt all die Themen auf, an die sich die meisten anderen Medien kaum mehr herantrauen.

Gleich unter
040-41 40 08 42
oder per Fax
040-41 40 08 51
andernfalls!

Preußische Allgemeine Zeitung.
Die Wochenzeitung für Deutschland.

- Ich lese 4 Wochen kostenlos zur Probe (esdet automatisch).
- Ja, ich abonniere mindestens für 1 Jahr die PAZ zum Preis von z. Zt. 186 Euro (inkl. Versand im Inland) und erhalte als Prämie das ostpreußische Schlemmerpaket.

Name/Vorname: _____

Straße/Nr.: _____

PLZ/Ort: _____

Telefon: _____

Lastschrift Rechnung

Konto: _____ BLZ: _____

Bank: _____

Datum, Unterschrift: _____

Die Prämie wird nach Zahlungseingang versandt. Der Versand ist in Island portofrei. Voraussetzung für die Prämie ist, dass im Haushalt des Neu-Abonnenten die PAZ im vergangenen halben Jahr nicht bezogen wurde. Mit dem Bezug der PAZ ist die kostenlose Mitgliedschaft in der Landsmannschaft Ostpreußen verbunden. Die Prämie gilt auch für Geschenkabonnements; Näheres dazu auf Anfrage oder unter www.preussische-allgemeine.de.


Preußische Allgemeine Zeitung
Das Ostpreußenblatt

Bestellen Sie ganz einfach per Email unter:
vertrieb@preussische-allgemeine.de